M

Werke

von

Cajus Cornelius Tacitus,

Deutsch,

mit Abhandlungen und Anmerkungen

von

Karl Ludwig von Woltmann.

Sechster Band.

Prag und Leipzig, 1817.
im deutschen Museum.
Berlin,
in Commission bei Reimer.

16

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Von den Jahren, die während der Herausgabe dieses Tacitus verflossen, ist mir keines ohne eine heftige Krankheit vergangen; und als ich im vorigen die letzten Blätter des sechsten Bandes vollenden wollte, überfiel mich die schwerste, die ein halbes Jahr dauerte und eine große Kraftlosigkeit zurückließ. Nun endlich, da die Frühlingsluft wieder vom schönen Lorenzberg zu mir weht, vermag ich das Werk zu beenden.

Die Anmerkungen in diesem Bande beweisen schon, wie sehr ich die Verdeutschung

jetzt verbessern könnte. Indessen reuen mich die philologischen Fehler und Nachlässigkeiten beiweitem nicht so, als die einzelnen Stellen, wo ich theils dem Urgeiste der deutschen Sprache, um unsren jetzigen Gebrauch trage ich weniger Sorge, Gewalt angethan, theils die Eleganz von Tacitus noch nicht erreicht habe. Im Allgemeinen bin ich aber mit dem Ton auch jetzt noch zufrieden, und hoffe zuversichtlich nach der ganzen Geschichte unsrer Sprachausbildung, daß die Nachkommen mit ihm viel zufriedener seyn werden, als der große Hause meiner deutschen Zeitgenossen.

Darüber wünschte ich ein verständiges und tiefes Wort zu hören, in wiefern dieser erste Versuch, in der deutschen historischen Prosa das Darstellende der Alten in Folge der Thatsachen und ihrer einzelnen Züge, im Bilde des Ganzen, im Klang und Bau der Perioden, in Beschaffenheit der einzelnen Wortfügung und im Verhältniß der Redeglieder gegeneinander, einigermaßen zu erreichen, mißlungen sei, oder die Bahn glücklich

gebrochen habe? Ohne eine Prosa der Art werden wir überhaupt nie Geschichtschreibung haben können. Daß die Latinität, troz der frühern Bildung unsrer Sprache nach ihrem Geiste, in diesem Versuch öfters auf eine verwerfliche Art vorherrsche, bekenne ich gern im voraus.

Auch verdiente bei Würdigung meiner gegenwärtigen Arbeit die Frage ein tieferes Wort, ob wir ohne eine beinahe buchstäbliche Uebersetzung der großen darstellenden Alten ein wahrhaft treues Bild von ihrem Genius und ihrer Kunst erhalten mögen? Nur Voß, nicht in seiner ältern Odyssee, hat uns nach meinem Urtheil bisher ein fast treues Bild der Art geliefert. Natürlich wird bei solchen Untersuchungen das Buchstäbliche nicht in dem gemeinen Schulsinn genommen: nur der Buchstabe gilt hier, welcher das Zeichen des Geistes ist, und Worte giebt, die von dem Colorit des Vorbildes umkleidet sind. Die unter uns über die buchstäbliche Treue mit Verwunderung

seufzten, haben gewöhnlich auch durch ihre Arbeit dargethan, daß sie Ursache hatten, sich der hier gemeinten Treue zu enthalten: es ist unglaublich, welche Travestirungen des hohen Alterthums unter uns für classische Uebersetzungen gelten.

Ferner wünsche ich ernste Prüfung meiner Wagnisse, das Leben von Tacitus anders zu ordnen, die Zeitfolge, in welcher er seine unsterblichen Werke arbeitete, anders zu bestimmen, als seit Lipsius Sitte war; oder den Dialog über die Redner als ein ächtes Produkt von Tacitus und in seiner überlieferten Gestalt als kein Fragment gelten zu lassen; verschieden vom fast allgemeinen Urtheil das Verdienst der Biographie Agricola's, den wesentlichen Geist und Zweck des Büchleins über Germanien, den Gegensatz der Annalen und der Bücher der Geschichten zu bestimmen. Zwei unreife Behauptungen der Vorrede zum ersten Theil sind bei jenem Bemühen stillschweigend zurückgenommen.

Als Probe eines fortlaufenden Commentars über Tacitus, welchen ich begonnen, können die beigefügten Anmerkungen über einzelne Stellen nicht einmal dienen; denn von den zahlreichen ästhetischen über Geschichtschreibung, von den historisch untersuchenden, den politischen, enthalten sie nichts, weil alle diese einen solchen Zusammenhang bilden, daß die einzeln herausgerißnen sicher mißverstanden werden. Nur von den kritischen ist hier eine Probe. Ich lege das Urtheil über dieselben geistvollen und eindringenden Philologen ans Herz. Obwol die Philologie für mich nur eine angenehme Erholung ist, verlange ich von ihnen doch keine Schonung; denn wer über einen Zweig des menschlichen Wissens schreibt, muß dafür gelten, als wolle er hinlänglich damit bekannt seyn.

Uebrigens wird der kritischen Untersuchungen über Tacitus nicht leicht ein Ende werden. Er ist nun so lange schon ein Gegenstand des Fleißes sovieler Gelehrten

und scharfsinnigen Männer, und wenigstens Lipsius hat sich ihm mit einem außerordentlichen Geiste geweiht. Gleichwol kann man ohne Anmaßung behaupten, daß sogar die bisherige Interpunction in den meisten Perioden nicht tauglich sei.

Prag im April 1817.

Inhalt
des sechsten Bandes.

Ueber Leben, Geist und Werke des Tacitus.
Zweites und drittes Buch.

S. 17 bis zu Ende der deutschen Seitenzahlen.

Eigenthümlichkeit des Dialogs als eines Werkes der höheren Redekunst. Meisterhafte Angabe des Thema in dem gegenwärtigen. Charakteristik seiner Personen. Vorspiel zu seinem eigentlichen Thema. Während desselben nothwendige Vorempfindung, daß noch eine Hauptperson fehle. Geschickter Angriff des eingetretenen Messalla auf Aper. Die Haltung, welche Maternus nimmt und für die Zukunft andeutet. List des Sachwalters bei Apers Beginn zu Erhebung der Beredsamkeit seiner Tage. Seine Rede überhaupt eine vortreffliche Probe von der Redekunst seiner Zeit. Maternus bestimmt der leitende Genius des Dialogs. Seine Aufgabe an Messalla, nothwendige Modification derselben. Idealer Begriff des

Alterthums und Zusammenstellung der neuern Redner mit den Histrionen. Jedoch wiederum Hinleitung des Gesprächs durch Maternus auf die Hauptfrage. Seine Feinheit, den Gehalt dieses Dialogs als einer Abhandlung eben dem Messalla anzuvertraun. Grundursache vom Verfall der Beredsamkeit, fortwährende Beleuchtung durch den Contrast. Warum Maternus und Secundus das eigentliche Thema nicht mit abhandeln? Neuer Schwung in Messalla's Rede von Kapitel XXXVI. an durch Anführung der Gegenstände und Zwecke bei den Rednern der Republik Rom. Vollendung des Dialogs als einer Abhandlung, dann als eines Kunstwerkes, und durch den Schluß als einer sinnlichen Darstellung.

Schroffheit und Unbehülflichkeit eines der historischen Darstellung nicht mächtigen Geistes und Styls in Agricola's Leben. Fehlerhafte Ausführlichkeit über die nächste düstre Vergangenheit im Eingang, ungeschickte Behandlung des Hauptgedanken, dagegen treffliche Auswahl der Züge von Agricola's Jugend. Seine Mutter Procilla die erste Ursache von der edlen Familienhaltung, die er selbst besaß, und von seinem Maaß des vornehmen Römers. Ende des ersten Abschnittes, in welchem eine zu große Kargheit. Verschiedenheit der römischen und neuern Sinnesart über die Grenzen der Individualitätsentwickelung in der Biographie. Agricola's Walten in Britannien Hauptgegenstand der zweiten Abtheilung. Lobenswerthe Beschreibung dieser Insel auch biographischer Hin-

sicht, doch ihre Fehlerhaftigkeit durch Unverhältniß des Raumes. Meisterhafte Schilderung der Feldzüge und der friedlichen Verwaltung Agricola's nach biographischer Berechnung. Die fehlende Gegenfigur ersetzt durch den wüsten Hintergrund der Caledonen. Der dritte Theil der Lebensbeschreibung, von Abberufung des Helden aus der Insel bis zu seinem Tode, mit unvergeßlichen, doch nicht genugsamen Zügen aufgezeichnet. An Reichthum des Materials konnte es dem Verfasser nicht fehlen. Resultat über diese Biographie.

Günstige Stimmung des Geschichtschreibers bei Abfassung des Buchs über Germanien. Wahrheit seines Gemähldes. Eitles Vorgeben, daß es eine Satyre auf die Römer sei. Sein practischer Zweck, gefaßt in einem entsprechenden Zeitpunkt. Musterhafte Absonderung des Allgemeinen der germanischen Völker und Gebiete. Nöthige Wechselwirkung zwischen dem Land und seinen Bewohnern in dem geographischen Gemählde. Entwicklung der kriegerischen Art, politischen Einrichtungen und der Religion der Germanen, geknüpft an die geographische Beschaffenheit. Warum diese Entwicklung früher, als die Schilderung der Sitten? Rücksicht auf den practischen Zweck bei Hervorhebung gewisser Züge. Uebergang zu dem zweiten Haupttheile der Germania. Weitere Absicht bei diesem, als er angiebt. Ausgehn von dem glücklichsten Standpunkt, den germanischen Völkern in Gallien am Rhein und zunächst am andern Ufer. Zweite

Stufe der Schilderung und Hauptfigur die Katten. Bemühen, einzelne Völker nicht blos zu nennen, und weitere Richtung durch die practische Tendenz. Die Chaucen im Vorgrund der dritten Gruppe, und tüchtige Auffassung ihres Charakters, auch ihrentwegen Erwähnung der Cherusken und Vosen. Warum der Geschichtschreiber nicht geradezu gestand, daß er die einzelnen Völker geographisch schildern wolle? Vierte Stufe seiner Beschreibung. Wie er von den Sueven die Semnonen und Longobarden gruppirt. Fünfte Abtheilung und seine Kunst, durch einen vorherrschenden Eindruck den geographischen Abschnitt zu verbergen. Geographischer Sprung zu den Hermunduren, durch überwiegende Rücksichten gerechtfertigt. Das Bild der Arier am Schluß der fünften Gruppe. Künstlerische Anordnung auch der sechsten Abtheilung. Merkwürdige politische Aeußerung über die Suionen. Zurückschritt zu den Aestyern mittelst einer Geographie der Einbildungskraft. Verknüpfung der Sitonen mit den Suionen. Vollendung der Germania durch den Abschluß des sinnlichen Eindrucks. Resultat über das Buch.

Verein der mannigfaltigen Formen der Geschichtschreibung in den Annalen und Büchern der Geschichten. Wesentlicher verschiedenartiger Charakter dieser beiden Werke. Fehlerhafte Form des ersten. Ungemei-

ne Kunst des Geschichtschreibers ihr entgegenzuarbeiten, vorzüglich durch Zusammenziehn der Begebenheiten in Massen; Charakteristik der vornehmsten von diesen; dann durch die Feinheit seiner Uebergänge, wo er mit der kunstvollsten Steigerung erst das Gute der Annalenform, darauf allmählig ihre Fehler berührt, endlich seinen Unmuth ausspricht, daß er durch sie gezwängt sei. Die Bücher der Geschichten dagegen ein Kunstwerk der Geschichtschreibung. Seine vornehmsten Eigenschaften liegen in der klaren Individualisirung der Hauptmassen, der Einwirkung derselben aufeinander, und in den pragmatischen Uebergängen.

Gründe, warum die Composition der Werke früher beleuchtet sei, als die Art und Bedingnisse, wie und worunter Tacitus den Inhalt derselben hervorbrachte. Die Erörterung über diesen zweiten Hauptheil der Charakteristik läßt sich am natürlichsten an Beantwortung der Frage knüpfen, in wiefern seine äußern Verhältnisse und die Vorarbeiten, sein Wille und Vorsatz, sein sittlicher Sinn und seine Geisteskräfte geeignet waren zu Erforschung und Darstellung der Wahrheit? Anwendung der Antwort für diese Frage auf seine politischen Grundsätze und Ansichten der politischen Bewegungen: sein Römersinn, wie er die Römerwelt und andre Nationen nahm. Ferner auf Beurtheilung und Darstellung

von Charakteren, besonders mittelst Zergliederung seiner Schilderung des Tiberius. Dann auf Erzählung der Kriegsereignisse. Seine merkwürdigste Eigenschaft zu reiner Auffassung und Ueberlieferung, zu ächthistorischer Darstellung der Wahrheit. Seine Manier und sein Styl. Schlußerinnerung an seine Composition.

Anmerkungen.

Seite I. bis CX.

I. Zum Dialog über die Redner, bis S. XII.
II. Zum Julius Agricola, bis S. XXXVII.
III. Zur Germania, bis S. LVI.
IV. Zu den Annalen, bis S. XCV.
V. Zu den Büchern der Geschichte.

Ueber

Leben, Geist und Werke

des

Cajus Cornelius Tacitus.

Zweites und drittes Buch.

Zweites Buch.

I. Wir halten den Dialog über die Redner der höchsten Wahrscheinlichkeit nach für ein Werk von Tacitus und das früheste unter den vorhandenen. (S. Band V. S. 257—289). Der Verstand, welcher eine Untersuchung bestimmt faßt und vollendet, und die darstellende Kunst, welche Ansichten und Resultate der Untersuchung in eine menschliche Persönlichkeit zu legen und durch diese anschaulich zu machen weiß, also eben die beiden Eigenschaften des Geistes, deren Verein in Tacitus vielleicht größer war, wie je in einem Autor, haben dieses Büchlein geschaffen.

Ihr Zusammenwirken kann keinem Dialog entstehn, der ein Werk der höheren Redekunst seyn soll. In ihm darf die Untersuchung über einen würdigen Gegenstand nicht weniger bestimmt, fortschreitend und erschöpfend seyn, wie in der Abhandlung und darf doch nie zu dieser herabsinken, sich nie an ihre Reihenfolge von Beweisen binden, muß ein Spiel freier Geister scheinen. Von der

andern Seite kann er eben so wenig in die bloße Gesprächsweise verfallen, wenn sie auch noch so entwickelnd und sokratisch anmuthig ist, weil die fortziehende Gewalt der Beweise in der Abhandlung, der vorrückende Ernst der Untersuchung von ihm geheischt wird. Die Wahl des Gegenstandes, der redenden Personen und der Nebenuntersuchungen, die mit dem eigentlichen Gegenstand freilich in Verwandschaft stehn, doch von einer blos beweisenden Untersuchung ausgeschlossen seyn würden, entscheidet über das Gelingen jener schwierigen Aufgabe.

Gleich zu Anfang ist der Gegenstand des vorliegenden Dialogs bestimmt ausgesprochen; und man erhält sofort den Eindruck, daß eine Beantwortung der Frage, warum Genie und Ruhm des Redners, die in früheren Jahrhunderten so reich geblüht, der Gegenwart entstehen, selbst ein Anlaß zu vortrefflicher Beredsamkeit werden könne.

Auf eine meisterhafte Art, die der Abhandlung und dem Dialog zugleich genug thut, ist demnach das eigentliche Thema angegeben: derjenige, welcher um Beantwortung der Frage ersucht wird, ist eine Person des Dialogs, nur eine zuhörende, um ihn desto sicherer und schicklicher wiederholen zu können; doch immer bedeutend genug, um unsere Theilnahme zu erregen, weil er so zuhören konnte

und dort zuhören durfte, wo solche Redner sprachen. Sogleich das Lob der gewichtvollen, doch verschiedenartigen Persönlichkeit von diesen vorzubringen, was nöthig war, um unsre Aufmerksamkeit im Beginn zu fesseln, mogte nur jenem schicklich gebühren: wir hören, schauen mit ihm. Die berühmten öffentlichen Redner, Aper und Secundus, kommen zu Maternus, der gleichfalls durch seine Beredsamkeit Ansehn erlangt, doch sich von ihr zur Dichtkunst gewandt hatte. Man begreift wohl, wie unter diesen Männern das eigentliche Thema des Dialogs in Anregung kommen konnte; jedoch fühlt man in Folge des angegebenen Zuges, wodurch Maternus von jenen beiden geschieden wird, wie ein andrer Gegenstand natürlicher und nothwendiger zwischen ihnen erörtert wäre, nämlich eine Vergleichung zwischen Beredsamkeit und Poesie, zwischen der Lage des Redners und des Dichters, sie vor allen anzöge.

Sie erfolgt gleichsam wie ein einleitendes Vorspiel, und man erfreut sich der Schärfe, womit Aper, schon angekündigt durch den Zug, wie er die Gelehrsamkeit verläugne, um sein Genie mehr glänzen zu lassen, nachher die Hauptperson bei Beleuchtung des eigentlichen Gegenstandes, die vorläufige Frage dahin bestimmt, daß nicht sowol der Poet an sich mit dem Redner an sich zu

vergleichen sei, als Maternus, Dichter und Redner zugleich, mit sich selber, indem er den letzten gegen den ersten aufgäbe. Die heftige Pracht, womit er über Ruhm, Wirksamkeit, äußeres und inneres Glück des Redners spricht, stimmt uns, erhebt uns auf den Standpunkt, die Wichtigkeit und den Reichthum des erwarteten Hauptthema wahrzunehmen; und die entgegentretende Fülle von Lieblichkeit und Weichheit, womit Maternus die uralte Ehre, das Walten, die Seligkeit des Dichters schildert, ist nicht nur als die nothwendige Hälfte der vorangehenden Erörterung anzusehn, sondern dient auch theils dazu, den Glanz der Beredsamkeit im Staatsleben durch den Contrast zu vermehren, theils überhaupt durch eine ganz andere Schwingung, als Aper unsrer Phantasie, unsrem Gemüth geben konnte, uns auf das allseitigste zur Empfänglichkeit für den Hauptgegenstand zu stimmen.

Durch diese Beziehung auf das Ganze und durch die Freiheit des Kunstwerkes, die nirgends verkümmert erscheinen darf, wäre eine Ausführlichkeit in Behandlung eines nur vorläufigen, einleitenden Gegenstandes entschuldigt, wenn Jemand sie hier zu groß finden wollte, was indeß nicht der Fall seyn kann; denn zur Charakterisirung der Personen des Dialogs bis auf eine einzige noch feh-

lende und zu Beleuchtung eines dem Hauptthema verwandten Verhältnisses ist nur der vierte Theil des Raumes verwandt, der dem Ganzen bestimmt war.

Daß noch eine Hauptperson fehlte, wer hätte es nicht empfunden, ehe Messalla eintritt? Maternus focht tapfer für die Poesie; doch traut man ihm keine Hartnäckigkeit und Lust zu, über eine historische Frage, welche die vormalige und gegenwärtige Beredsamkeit umfaßt, mit anhaltendem Untersuchungsgeist zu reden. Secundus wird gleich, wie der unpartheiische Mann, der sich zum Schiedsrichter eigne, eingeführt, und steht auch, indem Maternus aus Liebe zur Dichtkunst dem Aper einigermaßen die Stange hält, als eine kaum zwischenredende Person daneben. Man wird keineswegs geneigt, ihm den Charakter einer starken Parthei zuzutrauen; und so suchen wir vergebens den Widerpart gegen Aper, der schon durch seine glänzende Schilderung der Beredsamkeit seiner Zeit dargethan hat, daß er die Frage vom hervorragenden Ruhm älterer Zeit in der Beredsamkeit als unstatthaft verwerfen werde, indem jener Ruhm selbst ungegründet sei.

Der eingetretene Messalla greift durch die geschickteste Wendung die Vorliebe desselben für das Neue, das Gegenwärtige, ohne Zögern an. Man

sieht dem nun beginnenden eigentlichen Streit um so lieber entgegen, da man an allen theilnehmenden Personen die Grazie der Wendungen wahrgenommen, womit gebildete und vornehme Männer sich einander befehden; da Secundus und Maternus sich mit unübertrefflicher Feinheit dem Messalla unterordnen, und seine Aufforderung, daß einer von ihnen die Frage beantworten möge, warum die Alten in der Beredsamkeit soviel höher standen, an ihn zurückweisen, nur von ihm eine würdige Auflösung derselben erwarten; er dagegen sich bereitwillig finden lassen will, wenn sie verheißen, auch in eigner Rede das Lob der Alten zu unterstützen.

Wie Maternus dies zusagt, verräth schon, daß er und Secundus dergleichen Reden nicht halten werden; und kein feinfühlender Leser wird dieselben erwarten. Wirklich bedarf der Gegenstand auch keiner vierseitigen Beleuchtung, die ermüdet hätte, sondern nur einer zweiseitigen; und wer der Kämpfer von der einen Seite, und wie er es seyn werde, spricht Maternus nicht aus, nein, er zeigt ihn uns. „An ihm selbst, sagt er über Aper, offenbart sich genug, daß er sich schon längst zum Widerstreite gürte."

So gewaltig unmittelbar darauf dessen Rede losbricht, damit nach seinem Ausdruck ihr Jahr-

hundert nicht durch eine Verschwörung der drei andern unvertheidigt verdammt werde, beginnt er doch mit einem Meisterstreich der besonnensten List eines Sachwalters. Er macht bemerkbar, daß jenes Zeitalter von Cäsar und Augustus, als das goldene der römischen Beredsamkeit gepriesen, dem ihrigen näher liege, als einem früheren der eigentlich alten Redner, die auch von den gegenwärtigen Lobpreisern des Alten gewiß sehr tadelnswerth befunden würden. Indem er so die Kraft der Täuschung bekämpft, welche allerdings das Vergangene über das menschliche Gemüth ausübt, gewinnt er für seine Ansicht der Streitfrage die doppelte Bemerkung, daß sich die römische Beredsamkeit verschiedenartig fortentwickelte, und das Abweichende von einer bereits gebilligten und bewunderten Art nicht immer schon ein Fehler war, wie offenbar Cassius Severus, der zuerst vom geraden Wege des Alterthums abgewichen seyn solle, dies nicht aus Schwäche des Genies, sondern aus Einsicht gethan habe, indem die Rede sich mit dem Publikum ändern müsse. Schlau wird an diesen neuen Hörern die einzige Seite hervorgehoben, wodurch sie vielleicht dem alten Publikum überlegen waren, daß sie mehr Unterweisung in den Regeln des Geschmacks genossen hatten.

Im Contrast mit diesem Geschmack mustert

Aper die alten Redner und mit besonderm Kunstgriff den Cicero, der seinen Vorgängern und Zeitgenossen an keinem Dinge mehr vorausgewesen sei, als an Geschmack. Aber zugleich theilt er denselben in zwei Hälften, schildert seine früheren Reden, wie noch angesteckt von der Langweiligkeit des Alterthums, und seine späteren Meisterwerke rechnet er zu dem Zeitalter, als dessen Vertheidiger er spricht.

Um seiner beißenden Kritik über die Alten das Mißfällige zu benehmen, hatte er die Bemerkung vorausgesandt, wie auch die berühmtesten von ihnen sich einander verkleinerten, oder sich wirklich einander schwach und träge vorkamen. Wenn er dann schließt mit einer Schilderung, wie es den Rednern ergehe, die jetzt noch dem alten Geschmacke folgen, ohne daß er Jemand nennt, zufrieden, die Gattung dieser Menschen bezeichnet zu haben: so fürchtet man gar, er wolle bitter auf Messalla deuten, was in dieser Gesellschaft mißfällig wäre; doch wie überraschend und schön reiht er die Bemerkung an, daß er jenen nur das Erfreuliche der Alten nachahmen sehe; und wie fein läßt er doch aus dem Lobe, welches er über Maternus und Secundus ausspricht, hervorblicken, ohne dergleichen irgend auszusprechen, daß er sie, die wol

auch am Alterthum hingen, doch weniger eifrig, als Redner über jenen schätze.

So ist die Rede Apers selbst die vortrefflichste Probe von der Redekunst seiner Zeit, eine Zusammensetzung von rhetorischem Feuer, das blenden, und Feinheit des Sachwalters, die überlisten will, und beseelt von dem bittern Witze, welcher um soviel mehr Gewicht in der bürgerlichen Gesellschaft erhält, als sie an Verfeinerung zunimt, und an Tugenden verliert. Zugleich athmet sie den Geist ächter Beredsamkeit, wie er in dem schönsten Zeitalter herrschte, und ist demselben entsprossen, wie alle gute Kunst der Zeitverwandten. Von den Alten selber hat er die Kunst entlehnt, womit er sie selbst anfiele, sagt Maternus.

Von hier an erscheint dieser lezte bestimmt als der leitende Genius des Dialogs, welche Rolle ihm vorzüglich geziemt, dem Poeten, welcher um das künstlerische Ganze und das Ebenmaaß Sorge trägt. Er will, daß der eigentliche Gegenstand nun unmittelbar und allein behandelt werde, der Forschung und Wahrheit kein Eintrag durch die Freiheit der Kunst geschehe, wodurch auch die Vollkommenheit dieser lezten selbst leiden würde. Messalla soll nicht ein Lob der Alten gegen Aper aussprechen, sondern die Gründe angeben, warum

die Neueren sich von der Beredsamkeit derselben so weit entfernt haben?

Indessen ist leicht wahrzunehmen, daß Messalla dieser Anfoderung nicht gänzlich baar folgen dürfe; denn war Apers Rede für den Dialog vonnöthen, um die Thatsache zu erörtern, welche in der Frage, die hier gelöset werden soll, vorausgesetzt ist: so muß den Gründen, wodurch er dieselbe zweifelhaft gemacht, schlechterdings etwas entgegengestellt werden. Messalla thut es mit der äußersten Gedrängtheit, die aber wesentlich in Gewicht und Ordnung der Gedanken liegt; denn seine einfachere Sprache ist nicht so eilend und strömend und glanzvoll, wie der Styl von Aper, gehört weniger seiner Zeit, als dem Alterthume an, welches er vertheidigt und mit tiefem Gemüth umfaßt. Beneidete, fragt er über Brutus, der den Cicero, welcher mir nicht einmal den Cäsar scheint beneidet zu haben? Er streitet nicht über die Benennung der Alten, läugnet nicht die Verschiedenartigkeit der beredten Männer derselben Zeit, welche ihm für die goldene der römischen Beredsamkeit gilt, aber behauptet, daß Cicero gleichsam die Spitze derselben, und mehrere seiner Zeitgenossen, den früheren und folgenden Rednern vorzuziehen sind, und in der Gattung, in einerlei gesundem Geschmack übereinstimmen.

Mit dieser gewichtvollen Bemerkung bestimmt er ebenso den idealen Begriff des Alterthums, als er die sophistische Schlauheit, welche die Alten dadurch zu verkleinern suchte, daß sie sich selbst einander verkleinert hätten, durch das einfache Wort entkräftet, daß sie nicht als Redner, sondern als Menschen solche Schwäche hatten. Das einzige individuelle Bild eines neuern Redners, des Cassius Severus, welches er gegen Aper aufstellt, ist mit einer Kraft entworfen, die der alten Beredsamkeit angehört; und wieviel Beweis für seine Behauptung liegt in der schalkhaften Wendung, warum Aper nur den einzigen Cassius Severus gegen so viele ausgesprochene berühmte Namen alter Redner aufgeführt habe? Die Zusammenstellung der neuern Redner überhaupt mit den Histrionen trifft jene eben so schneidend, als sie im Geist des Alterthums ist; doch hütet er sich wohl, die alte und die neue Zeit der Römer überhaupt gegeneinander zu stellen. Soviel er dadurch für den vorläufigen Streit gewonnen hätte, mußte diese Vergleichung als wesentlicher Stoff für das Hauptthema des Dialogs zurückbleiben.

Der leitende Genius desselben drängt ihn zu Beantwortung der Frage, von welcher das Ganze ausgeht, indem er den einzelnen neuern Rednern so mitzuspielen Lust hat, wie Aper den alten mit-

spielte, und nur der Dichter, welcher von den Rednern ausgeschieden war, der zu Anfang eingeführt wird, wie er durch Darstellung der Heroen der Freiheit die Gegenwart beleidigt, durfte schicklich den Messalla erinnern, daß er durchaus milde gewesen sei, ehe Aper die Altvordern anfiel, und nun bei Lösung der Frage, von den Alten redend, sich der alten Freiheit bedienen solle, von welcher die Neuern noch mehr entartet wären, als von ihrer Beredsamkeit. Man lasse auch nicht unbemerkt, welches Verdienst um dieses herrliche Kunstwerk sich Maternus dadurch erwerbe, daß er den Gehalt, welchen es als Abhandlung behaupten soll, eben diesem Geist anvertraut.

Indem derselbe anhebt, die Frage zu lösen, thut sich das Zeitalter Cicero's vor uns auf, die Schule der gründlichen Untersuchung. Der alte Römer, als Kind und Knabe im väterlichen Hause, wird vor unsern Blick gestellt; die Heiligkeit und Ehrerbietung, die auch die Spiele des Knaben regierte, empfinden wir mit: der neuere Römer, als Kind an eine ausländische Magd verwiesen, als Knabe von der Schamlosigkeit erzogen, erregt das innerste Mißfallen; und wir sehen die Grundursache, warum die Beredsamkeit verfiel. Diese Beleuchtung durch den Contrast dauert fort, so wie überhaupt der ganze Dialog seine vorzüg-

lichste Wirkung durch den Contrast hervorbringt, nicht nur in Hinsicht auf die handelnden Personen, sondern auch auf die Gegenstände, die sie abhandeln. Aber mit bewundrungswürdiger Schonung der Untersuchung und der Wahrheit, die sie darthun will, ist im Verfolg der Contrast weniger streng gehalten; und wenn die Erziehung der Jünglinge und ihre Vorbereitung zum Redner im neuern Rom, die Richtigkeit der Rhetoren, freilich immer durchspielt, immer sichtbar bleibt, so wird dadurch nur die ernste, gewichtige, erschöpfende Schilderung gehoben, wie im alten Rom der Jüngling sich die Brust mit allen Wissenschaften des Menschen erfüllen mußte, um dereinst Beredsamkeit nach dem ganzen Umfange des Wortes auszuüben.

So trefflich wir mit Messalla als Forscher zufrieden sind, so gern wir einem ununterbrochenen Zuge seiner Untersuchung folgen würden, läßt die künstlerische Freiheit des Dialogs seine Rede in keine Abhandlung ausarten; und so bricht er selbst ab, daß nun Maternus und Secundus die übrigen Ursachen zur Entwickelung der Aufgabe vortragen sollen. Allein der erste, viel zu klug, um zu übernehmen, was Messalla am besten auszuführen vermogte, behauptet sein, daß derselbe das eigentliche Versprechen noch nicht erfüllt, noch keinen Grund

angegeben habe, warum der Jüngling der Vorfahren in der Geübtheit, worin eigentlich die Beredsamkeit liege, nicht blos im Wissen solchen Vorrang behaupte?

Die gründliche Gegenbemerkung, daß ein reiches Wissen die Uebung in der Rede nothwendig mit sich bringe, läßt Messalla fahren, und geht von der allgemein verständlichen Behauptung, daß der wol unterrichtete Jüngling besser vorbereitet, als der Unwissende zur Uebung in der Redekunst komme, zu der Schilderung über, wie im alten Rom ein solcher Jüngling gleichsam in das Geleite eines großen Redners gegeben ward, und unter dessen Obhut in öffentlicher Versammlung, vor berühmten Gerichten, in wichtigen Angelegenheiten, die Beredsamkeit lernte. Gegenüber stellt er das Bild der Rhetoren nun ausführlicher auf, des elenden Unterrichtes, wodurch sie den Jüngling der neuern Zeit zum Redner erziehe. Allein, wie überhaupt in seinem Vortrag, wendet er sich, sobald dem Contrast genug geschehen ist, wieder zu Beschreibung des Alterthums, als seinem eigentlichen Geschäft; und so erhält von Kapitel XXXVI an seine Rede einen neuen Schwung; denn er thut die großen Dinge dar, welche der Redner in der Republik Rom zu seinem Gegenstand hatte, den unermeßlichen Einfluß, dessen damals sich die

Beredsamkeit erfreute. Wenn er dann noch im Gegensatz der Geringfügigkeit der Sachen erwähnt, welche die neuere Beredsamkeit beschäftigen, und gegen die Freiheit, die Form und Brauch im alten Rom dem öffentlichen Redner gestattete, die Beengung jeglicher Art schildert, die der neuere von den Richtern, von dem Ort, vor welchen, und an welchem er redet, erleiden muß: so ist alles Wesentliche zur Lösung der Aufgabe beigebracht.

Indem aber die Abhandlung ganz vollendet wird, erhält der Dialog als Kunstwerk fast seine Vollendung. Es geschieht durch die letzte Wendung, welche Messalla nimmt, indem er die Schlußbemerkung für seine Untersuchung, daß nicht ein ungleiches Geistesvermögen der Alten und der Neuern, sondern die Ungleichheit ihrer Zeitalter die Beredsamkeit der ersten weit über die Kunst der letztern erhebe, ebendieselbe Behauptung, wovon er in Kapitel XXVIII. ausging, zu einem wohlwollenden Spruch über die Anwesenden wendet. Wären sie, meint er, in den früheren Jahrhunderten gebohren, und die alten berühmten Redner in der Gegenwart: so würden sie diese an Beredsamkeit eben so sehr übertreffen, wie jetzt umgekehrt der Fall sei.

Bis zur letzten sinnlichen Befriedigung war indeß der Dialog damit noch nicht vollendet, dazu

gehörte, daß sein leitender Genius, daß Maternus durch sein Urtheil das Ganze schloß. Wie fein entschuldigt dieser zugleich, daß er nicht über den Gegenstand geredet, eine Pflicht, die er übernommen hatte, ohne sie erfüllen zu wollen; und indem sich die Gruppe lösen und trennen will, wie geben die Witzreden, die Anklagen, die Messalla und Maternus wider Aper erheben wollen, dieser wiederum gegen sie, uns noch einmal am Schluß das Bild ihrer Persönlichkeit! Nur die Persönlichkeit dieser drei ist lebendig vor uns getreten, dauert in uns, wenn wir auch des Dialogs und seines Gegenstandes vergessen könnten; und somit wird des Secundus, des hörenden Jünglings, die nur in der Gruppe, nur als nothwendig für den Dialog von Bedeutung waren, am Schluß nicht weiter gedacht.

II. Wendet man sich von dem Dialog über die Redner unmittelbar zu dem Leben Agricola's, so macht freilich die Schroffheit vorzüglich im Anfang dieser Biographie einen solchen Eindruck gegen die Fülle und heitere Gewandheit in jenem, daß man nicht geneigt ist, beide Werke einem und demselben Urheber zuzuschreiben. Allein abgesehen von allen Gründen, wodurch wir dieses dennoch höchst wahrscheinlich gemacht haben, (Band. V. S. 258. u. s. w.) wollen wir ohne Umschweif gestehen,

daß wir nicht blos jene Düsterheit und Starrheit, die von den schrecklichen, kaum bestandenen funfzehn Jahren Roms das tiefe Gemüth des edlen Römers behaftete, sondern auch in der Lebensbeschreibung Agricola's die Unbehülflichkeit eines Geistes und Styls wahrnehmen, welche der historischen Darstellung noch nicht mächtig geworden sind. Der große Geist hat dies selbst gefühlt: er hätte die Stimme, womit er seinen geschichtlichen Versuch anhebt, nicht ungebildet und rauh genannt, wenn er es nicht einsah.

Von vergangener Zeit, der düstern, kaum erlebten, der ermuthigenden Gegenwart und von seiner individuellen Stimmung würde er nicht so ausführlich im Eingang zu einer kleinen historischen Darstellung geredet haben, als er durch Uebung seinen historischen Genius schon entfaltet hatte. Ist diese Einleitung doch größer, als jene meisterhaften zu den umfassenden Werken der Annalen und Bücher der Geschichten. Von Vorgängern, wie Sallustius, hat er sich noch nicht frei gemacht; und wenn gleich sein Eingang nicht so in die Weite und ins Allgemeine geht, wie es bei diesem Sitte ist, so weiß er ihn doch eben so wenig seinem Gegenstande geschickt und leicht anzufügen.

Die Gedanken, daß berühmte Männer der Vorfahren ihr Leben selbst erzählen durften, ohne

anstößig zu werden, daß auf eine Zeit, wo es Todesverbrechen war, einen großen Römer darzustellen, die nun zurückgekehrte Freiheit das Selbstvertraun der alten Genien nicht sogleich wiederschenken möge, wären auf das Schicklichste zu dem Uebergang verwandt, daß er deshalb im Gegensatz zu der alten Sitte sogar Entschuldigung bedürfe, wenn er das Leben eines Andern, selbst eines verstorbenen Mannes erzähle. So schwebte seinem Genie der Eingang vor; und der nur etwas spätere Tacitus würde ihn in etwa zwei Perioden gefüglich hingestellt haben. Wie viel Raum braucht dagegen der historische Neuling dazu, welcher überdies den Contrast zwischen ihm und den alten Historikern schon im ersten Theil ganz ausspricht, und am Ende, wo derselbe das Ganze binden und den Uebergang zu der Biographie selbst machen soll, ihn daher nicht mehr in seiner Macht hat. Nun bleibt nichts übrig, als die einfache Erklärung, daß dieses Büchlein der Ehre Agricola's, seines Schwähers, geweiht sei, und als ein Zeugniß seiner kindlichen Liebe Lob oder Verzeihung erhalten werde. So offenbart sich auch an dem Beispiel desjenigen historischen Genius, der nach umschauendem Urtheil der größte von allen ist, welche die Welt kennt, daß die historische Composition ohne Uebung in ihr selbst nicht glücklich vollbracht wer-

den mag, selbst wenn der historische Genius schon im reifen Alter steht, und durch die vielfachste Redeübung, Wissenschaft, Geschäftsführung, wie es bei Tacitus der Fall war, seine Kraft ausgebildet hat.

Vortrefflich werden dann an Agricola's Jugend die Züge hervorgehoben, welche in seiner Persönlichkeit, sein Leben hindurch den Ton angaben. Was über seine Mutter Procilla gesagt wird, in deren Schooß und Huld er erzogen wurde, ist wie ein Wiederhall dessen, was Messalla im Dialog über die Redner Kap. XVIII. über die Erziehung der Knaben edler Familien im alten Rom unter Aufsicht einer hohen Frau so schön gesprochen hat. Wir sehen die erste Ursache der edlen Familienhaltung, die Agricola besaß; und wie bedeutend für die weitere Darstellung seiner Persönlichkeit wird die provincielle Nüchternheit, in welcher ihn die Mutter zu Massilia erzog. Aber vor allen übrigen Zügen ragt der hervor, daß jene ihn übte, selbst nach dem Schönen und Guten mit Maaß zu streben, und der Philosophie nicht weiter obzuliegen, als dem Römer und dem vornehmen Mann gebühre. Wenn wir dann noch unterrichtet sind, wo und wie Begierde nach Kriegsruhm in seine Seele trat, erfahren wir kaum noch Züge seiner Persönlichkeit, und wissen im voraus, mit

welcher Haltung er sich im öffentlichen Leben benahm. Doch wird dieses Bild noch am Schluß des ersten Theils der Biographie um ein paar Züge bestimmter und reicher.

Der erste Abschnitt endigt da, wie Agricola Consul ward, Britannien zur Provinz erhielt, und seine Tochter dem Geschichtschreiber verlobte.

Uns scheint, daß dieser in der Schilderung seines Schwähers bis dahin die Mäßigung desselben zu sehr nachgeahmt und fast in Kargheit verwandelt habe, indem er freilich auch dessen Gedrungenheit erreichte. Wir erfahren viel zu wenig für eine Biographie von dem individuellen Seyn, dem häuslichen Leben, der fortschreitenden Geistesentwickelung, den ferneren Studien, den Freunden des Mannes, ja selbst von seiner Verwaltung öffentlicher Stellen; denn was darüber gesagt wird, klingt nur wie der Spruch eines Urtheils, wie Epigramme einer individuellen Auffassung, die uns in der Geschichte mit sichtbar werden soll.

Wir verlangen nicht, daß Tacitus in dieser Hinsicht so reich und ausführlich hätte seyn sollen, wie es die neuere Cultur verlangt und erträgt; für sie ist die menschliche Individualität in der Lebensbeschreibung die Hauptsache, die ausgezeichnete Person als solche; und wo diese hinaustritt in das Staatsleben, verfolgt unsre historische Kunst mehr

die Weise, wie sie in demselben war, als wie dieses, wie die Begebenheiten waren, an welchen jene Theil nahm. Es verhielt sich anders bei den Römern. Auch in der Biographie mußte dort der Staat überwiegenden Raum haben, und das darzustellende Individuum mußte sich mit der zweiten Rolle begnügen; fast däuchte es unanständig, über dasselbe viel zu sprechen, wiewol man Darstellung seiner Eigenthümlichkeit als das Hauptgeschäft angekündigt hatte. Tacitus fügt selbst am Ende des Buches nicht ohne Verschämtheit eine Bemerkung über die äußere Haltung Agricola's hinzu, wenn etwa die Nachkommen davon etwas wissen wollten. Allein die Persönlichkeit desselben, also auch die äußere, hätte uns schon früher entgegentreten, durch und durch die Biographie beseelen sollen; und die bemerkte Verschiedenheit zwischen der Römeransicht und der neueren von einer Lebensbeschreibung kann nimmermehr entschuldigen, daß sich hier die Persönlichkeit des Helden nicht vollkommen entfaltet; denn die Biographie trägt ihre Regeln in sich, welche die Verschiedenartigkeit der Nationalansichten berücksichtigen, doch sich niemals ihr unterordnen dürfen.

Bis Agricola als Consul nach Britannien ging, war überdies sein öffentliches Wirken nicht der Art, daß der Stoff, welchen es der Geschicht-

schreibung darbot, die Schilderung des Individuum' beengt hätte; und die Entschuldigung, die von der bemerkten Römeransicht der Biographie hergenommen werden mag, hat Tacitus für den zweiten Theil des Büchleins noch vonnöthen, zu welchem er als dem Hauptstücke offenbar geeilt ist.

In der Natur der Sache lag, daß Agricola's Walten in seiner Provinz Britannien der Hauptgegenstand wurde. Auch ließ sich von Tacitus nach der meisterhaften Art, wie er aus der Jugendgeschichte seines Schwähers die Züge hervorhob, die das Leben desselben durchdringen, mit Sicherheit erwarten, daß er nicht nur die Eigenthümlichkeit des Schauplatzes, wo dieser seine besten Thaten vollbrachte, genau schildern, sondern auch fortlaufend berücksichtigen werde, wie die Persönlichkeit seines Helden sich zu der Eigenthümlichkeit Britanniens und seiner Völker verhielt und auf dieselbe einwirkte.

Beiden Erwartungen ist auf das Herrlichste Genüge geleistet; aber die Verhältnisse, welche die Biographie als wesentlich fodert in Hinsicht auf Vertheilung des Raumes, finden wir durchaus beleidigt. Die Beschreibung Britanniens und seiner Völker, wie der Zeiten, ehe Agricola diese Provinz übernahm, nimmt nicht nur gleichen, sondern beinahe noch einmal soviel Platz ein, als die Dar-

stellung seiner Bildungsgeschichte und seines ganzen Lebens bis zu diesem Zeitpunkt. Vielmehr scheint die Insel Britannien die Hauptfigur zu seyn, als Agricola, und macht diesen Eindruck um so leichter, weil das Gemälde von ihr schon ein prächtiger Beweis ist von der bewundernswürdigen Kunst des Geschichtschreibers, Geographie so zu lehren, daß die Länder wie mit einer Persönlichkeit vor uns stehen. In seinen umfassenden historischen Werken, wo die große Masse der Thatsachen, und besonders der Umstand, daß dort nach Anlage des Ganzen keine besondere Gattung derselben ein Recht auf eine ausführlichere Darstellung hat, die Gemälde der Länder einen bedeutenden Platz wegnehmen durften, entwirft er sie dennoch mit enger zusammengedrängten Zügen, als hier die Schilderung Britanniens in einem kleinen Werke, das einen einzigen Mann verewigen, eine einzige menschliche Persönlichkeit uns anschaulich machen soll.

Dagegen ist die Beschreibung der Feldzüge Agricola's, und wie er friedlich waltete in seiner Provinz, ein Produkt der tiefsten und untadelhaftesten Berechnung für die Biographie; man sieht die Ereignisse, doch verliert den Helden nie in denselben, hat ihn zum Theil als ihren Schöpfer gegenwärtig. Neben ihm, auf der Römer Seite

steht gar keine Figur und um so mehr geschaut tritt er hervor. Auch auf der Gegenseite fehlt es ganz an Figuren; die Aufmerksamkeit sollte nicht zersplittert, eine geringe Persönlichkeit hier gar nicht beachtet werden: nur er steht da, und ganz als Römer, und Britannien, wie es durch ihn verrömert wird.

Was die Gegenfigur in einer Biographie wirken kann, ist alles für den schauerlichen wüsten Hintergrund gespart, wo die Caledonen mit ihrer gesammten Nationalkraft unter einem durch Tapferkeit und Geschlecht hervorragenden Führer die entscheidende Schlacht für ihre Freiheit anheben. Nun ist jedes Mittel benutzt, die biographische Kunst immer höher zu steigern. Die Rede, welche Galgacus gehalten haben soll, mit ihrer leidenschaftlichen Sprachfülle, wird Anlaß, daß wir endlich eine ausführlichere Stimme Agricola's vernehmen, und uns nicht mehr mit wenigen von ihm angeführten Sprüchen begnügen müssen. Seine Rede zeigt uns aber zugleich durch den Contrast mit der Beredsamkeit des Barbaren, durch ihre Gedrängtheit, durch die Weise, wie er seine Krieger mit ihrer eignen Kraft, ihrem eigenen Ruhm, und mit sich und der Nothwendigkeit des Sieges abschließt, den Römerkern des Mannes.

Der dritte Theil der Lebensbeschreibung be-

ginnt mit der Schilderung, wie Domitian den bescheidenen Siegesbericht Agricola's aufnahm. Abberufung des Feldherrn aus seiner Provinz als Wirkung davon, die Art seiner Erscheinung zu Rom, sein banges, zusammengezogenes, immer gefährdetes Leben unter dem Argwohn des Tyrannen, sein Tod, einem bleibenden Gerüchte nach durch Gift verursacht, alles dieses ist mit unvergeßlichen Zügen angegeben; doch keineswegs hinreichend für die Anschauung eines individuellen Lebens, keineswegs in Art der Biographie und in des Raumes Verhältniß zu ihrem zweiten Theil beschrieben worden. Die wenigen dazu verwandten Seiten lassen völlig so unbefriedigt, wie der erste Theil der Biographie.

Sie umfassen einen Zeitraum von sechs Jahren, wo gewiß jeder Tag dadurch merkwürdig war, wie Agricola die Schwüle der Zeit ertrug und die Gefahr mied; wie er gegen das öffentliche Unglück sich durch Studien und vielleicht durch keinen Freund, nur durch Mittheilung seines Innern gegen die liebendste Gemahlin erheiterte und tröstete. Mit dieser lebte Tacitus nach Hinscheiden seines Schwähers zusammen, oder, wenn man dies nicht aus dem letzten Kapitel schließen will, wenigstens hatte er vertrauten geistigen Verkehr mit ihr; an reichen biographischen Nachrichten, auch über die

letzte Zeit, auch über alle Aeußerungen des Sterbenden, da sie seinem Tode beigewohnt, konnte es also dem Geschichtschreiber nicht fehlen. Nie war ein Biograph in einer glücklicheren Lage für seine Arbeit, und ein Zeitpunkt, in welchem Agricola ohne öffentliches Walten ganz auf seine Persönlichkeit zurückgezogen war, eignete sich trefflich dazu, daß dieselbe in den reichsten Zügen und der stillen Fruchtbarkeit ihrer Eigenthümlichkeiten vor uns entfaltet wurde. Allein wir finden fast nur Epigramme über die Thatsachen, deren Darstellung unsern gerechten Wunsch erfüllt hätte, und von den wenigen Seiten, dem sechsten Theil des Ganzen, die jenen schwülen, doch für die Biographie gewichtvollen Jahren gewidmet sind, ist noch der Raum abzurechnen, welchen Tacitus für Ergießung seines Gefühls und seine transcendenten Betrachtungen am Ende braucht, die eben wie der Eingang an Sallustius erinnern.

Untadelhafter mögte diese historische Composition erscheinen, wenn sie eine Geschichte Britanniens während der Verwaltung Agricola's hätte seyn sollen. Dann war die größere Weitläufigkeit über jene Insel zweckmäßig und erforderlich, dann mußte Agricola mit seiner Eigenthümlichkeit und seinem übrigen Leben nur soviel Platz einnehmen, wie er hier wirklich einnimmt; nur daß mit

Beschreibung Britanniens angehoben, die frühere Geschichte des Feldherrn an seine Erscheinung in seiner Provinz geknüpft und sein Ende mit dem weiteren Schicksal der Britannen auf sinnreiche Weise zusammengestellt hätte seyn sollen.

Jetzt sehen wir in dem Urheber des Büchleins einen zwar genievollen, doch ungeübten Historiker, der noch nicht bestimmt die Gattung historischer Composition faßt, in welcher er arbeiten will, seines Stoffes ebendarum nicht durchaus mächtig wird, und weniger der Historie und ihrer Kunst wegen schreibt, als um seinen Genius von einer greuelvollen Zeit, wie von einem schweren Traum loszuringen.

III. Historisch geübt durch den Versuch einer Biographie, frei von Erinnerungen, welche sein Gemüth zu sehr besingen, um ihm eine helle Berechnung der Verhältnisse in geschichtlicher Darstellung zu gestatten, durchaus ungebunden einem seiner hervorragendsten Talente, nämlich für Gemälde von Ländern und Völkern, hingegeben, arbeitete Tacitus zunächst sein Buch über **Germanien.**

Mag immer nur Vermuthung bleiben, daß er wenigstens einen Theil des nördlichen Deutschlands als Augenzeuge kannte, und dort seine Germania, wie ein Ideal jugendlicher Eindrücke hei-

mathlich war (s. Band V. S. 226—227): so kannte er es wenigstens durch Berichte Andrer gut genug, wußte nach denselben mittelst seiner kritischen Wahrnehmung und Wahrheitsliebe, mittelst der Kraft seiner Phantasie, was Kritik getrennt hatte, treu wiederum zu einem lebendigen Ganzen zusammenzusetzen, sich Germanien so wahrhaft vorzustellen, wie es zu seiner Zeit irgend möglich seyn konnte.

Wenn seine Schilderung der deutschen Sitten öfters ein Gegensatz von den römischen seiner Zeit scheint, so lag dies in der Natur der Sache. Daß er solche Züge, welche diesen Gegensatz für seine Mitbürger vorzüglich belehrend machten, gern hervorhob, ist schon darum natürlich; aber sein Gemüth voll hoher Sittlichkeit, das neben der Freiheit und als vorzüglichstes Mittel der Freiheit ein keusches und reines Familienwesen über alles achtete, liebte auch solche Züge und weilte gern bei ihnen. Man hat ihn deshalb wol der Partheilichkeit beschuldigt, als ob es partheiisch von dem Historiker seyn könnte, Unverdorbenheit zu lieben. Dieses stand ihm eben so frei, als verwerflich gewesen wäre, wenn er auch nur einen Zug an den Deutschen verschönert hätte, um treffender eine Satyre über die Laster und Unarten seiner Mitbürger auszusprechen. Dazu ist dem ächthistorischen Sinn die Treue gegen die Thatsache viel zu überwiegend; und welche

Erniedrigung der Geschichte durch den französischen Geschmack war erforderlich, daß eine Hypothese unter uns entstehen konnte, welche den höchsten Geschichtschreiber als einen Gaukler vorstellt, der ein historisches Gemälde entwirft, um eine Satyre auf seine Landsleute zu schreiben?

Ein ausgezeichnetes praktisches Interesse hatte Tacitus allerdings bei seiner Germania. Er liebte und bewunderte manche Eigenschaften und Einrichtungen der Deutschen, doch fürchtete er ebendieselben als Römer und vorschauender Politiker. Daß sie in ihren innern Verhältnissen sich bis zu einem Punkt von Einheit entwickeln könnten, wo ihr Andrang zur Zertrümmerung der römischen Hoheit und Herrschaft unwiderstehlich wäre, entging ihm keineswegs; nur hoffte er noch, daß Staatsweisheit und planmäßige Kraftanstrengung der Römer jenen Zeitpunkt der Barbaren entweder auf lange Zeit zu entfernen, oder gar für immer unmöglich zu machen im Stande wären. Der Augenblick, wo Trajan das römische Reich übernahm, ermuthigte solche Hoffnung, weil er aus dem glorreichen Kampf wider Germanen auf den Thron gestiegen war, und man von seinen Eigenschaften erwarten durfte, daß er zur Vollendung seines Ruhmes die Idee verfolgen werde, Roms Weltherrschaft auf der einzigen Seite, wo sie gefährdet war, noch sicher

zu stellen. Um dem Fürsten diese Idee über alles gegenwärtig zu erhalten, zu schärfen, zu erhöhn, um den Römern überhaupt die ganze Wichtigkeit derselben eindringlich vorzustellen, um sie zugleich zu belehren, mit welcher Politik, welchen Waffen und welchem Plane des Krieges die Deutschen nach ihrer Eigenthümlichkeit und ihres Landes Beschaffenheit am füglichsten zu bekriegen seyn mögten, darum stellte Tacitus gleichsam einen Inbegriff von Allem auf, was man über Germanien mit einiger Sicherheit wußte.

Schon beim ersten Entwurfe trat die vorzügliche Schwierigkeit entgegen, daß eine Nation und ein Land beschrieben werden sollten, die in viele Völker und Gebiete abgetheilt waren. Das Gemeinschaftliche an ihnen, warum man sie gleichwol als ein Ganzes nahm, mußte vorsichtig abgesondert, in den Vorgrund gestellt werden, damit man von der allgemeinen Erkenntniß zu der speciellen fortschreite. Musterhafter kann eine Schwierigkeit der Art nicht besiegt werden, als Tacitus sie überwunden hat. Mit fester Hand zeichnet er zuerst die äußersten Grenzen Germaniens, nicht blos wie Beschaffenheit der Natur, sondern auch die Persönlichkeit der Völker sie bestimmt; und so wird der Ton angegeben, dessen kein Gemälde der Art entbehren darf, daß die Erde und ihre Bewohner

immer zusammen vor uns stehn, und größtentheils in einer Wechselwirkung.

Durch die Vermuthung, daß die Germanen die Urbewohner seyen, erhält dieser Ton eine bestimmte Richtung, und die Gründe, welche für die Vermuthung angeführt werden, führen wiederum eine weitere Ausmalung des Bildes von Germanien mit sich, eine Berührung der ältesten Geschichte der Germanen, eine Schilderung ihrer körperlichen Beschaffenheit, und um diese begreiflich zu machen, eine tiefer eingreifende Schilderung ihres Bodens und Himmels. Diese Darstellung, wie sich Land und Menschen mit ihrer Eigenthümlichkeit einander durchdringen, dieses sinnliche und doch nothwendige Fortschreiten, giebt uns ein eben so starkes Gefühl von der Wahrheit des Gemäldes, als vollkommene Anschauung.

An Erwähnung dessen, was der Schooß der Erde den Germanen spendete, schließt sich die Beschreibung ihrer Waffen, ihrer Art zu kriegen; und da sich aus dem kriegerischen Zustand bei ihnen Alles entwickelte, erhebt sich nicht nur von ihm, sondern auch von den politischen Einrichtungen und der Religion der Germanen, die von dem wichtigsten Einfluß auf die Kriegsverrichtungen war, ein Bild so vor unserer Seele, daß die Züge, die jeglichem dieser drei Gegenstände angehören, uns

nicht einzeln erscheinen, sondern wie sie lebendig aufeinander einwirken.

Nun erst, da der Geschichtschreiber das Wesentlichste an den Germanen und ihren Wohnsitzen, dasjenige, warum sie der römischen Staatskunst wichtig erscheinen mußten, so beschrieben hat, daß eine Theilnahme für ihr Trachten und Treiben überhaupt gefaßt ist, erlaubt er sich von Kapitel XV an, auch ihr Hauswesen, ihre Bräuche und Sitten zu schildern. Daß er auch hier theils die Züge, wodurch ihr öffentliches und kriegerisches Leben stark und frei wurde, theils solche hervorhebt, die als Gegensatz von dem Schalten der verderbten Römer nachdrücklich darauf hinwiesen, wie sehr jene Nation zu fürchten sei, die also den praktischen Zweck dieses Gemäldes beförderten, darf kaum erwähnt werden.

Dieses allgemeine Bild von Germanien und seinen Bewohnern sollen wir festhalten, indem wir zum zweiten Haupttheile übergehn. In ihm will der Geschichtschreiber nach seiner Versicherung die Einrichtungen und Bräuche der einzelnen Volksstämme entwickeln, inwiefern sie vom Allgemeinen abweichen. Er hat aber eine weitere Absicht gehegt und ausgeführt, als er angiebt, und jene Versicherung soll nur zu erkennen geben, daß er das einzelne Bild auf das allgemeine auftrage und

man dieses gegenwärtig halten müsse. Wie wäre ihm, der so meisterhaft Land und Volk zusammengreift, außerdem möglich gewesen, nicht auch das geographische Bild Germaniens durch Beschreibung der Wohnsitze der einzelnen Stämme zu vollenden?

Er geht von dem glücklichsten Standpunkt aus, von den germanischen Völkern in Gallien am Rhein und die zunächst auf der andern Seite des Stromes hausen. Jene wenigstens galten für römische Colonien, und auch diese, wenn gleich größtentheils unabhängig, konnten dem Römer hinlänglich erkundet seyn: das germanische Wesen aber hielten auch jene so fest, daß es sich nicht durch Römerthum verwischen ließ. Am meisten liegt indeß dem Geschichtschreiber an den germanischen Völkern, welche das Weltreich einigermaßen als eine Schutzwehr für sich nahm, an den Batavern; denn von ihnen, einem ursprünglichen Kattenvolk, bahnt er sich den Weg zu einem sehr individuellen deutschen Hauptvolke, über welches sich das römische Reich auch keinen Schatten von Herrschaft anmaßen konnte, zu den Katten selbst.

Wir treten bei diesen gleichsam auf die zweite Stufe in Betrachtung der einzelnen Völker Germaniens, nachdem Tacitus diejenigen zuerst und zusammen genommen hatte, die auf irgend eine

Weise römisch genannt werden konnten, und für welche ein paar Züge hinreichten, fast schon die Erwähnung ihres Verhältnisses zu dem Römerreich, indem sie Germanen blieben: sie waren zu wohl gekannt, als daß die praktische Absicht des Buches eine größere Ausführlichkeit über sie erfodert hätte. Aber die Individualität der Katten schildert er mit den stärksten Farben, wie sie den allgemeinen kriegerischen Zustand der Germanen in eine planmäßige Ordnung hinübergearbeitet hatten, jedoch im Fußvolk allein ihre ganze Stärke besaßen, und wie sie kriegerischen Brauch von einzelnen Germanen nicht nur zu einer Sitte ihres Stammes, sondern selbst einer von dem gewöhnlichen Leben gesonderten Kriegerclasse machten.

Bemerkenswerth bleibt, daß der Geschichtschreiber dann der Usipier und Tencteren, als germanischer Völker erwähnt, welche an die Katten gränzten, über die ersten indeß keine Sylbe weiter hinzufügt, an den zweiten aber als einen individuellen Zug hervorhebt, daß sie in der Reiterei soviel Lob verdienten, als die Katten im Fußvolk. Gewiß war nicht der Fall, daß er dasselbe von den Usipiern sagen konnte, durch irgend ein Beiwort, selbst nur durch eine Partikel hätte er es verrathen; aber treu seiner Absicht, nun ein Gemälde von der Individualität einzelner Stämme zu entwer-

fen, und gleichwol nicht der Obliegenheit überhoben, ein Bild von der geographischen Lage aller namhaften zu geben, wenn sie sich auch durch keine Individualität vom Allgemeinen unterschieden, nannte er die Usipier wenigstens.

Gern ergreift er jeden Anlaß, um einem solchen bloßen Nennen zu entgehn. Die Vertilgung der Bructeren durch die Chamaven und Angrivarier giebt ihm die trefflichste Gelegenheit, sich als Römer darzuthun, und mit den stärksten Farben den praktischen Zweck hervorzuheben, den er verfolgte. Gleich darauf verräth er sichtlich, daß er nicht nur das Einzelne, wodurch sich die Stämme von dem Allgemeinen unterschieden, aufrechnen, sondern auch ein individuelles geographisches Bild von Germanien geben wollte, indem er von den Dulgibinen und Chasuaren nichts anführt, als daß sie den Rücken der Angrivarier und Chamaven schlossen, und dann auch von den mächtigen Friesen in zwei Stämmen nichts erwähnt, als daß sie vorn jene beiden Völkerschaften begränzten und aufnahmen. Nur gedenkt er des Seelebens derselben, um durch Erwähnung, wie weit sich auch dort die Römer und selbst an den Ocean wagten, mit Beziehung auf die praktische Tendenz seines Buches, den Ehrgeiz des neuen Zeitalters in Hinsicht auf Germanien zu stacheln.

Hier beginnt mit dem Kapitel XXXV eine neue, die dritte Stufe. Tacitus hat sich offenbar den Lauf des Rheines westlich ausgebeugter, und das Land der Bataver, der Friesen mehr nach Westen geneigt vorgestellt, als es wirklich der Fall ist; auch die Ausbeugung Germaniens gen Mitternacht, wo es an die Friesen grenzt, scheint er mit einem zu starken Beiwort zu bezeichnen. Allein er trifft hier auf einen Vortheil, welcher ihm bei Gruppirung der deutschen Völker überaus wichtig ist, daß er wiederum einen sehr individuell gezeichneten Volksstamm, die Chaucen, in den Vorgrund der Gruppe, und gar als einen Gegensatz von den Katten stellen kann. Wenn diese durch kriegerische Wuth und immer gewaltsame Kriegesmacht das Schrecken ihrer Nachbarn und des ausheimischen Feindes waren, so liebten jene Ruhe und Gerechtigkeit zum Beweis ihrer überlegenen Kraft, in deren Gefühl sie friedlich walteten, keine Unbilde übten noch fürchteten. Wie vortrefflich Tacitus den Charakter der Chaucen aufgefaßt habe, ward durch die Geschichte der folgenden Jahrhunderte bewährt. Selbst der Sturm der Völkerwanderung konnte dieses Geschlecht nicht aus seiner Heimath werfen, Liebe zur ruhigen Kraft und zur Freiheit, insofern sie Gerechtigkeit ist, blieb immer der Charakter in jener Gegend.

Von den Cherusken seiner Zeit wußte der Geschichtschreiber keine Einrichtungen und Bräuche anzugeben, wodurch sie sich vom Allgemeinen unterschieden, und somit paßten sie buchstäblich nicht in seine Aufgabe. Aber in dem geographischen Gemälde mußten sie nebst den Fosen aufgezeichnet werden, und historisch merkwürdig waren sie nebst diesem in ihr Schicksal verwickelten Stamm durch ihren ehemaligen Ruhm und Kampf gegen Rom, durch ihren Sturz. Dieses letzten scheint Tacitus nur zu erwähnen, um das Bild von den Katten und Chaucen zu vollenden, was sein Zweck streng fodert.

Man wird vielleicht fragen, warum er bei dem Uebergang zu den einzelnen Völkern nicht gestand, daß er sie geographisch schildern wolle, wo er alsdann einer größeren Freiheit in seiner Darstellung genossen hätte? Es scheint, daß er sich zu dieser Arbeit nicht bekennen wollte, etwa schon darum, weil er nicht genug sicheres und reichhaltiges geographisches Detail dazu besaß, vorzüglich aber deshalb, weil dasselbe ihm auch bei der größten Sicherheit und Reichhaltigkeit nicht genügt haben würde, wenn er es nicht durch eine historische Idee beseelen, in die Region der historischen Darstellung hinaufziehn konnte. Der individuellen Züge in Sitte und Schicksal, die im Zusammenhang stan-

den mit Boden und Himmel, kannte er von allen vorhandenen einzelnen Völkern auf keinen Fall genug, gab es wahrscheinlich nicht einmal sattsam. Es war also keine Hoffnung, daß er ein reiches, in's Einzelne gehende geographische Bild, welches seiner historischen Idee untergeordnet blieb, von Germanien entwerfen konnte; doch indem er nichts dergleichen verheißen hatte, spendete er mit unübertrefflicher Feinheit soviel davon, als irgend möglich, und benutzte es wiederum vorzüglich, um wichtige Erinnerungen der Vergangenheit daran zu knüpfen, die dem praktischen Zwecke seines Buches sehr entsprachen, ohne mit der jetzigen besondern ausgesprochenen Absicht in genauem Zusammenhange zu seyn. So erwähnt er kaum, daß die Cimbren, jetzt eine kleine Gemeinde, in ebenderselben ungeheuren Bucht Germaniens gen Mitternacht wohnen, um jener Zeit zu gedenken, wo die Römer zuerst von denselben hörten, und einen Ueberblick von allen Kämpfen zu geben, die Rom seitdem mit den Germanen zu bestehen hatte, als mit seinem furchtbarsten und ununterjochten Feinde.

Wäre diese Betrachtung, für den Augenblick, wo er schrieb, nicht so gewichtvoll gewesen, hätte er sich ihr schwerlich auf dem engen Raum seines Gemäldes so sehr überlassen. Doch sein Römergemüth war auf das heftigste von ihr erschüttert.

Er muß sich sammeln, ehe er in seiner Beschreibung weiter geht, und bedarf meisterhaft, indem er uns auf die vierte Stufe der Beschauung führt, keiner weiteren Kunst des Ueberganges, als daß er sich sammelt, und einfach sagt, nun müsse er noch über die Sueven reden.

Daß diese nicht wie ein einzelner Volksstamm genommen werden müssen, bemerkt er vorsichtig, giebt indeß einen allgemeinen Brauch an, den alle Volksstämme gemeinschaftlich haben, die unter den Namen Sueven begriffen den größeren Theil Deutschlands bewohnen. Eine Hauptfigur, welche er hier in den Vorgrund zu stellen hatte, war ihm höchst wahrscheinlich auch die nächste auf seinem geographischen Wege, was ihm ohne Zweifel behagte; denn ist ihm gleich, wie einem ächten Historiker, die künstlerische Gruppirung das Ueberwiegende in der Darstellung: so hütet er sich doch sehr, der geographischen Einfachheit und Bequemlichkeit mehr Eintrag zu thun, als die Geschichtschreibung schlechterdings fodert. Die Semnonen rühmten sich selbst als die mächtigsten und vornehmsten der Sueven, und die merkwürdige Eigenthümlichkeit in ihrer Religion macht sie überdies dem buchstäblichen Zweck des Geschichtschreibers werth; überdies eigneten sich die Longobarden zu dem Gegensatze, welchen Tacitus überaus liebt. Auch die

übrigen unbedeutenderen Suevischen Völker jener Gegend durfte er nennen, weil er von ihnen insgesammt ihre Verehrung der Hertha anführen konnte, und verpflichtet war, die Beschaffenheit dieses Gottesdienstes nach seiner ganzen Eigenthümlichkeit zu schildern; und mit welchen Bildern und Farben überrascht er vom östlichen Ocean her!

Wir stehen hier an einer fünften Abtheilung seiner Beschreibung, obgleich wir in Suevien bleiben. Wo Tacitus einen geographischen Einschnitt macht, verdeckt er ihn gern durch einen Eindruck, der unsre Aufmerksamkeit sehr beschäftigt. Kaum erwartete er mit Recht einen solchen Eindruck von seiner herrlichen Schilderung der Festtage Hertha's; der historischen Uebersicht der Verhältnisse zwischen Rom und Germanien, gedachten wir schon in dieser Hinsicht am Schluß des dritten Abschnittes; den zweiten hat er nicht beendet, ohne der vergeblichen Versuche der Römer, den Ocean der Friesen zu befahren, und des Herkules Säulen zu sehn, die dort noch seyn sollen, mit prächtiger Betrachtung zu gedenken; indem er die erste Stufe aber verließ, wollte er uns dagegen recht bemerklich machen, daß etwas Neues anhübe, daß wir von einem Vorlande des Römerreichs in das freie Germanien übergingen.

Als der Geschichtschreiber von den Verehrern Hertha's schied, konnte er zur weiteren Beschreibung Sueviens als Geograph nur zu den Rugiern und Lemoviern fortschreiten; allein für seine historische Absicht lagen ihm diese fern, und die Hermunduren, beiweitem das Hauptvolk in der zweiten Suevischen Gruppe, mußten in derselben voranstehn. Ein großer geographischer Sprung war ihm vonnöthen, und er hatte wol Ursache ihn durch die Schilderung der Hertha'sfeier zu verdecken. Von der Ostküste versetzt er uns an den herzynischen Wald, an die Donau, welcher er nun folgen will, wie anfangs dem Rhein. Er hebt, wie dort, den Römereinfluß hervor, so wie er überhaupt liebt, die schon bewirkten Eindrücke wieder zu erwecken und für die historische Anschauung zu benutzen. Seine Kraft, das Auszeichnende der einzelnen Stämme so hervorzuheben, daß jeder wie eine einzelne Persönlichkeit vor uns steht, zeigt sich hier überaus glänzend. Das Bild der Arier mit seinem schauerlichen Eindruck schließt die fünfte Abtheilung des Gemäldes, vereint mit der Bemerkung, daß alle Stämme in derselben Könige und gleiche Waffe haben, auch die Rugier und Lemovier. So stehen wir wieder auf dem geographischen Punkt, welchen wir am Schluß des vorigen Abschnittes verließen, und sehen zur Genüge,

warum wir nicht schon dort zu den beiden letzten, den unbedeutendsten Völkern in dieser Gruppe fortgehen konnten.

Für die sechste Abtheilung blieben ihm dreierlei Völkerschaften, die Suionen, die nach dem Gesichtspunkt seiner Darstellung, durch Lage, politische Einrichtungen und besonders durch ihren Brauch in Bewahrung und Handhabung der Waffen, die Hauptfigur der Gruppe waren; dann die Aestyer, durch ein Naturprodukt vor allen Deutschen ausgezeichnet; und zuletzt die Stämme der Sitonen.

Hier war die Schwierigkeit, daß die Suionen im Ocean lagen, die Aestyer dagegen dem Geographen, der bei den Rugiern stand, an der Küste zur rechten Hand. Eingedenk seiner künstlerischen Anordnung in Gemäßheit seines eigentlichen Zweckes sagt er kaum, daß die Rugier hart am Ocean hauseten, so reißt er unsre Einbildungskraft von denselben zur Gemeinde der Suionen hin, die unter ununterbrochnem Königthum keine Waffen habe, als welche ein öffentlicher Wächter ihnen zu einer Staatsabsicht auf eine Zeit lang verleiht.

Weil er dort von den Menschen her seiner Darstellung nicht mehr Farbe und Glanz verschaffen kann, entlehnt er dieselben von einer Geographie des sinnlichen Eindruckes und der Phantasie,

von ihren Vorstellungen, wie bei den Suionen der Erdkreis geschlossen sei; und so fühlt man die Nothwendigkeit an die Küste des festen Landes zurückzukehren, zu den Aestyern zu kommen, wo er in Beschreibung des Bernsteins und der Art, wie er gewonnen, gehandhabt werde, eines der großen Muster aufstellt, wie in historischer Darstellung die naturhistorische gestaltet werden müsse.

Gern hätte er wol mit dieser Schilderung hier die Gruppe geschlossen; allein die Stämme der Sitonen waren noch übrig an der Küste und unbezweifelt Germanen. Von ihnen waren die Suionen ausgegangen; allein ihrer konnte nicht früher, nur zuletzt gedacht werden, weil sie sich am wenigsten durch Individualität für die Schilderung wichtig machten. Doch geistreich weiß Tacitus sie mit den Suionen zu verknüpfen, durch die Bemerkung, daß sie nicht nur einen ewigen König, sondern ein Weib zum Beherrscher hatten, und nicht nur von der Freiheit, sondern sogar von der Knechtschaft entartet waren.

Nachdem der Erdkreis abgeschlossen und die Freiheit dahin war, scheint das Bild von Germanien beendet und mit den glänzenden Schilderungen vom Bernstein, von dem nie erlöschenden Schein der Sonne bei den Suionen ist gleichsam die Beleuchtung vollkommen für die Sinne befriedigt, wie

das politische Epigramm über die Sitonen dem Verstande die Grenze setzt. Doch erfolgt noch eine siebente Gruppe, die zu dem Ganzen auf das genaueste gehört.

Die Eigenthümlichkeit der Germanen, wie sie im ersten Theile des Werkes als etwas Allgemeines geschildert ist, wie sie der Erinnerung bei den einzelnen Völkerschaften wieder vorblickte, konnte nicht noch einmal zweckmäßiger vor das Gedächtniß gebracht werden, als durch die Vorstellung von Völkern, deren Sitte und Denkart ungewiß machte, ob sie zu den Germanen oder den Sarmaten gerechnet werden müßten. Mit der Beschreibung der Fennen, wo jeder Zug die menschliche Wildheit malt, entweicht alle Vorstellung von einem gesitteten Geschlecht, und man scheidet befriedigt von dem Historiker, für dessen Kunst kein würdiger Gegenstand mehr hervortritt, und der uns, so wie an die Grenze menschlicher Entwickelung, auch zu der Schwelle des Reiches der Fabel geführt hat.

So haben wir die ungemeine Kunst entwickelt, welche Tacitus in der Germania darthut; nicht um den Beschreibern von Völkern und Ländern zu zeigen, wie sie ihre Arbeit handhaben sollen, welche in der Regel durch Nachahmung solcher Kunst die unnatürlichsten Dinge zusammensetzen

würden; sondern damit das historische Genie unsrer Tage durch eigne Kraft etwas Aehnliches wie die Germania schaffen mögte, an ihrem Vorbild wahrnähme, was es vielleicht, ohne die großen Mittel, die Alterthum und Römerwesen der historischen Kunst darboten, nie durch eigne Erfahrung gelernt hätte. Ein solcher Genius weiß schon durch Instinkt, daß die historische Wahrheit, deren Erforschung und Darstellung ihm aufgegeben ist, immer im Verein mit der höchsten Kunst steht, und daß uns Tacitus die Individualitäten der einzelnen deutschen Völkerschaften auf keine andre Weise so wahrhaftig lehren konnte, als wenn er diese wieder in Gruppen sonderte, und die Figuren nach der mehr oder weniger merkwürdig gezeichneten Individualität ordnete.

IV. Die beiden Arten von Composition, welche wir im Leben Agricola's und an der Germania wahrnahmen, kommen uns mit mancherlei Schattirungen vielfach in den Annalen und Büchern der Geschichten entgegen, und wenigstens die biographische Form in vollkommneren Zügen. Ueberhaupt sind jene beiden großen historischen Werke so reich und auf solche Weise mit den mannigfaltigen Formen der Geschichtschreibung ausgestattet, daß man für die meisten dort ein Muster findet.

Allein dieselben sind nicht in voller Freiheit daselbst, sondern als Theile einer umfassenden Composition nach deren Natur gewissen Beschränkungen, Gestaltungen und Zertheilungen unterworfen, die ihnen an sich nicht zusagen.

Demnach liegt uns zuerst ob, die allgemeine Zusammensetzung jener beiden Werke zu untersuchen, wobei sogleich die Frage entgegentritt: ob sie als Composition einerlei Beschaffenheit haben, ihr Inhalt nach einerlei Regeln ausgewählt und behandelt ist? oder ob sie von verschiedener Gattung sind, so wie sie einen verschiedenen Namen tragen? Es ist bekannt, daß Tacitus seine Annalen öfters selber so nennet, daß man dagegen für seine Bücher der Geschichte weder ihren später hinzugethanen jetzigen Namen, noch einen andern Titel, in dem Werke selbst findet. Offenbar hebt er aber dieses als ein besonderes, von den Annalen unterschiedenes an; und wenn es gleich die Reihe der Begebenheiten da aufnimmt, wo die Jahrbücher endeten, darf man es deshalb nicht als eine Fortsetzung davon auch der Form nach ansehen.

Gronov glaubt die wesentliche Verschiedenheit beider darin gefunden zu haben, daß die Bücher der Historie, gemäß der ursprünglichen Bedeutung dieses Wortes, welches die Kunde einer Begebenheit durch die Anschauung bezeichne, Erzäh-

lung solcher Dinge liefern, die Tacitus selbst als ein der Beurtheilung fähiger Zeitgenoß erlebte; die Annalen dagegen Begebenheiten enthalten, die sich vor diesem Zeitpunkt ereigneten.

Allerdings ist hierin etwas Wahres. In der Einleitung zu den Büchern der Geschichte giebt die Stimmung, das Gefühl den Ton an, daß er als Zeitgenoß erzähle, so wie er in dem ersten Kapitel der Annalen hervorhebt, daß er das Andenken von Zeiten überliefre, die keine unreine und eigennützige Stimmung, schon wegen seiner Entfernung von ihnen, in seine Darstellungen mischen könnten. Aber Gronov irret darin, daß er in der Versicherung des Geschichtschreibers, wie seine Würde von Vespasian begonnen sei, einen Grund findet, derselbe habe in den Büchern der Historie nur dasjenige aufstellen wollen, was er als ein urtheilsfähiger Zeitgenoß erlebte; denn Tacitus war erst im zwölften Jahr des Alters, als geschah, was er in den Anfängen seines Werkes beschreibt; erwähnt auch ausdrücklich, daß er späterhin noch einen Centurio kennen lernte, der sich an dem Tage der Ermordung Galba's ausgezeichnet hätte. Lib. hist. I, 63.

Es ergiebt sich also das Zeichen, daß er in den Büchern der Geschichte einen solchen Stoff bearbeiten wollte, über welchen er entweder als Augen-

zeuge mit reifem Urtheil berichten oder doch als zureichender Beurtheiler noch lebende Augenzeugen vernehmen konnte. Indessen führt uns dieses Zeichen allein auf keine wesentliche Verschiedenheit der Form in beiden Werken. Wie verschieden das Verhältniß ihres Urhebers zu ihrem Stoff in der Zeit seyn mogte, könnten sie doch für die Geschichtschreibung gänzlich einerlei seyn, wie auch Gronov insofern keinen Unterschied zwischen ihnen findet. Er billigt, daß Mascardus (in Arte historica) als unstatthaft seine Ahndung verwarf, daß die Annalen zuließen, was irgend geschichtlich wäre, es nur bestimmt und kurz überliefern sollten, und deshalb auch unwichtigere Dinge erzählten, als ein eigentliches Werk der Historie ertragen könne.

Freilich hat diese Ahndung etwas Irriges, doch als Anlaß zu tieferer Untersuchung würde sie auf die Wahrheit geführt haben. Wenn Tacitus, Annal. XIII, 31. ausdrücklich sagt, daß sonst der Würde des römischen Volkes gemäß geachtet sei, nur ungemeine Dinge in den Annalen vorzubringen, und dergleichen unbedeutende Sachen, wie Nero das Amphitheater beim Marsfelde aufführt, in die Tagesregister der Stadt zu verweisen wären: so erhellt deutlichst, daß Mascardus irrte, wenn er annahm, in den Annalen dürfte auch das Ge-

ringfügigste erzählt werden. Tief unter ihnen wurden die Tagesacten der Stadt geachtet, die nur eine Sammlung von Notizen waren, und nicht gleich ihnen auf historische Composition Anspruch machten.

Allein dessenungeachtet verräth uns Tacitus häufig genug, daß er eine höhere Form der Geschichtschreibung kenne, als die Annalen. Bald zeigt er einen leisen Unmuth, daß er in Gruppirung und Verfolgung der Begebenheiten nicht genug freie Hand habe, sondern durch die Regel seines Werkes gezwungen sei, alles Merkwürdige zusammenzustellen, was innerhalb eines Jahres vorging; bald findet er für nöthig sich zu entschuldigen, wenn er einmal der Entwickelung eines Ereignisses in ein Jahr hinübergefolgt ist, bei welchem er als Annalist noch nicht stand. In einem andern Fall, wo die Abschnitte der Jahre und die Gesetze historischer Composition wirklich zusammentreffen, wagt er nicht dem Strom der Geschichte frei nachzugehen, sondern muß noch umherschauen, ob nicht irgend Etwas, wiewol es in keinem Zusammenhang mit der dargestellten Hauptbegebenheit steht, und schon darum nicht erheblich scheint, wenn es auch sonst einige Bedeutsamkeit hätte, innerhalb des Jahres geschah, das er verlassen will.

Dieser doppelten Fessel, nach den Abschnitten

von Jahren, und nicht blos nach dem pragmatischen Zusammenhang, und alles Denkwürdige, was neben einander und nicht immer durch einander innerhalb eines bestimmten Zeitraumes war, erzählen zu müssen, wovon eine Aengstlichkeit unzertrennlich ist, die wol auch das minder Bedeutende aufnimmt, hat er sich in den Büchern der Historie entledigt. Gronov irrt schlechterdings, wenn er voraussetzt, daß wir nur mehre, als erhalten sind, von denselben zu besitzen brauchten, um uns zu überzeugen, Tacitus habe auch sie nach den Abschnitten der Jahre, und nach der gleichen Regel, wie die Annalen geformt. Was uns von ihnen übrig ist, umfaßt mehr als ein Jahr, beinahe zwei; und allerdings bemerkt der Geschichtschreiber den Wechsel der Consuln, jedoch nur im Vorübergehn, braucht ihn nur als ein chronologisches Zeichen, und keineswegs ist der Abschnitt der Jahre hier etwas Wesentliches, wie in den Annalen, trennt nicht den pragmatischen Zusammenhang, stört nicht gebieterisch die historische Gruppe.

Wenn demnach die Bücher der Geschichte als ein freieres und höheres Kunstwerk, das seine Gesetze nur in sich selbst trägt, anzusehen sind; wenn sie keine Vollständigkeit, als nur diejenige, welche befriedigte Entwickelung fodert, zum Zweck haben: so dürfen sie von der andern Seite sich eine un-

gleich größere Ausführlichkeit erlauben, so reich diese der historischen Anschauung frommt, und sind nicht an jene Kürze und Kargheit gebunden, deren sich die Annalen befleißigen, weil sie ein solches verschiedenartiges Vielerlei umfassen sollen. Wir erheben uns demnach, wie von den frühern geringeren Compositionen zu den Annalen, so von diesen zu den Geschichtsbüchern gleichfalls wie zu einer höheren Composition; daß die von uns aufgestellte Wahrscheinlichkeit von der früheren Entstehung jener ersten auch die angenehme Vorstellung nach sich zieht, wie sich der Genius des Geschichtschreibers, mit wachsender Kraft eines immer größern Reichthums, eines immer umfassendern und geläutertern historischen Geschmacks bemeisterte *).

*) Wer die im fünften Band S. 280 u. s. w. angegebenen Gründe, warum die seit Lipsius allgemeine Meinung, daß Tacitus die Bücher der Geschichten früher, als die Annalen geschrieben habe, sehr bezweifelt werden müsse, auch hinlänglich gewürdigt hat, möchte durch den Eingang zu den Büchern der Geschichten, welcher dort nicht erwogen ist, an der Wahrscheinlichkeit unsrer Meinung irre werden. Tacitus beurtheilt in demselben die römischen Geschichtschreiber, sowohl der älteren Zeit vor Augustus, als der späteren bis auf den Zeitpunkt, mit welchem er in dem genannten Werk anhebt, und gedenkt dabei gar nicht seiner eigenen Arbeit über die römische Ge-

Die vornehmsten Eigenschaften der Annalen als einer großen Composition wird man durch die

---

schichte von Tiber's Regierungsbeginn an bis zum Ende Nero's. Wie läßt sich dieß erklären, wenn er die Annalen wirklich schon geschrieben hatte, als er die Bücher der Geschichten begann?

Es giebt einen tüchtigen Grund, warum er dort seiner Annalen nicht erwähnen durfte. So wie er, unsrer obigen Entwicklung gemäß, sein nach unsrer Hypothese wenigstens von den noch vorhandenen letztes Werk, durchaus als eine Geschichte seiner Zeit, durchaus von dem Standpunkt eines Zeitgenossen unternimmt, so beurtheilt er in jener Einleitung nur die Historiker Roms, welche gleichfalls für Genossen der Zeit, die sie beschreiben, gelten können. Da konnte von seinen kritischen Annalen über einen Zeitraum, der für sein Leben und Bewußtseyn kein gewärtiger Stoff gewesen, nicht die Rede seyn. Man mißversteht gänzlich den Geist der Einleitung zu den Büchern der Geschichten, wenn man in ihr, in jeder ihrer Wendung, ihrer Parallelen, in jedem ihrer Gedanken über historische Wahrheit, nicht den zeitgenössischen Historiker vernimmt. Man vergleiche mit ihr die Einleitung zu den Annalen, wo der Kritiker redet, der eine völlige Vergangenheit beleuchten will, welche unmittelbar ihn und seine Regungen und sein Interesse nie berührte. Der Urheber von den Büchern der Geschichten hat wenigstens von den merkwürdigsten Cäsarn, die er darstellen will, Wohl-

Untersuchung wahrnehmen, wie ihr Verfasser die Schwierigkeiten besiegte, welche in der einmal ge-

---

wollen und Einfluß auf sein Schicksal erfahren; aber er wird ihre Geschichte treu beschreiben, weil er unbestechliche Wahrhaftigkeit gelobt hat. Ganz anders spricht der Urheber der Annalen. Er wird ohne Groll und Haß erzählen, da Anlässe dazu fern von ihm sind.

Demnach leidet durch den Geist der Einleitung zu den Büchern der Geschichten, verglichen mit der Einleitung der Annalen, keinesweges unsre Vermuthung, daß jene später als diese verfaßt sind. Dagegen wird dieselbe durch Vergleichung von zwei Aeußerungen in beiden Geschichtswerken bekräftigt. In den Annalen B. III. K. 24. verspricht Tacitus, vielleicht auch die Geschichte des Zeitalters von August zu bearbeiten. Seine Worte sind: Sed aliorum exitus, simul cetera illius aetatis, memorabo, si, effectis in quae tetendi, plures ad curas vitam produxero. So rüstig spricht der Mann, welcher noch auf eine Reihe von Jahren des kräftigen Mannesalters hofft. In den Büchern der Geschichten hingegen äußert der Verfasser, daß er die Geschichte Nerva's und Trajans als eine Arbeit für sein Alter beiseite gelegt habe. Spricht so nicht ein solcher, welcher den Jahren des Greisen nicht ferne steht, und Pläne, die auf eine fernere Vergangenheit, wie das Zeitalter des August hinausgreifen, bereits aufgegeben, wenn er sie nicht schon vollbracht hat? Hätte Tacitus die Annalen, die er

wählten historischen Form einer guten Composition entgegenstanden.

Den ersten Hauptabschnitt bildet die Geschichte Tibers; und es ist ein erfreulicher Anblick, wie der Geschichtschreiber, nach der zweckmäßigsten Einleitung, nicht des Zeitgenossen, sondern des historischen Kritikers über ältere Zeiten, sich sogleich des Vortheils bemeistert, daß in Tibers Charakter und Regierungskünsten solche Elemente waren, wodurch die verschiedenartigen Begebenheiten, die erzählt werden sollten, doch einer gewissen Harmonie der Beleuchtung unterworfen werden konnten. Die scheinbare Unschlüssigkeit desselben, die Fürstenmacht zu übernehmen, sein scheues Versuchen, wie weit er den republikanischen Formen und der

---

wirklich geschrieben, die Geschichte von August, die er vielleicht verfaßt hat, noch erst bei Unternehmung der Bücher der Geschichten, zu Stande bringen wollen, wie würde er so großer Vorsätze hier nicht erwähnt haben?

Endlich frage man sich, ob die Voraussetzung natürlich sei, daß ein Historiker wie Tacitus, der nach dem Ideal der Geschichtschreibung so mächtig und glücklich hinaufstrebt, seinen Genius wieder in die Fesseln der Annalen schlagen werde, wenn er sich einmal so freier Composition, wie in seinen Büchern der Geschichten, erfreuet hat?

republikanischen Gesinnung Vieler unter den Großen vor der Hand nachgeben müsse, oder mitspielen dürfe, inwiefern er das Hinneigen des Drususzweiges in dem regierenden Hause zu dem alten Freistaate für seine Herrschaft zu fürchten habe, und seine unendliche Verstellung, daß weder diese Furcht, noch das Geheimniß seiner Regierungskunst, durch anfängliche und immer von neuem zu hoffende Schonung der Freiheit sie gänzlich zu Grunde zu richten, sichtbar würden, diese Charakterzüge, deren Gewebe durch die wichtigern Begebenheiten seines Zeitalters ging, werden uns bald sehr anschaulich, ohne daß der Geschichtschreiber sie mit einer merklichen Absicht ausgesprochen zu haben scheinet.

Um sie hervorzuheben, war eine Gegenfigur wie Germanicus, und auf einen Schauplatz hingestellt, wie das damalige römische Lager an den niederdeutschen Gränzen, wie ein Krieg mit dem dortigen Germanien, durchaus geeignet. Die Thaten desselben und die Geschichte seiner germanischen Feldzüge, in den drei ersten Jahren Tibers, herrschen nun, freilich schon der natürlichen Beschaffenheit nach, doch vorzüglich durch die historische Kunst, welche ihnen die möglichste Ausführlichkeit schenkt, und andere gleichzeitige Thatsachen, insoweit die Annalenform es irgend gestattet, gegen

sie schwinden läßt, so überwiegend vor, daß sie wie ein Ganzes freier Composition dastehn.

Der Unruhen im Orient wird gleichsam nur einleitend zu dem zweiten Theil der Geschichte vom Germanicus erwähnt; und wenn er im Kontrast zu Tibers Charakter und Politik immer deutlicher erscheint, der Einfluß derselben auf sein Schicksal uns immer mehr beschäftigt, und wir Rom selbst darüber vergessen: so sind kleine Thatsachen, die der Annalist nicht übergehen durfte, indem die Art hervorgehoben wird, wie der herrschende Fürst sie nahm, mehr oder weniger in einer Beziehung auf den vorherrschenden Hauptstoff gedacht und vorgestellt. Bei einigen war dergleichen allerdings unmöglich, und sie stehen bloß deshalb da, weil das Gesetz der Annalen es will; Tacitus war zu klug, um es sichtbar zu verletzen und in dem Eifer der Composition Zwang gegen die historische Wahrheit auszuüben.

Meisterhaft aber hat er das Jahr, in welchem Germanicus verschied, dieser Hauptfigur noch angeeignet, nachdem sie bereits abgetreten war, und an den Schluß mit ungemeiner Beredsamkeit eine Thatsache hingestellt, wodurch der erste und glänzendste Theil von des Helden Geschichte wieder vor unser Gedächtniß gebracht wird. Sie ist das herrliche Denkmahl, welches er dem gleichfalls unterge-

gangnen Arminius, dem großen Gegner des gefeierten Römers gesetzt hat.

Selbst die Rache, welche die Freunde des letzten wider seine Gegner zu vollbringen trachten und zum Theil ausführen, bleibt im dritten Buch noch der Hauptgegenstand der historischen Darstellung; und so wie das Glück des Hauses von Germanicus und seine Lichtgestalt, die es durch historische Kunst noch mehr geworden, als sie es der Wirklichkeit nach war, gänzlich verschwunden sind, entsteht ein neuer Stoff, der sich zu einem Ganzen bilden läßt, durch den verruchten Plan, worauf Sejan sein Glück erbaut, die Familie von Germanicus durchaus zu Grunde zu richten. Indessen war ein solches böses Werk an sich der Art, daß viele seiner Gänge zu tief im Verborgenen geführt werden mußten, um licht genug zu seyn, daß an diesen Stoff sichtbar die Begebenheiten der Annalen gereiht werden konnten; zum Glück der Welt ist es überhaupt nie das Schlechte und Niedrige, was den vorherrschenden Faden in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes macht.

Tacitus braucht allerdings die scheusliche Verfolgung der Familie seines Lieblingshelden, um fortdauernd durch eine Hauptbegebenheit, die er verfolgt, den Ton anzugeben, als behandle er eine historische Masse nach den Gesetzen freier Compo-

sition; doch widersprach schon seiner sittlichen Natur, was nach dem angegebenen Grunde die Regel der Geschichtschreibung verbot, das Werk der Finsterniß so vorherrschen zu lassen, als der Ruhm und das Geschick von Germanicus es durften. Daher wendet er nach dessen Untergang auch andere Mittel an, die früher nicht in Anwendung gebracht sind, um das Stückwerk, welches Annalen immerhin seyn müssen, so viel wie möglich zu verbergen. Nun beginnt er, bald allgemeinere Bemerkungen, wie über das Zeitalter von August, seine historischen Pläne, oder gar weit greifende Erörterungen, die freilich nach Ausdruck und Zusammenstellung so kurz als gewichtvoll sind, über die Entstehung der Gesetze, die Verschiedenartigkeit der Staaten, einzuweben. Ueberaus fein hebt er dann auch, um die Lücken und die Nüchternheit der Annalenform vergessen zu machen, das Gute hervor, was sie mit sich brachte, und seiner eigenen Natur gemäß zunächst die Eigenthümlichkeit, wodurch jedem guten Menschen ihre Kleinigkeiten verzeihlich wurden, daß nämlich durch ihre Bestimmung, alles einigermaßen Denkwürdige aufzuzeichnen, wenn es sich auch nicht vorherrschenden Begebenheiten anschloß, ihnen möglich ward, auch jede vereinzelte Tugend nicht zu verschweigen, und der böslichen Rede und That, wenn sie gleich dem

großen Gange der Ereignisse nicht angehörte, die gebührliche Schande zu erwecken. Und wie durchdringend für den ganzen Geist seiner Composition des ersten Hauptabschnittes der Annalen, wo der Grundton immer der Charakter Tibers bleibt, fügt er jener bemerkten guten Eigenheit der Annalenform, daß sie jegliche Niedrigkeit mit der gebührlichen Schande ahnden kann, sogleich den Zug bei, wie der Fürst, jener systematische Tyrann, empört von der Niederträchtigkeit der meisten Senatoren, die Curie mit dem Ausruf zu verlassen pflegte: O Menschen, so bereit zur Sklaverei! „Auch ihn, der keine öffentliche Freiheit wollte, eckelte einer so verworfenen Geduld der Dienenden."

Nachdem der Geschichtschreiber eine gute Eigenheit der Annalen hervorgehoben, um das Mangelhafte ihrer Form etwas zu beschönigen, wendet er sich im Verfolg der Arbeit auf das Traurige seines Stoffes im Vergleich mit den alten Geschichten des römischen Volkes, und sucht die Ursachen dieses Unterschiedes in den mannigfaltigen Regierungsformen mit unvergleichlichem Scharfsinn auf; aber indem er seinen Stoff zu entschuldigen scheint, vertheidigt er eigentlich die Annalen. Ihre Gesetze machten nothwendig, daß das Meiste von dem, was er erzählt hatte, und erzählen wollte, vielleicht klein und zu gering für die Aufbewahrung

erschien; doch lehnt er einen solchen Vorwurf von ihnen als historischer Form ab, indem er fein und gründlich bemerkt, daß dergleichen, wie er hier sammelt und überliefert, in einem solchen öffentlichen Wesen, wie das gegenwärtige römische, wo eigentlich ein Einziger herrsche, von besonderm Nutzen seyn könne, weil aus dessen Geringfügigkeit oft die Bewegung großer Dinge entspringe. Solche Nützlichkeit schiebt er vor, um das Ermüdende und Unergötzliche zu entschuldigen, was nicht nur in den Gegenständen, sondern hauptsächlich in der Einrichtung der Annalen lag, welchen er aber, ihrer nicht erwähnend, durch sein Stillschweigen voll Klugheit am sichersten Verzeihung auswirkte. B. IV. K. 32. 33.

Darauf erwähnt er lange der historischen Regel, die im Allgemeinen seiner Composition zum Grunde lag, nicht wieder, bis er endlich, nachdem er die Annalenform erst gelobt, dann mittelbar vertheidigt hat, ihrer mit weiser Abstufung nicht ohne einige Verdrüßlichkeit gedenkt. Mit dem bittersten Unwillen hat er die Schandthat erzählt, daß drei Senatoren sich zu dem verruchtesten Betrug in einen schmähligen Schlupfwinkel begaben, um Zeugen zu werden, welche Klagen der erlauchte Ritter Sabinus, standhafter Freund des bedrängten Hauses von Germanicus, gegen einen Schand-

genossen von ihnen über Sejans Verruchtheiten ausstößt. Noch schaudern wir über die Darstellung der Hinrichtung des Ritters an den geweihten Januarskalenden, wünschen alles Verderben auf die Erfinder der Greuelthat herab: da zeigt uns der Geschichtschreiber gleiche Rachbegier und läßt einen Wink fallen, daß sie nicht unbefriedigt geblieben. Allein so gern er des Ausganges der Verderber von Sabinus gedenken mögte, darf er nicht vorgreifen, weil ihm obliegt, Jegliches nach seinem Jahre zu berichten. Wir vergessen, über die Annalenform zu zürnen, da wir den Berichterstatter bedauern müssen, daß er sich selbst zu versagen gezwungen ist, was seinem sittlichen Adel genüge. B. IV. K. 68. 69.

Doch steht hier die Feinheit, womit er uns über die unvermeidlichen Mängel seiner Composition hinwegführt, indem er selbst deren Eigenthümlichkeit in Anregung bringt, noch nicht auf ihrer letzten Abstufung. Nachdem er Mitleid gewonnen hat, daß er sich in die Fesseln der Annalen fügt, nimmt er sich die Freiheit, die er nun verzeihlich hoffen darf, sich derselben wirklich einmal zu entledigen. Er hat orientalischer Angelegenheiten gedacht, welche schon ihrer zerstückelten Natur und den mangelhaften Nachrichten gemäß, die der Römer über sie hatte, eine nach Jahresabschnitten

zersplitterte Beschreibung kaum ertrugen, und gesteht am Ende des Berichtes, daß er verbunden habe, was in zwei Sommern vollbracht sei; hütet sich aber, den angeführten Grund beizubringen, weil derselbe aus den Gesetzen der historischen Kunst herstammte und den Vorwurf herbeiführen konnte, warum eine Composition gewählt sei, die mit der historischen Kunst in Widerstreit liege? Er giebt vielmehr eine Ursache des Gemüthes an, wodurch wir leicht bestochen werden: er habe sich über die Regel der Annalen hinweggesetzt, damit die Seele während jener Darstellung von den heimischen Uebeln ausruhe. B. VI. K. 38.

Von nun an bedient er sich dieser Freiheit wider den Zwang seiner Composition, freilich immer äußerst selten, doch unverhohlener und mit mehr Ausdehnung. Was in Britannien mehrere Jahre hindurch ausgeführt war, faßt er bei einem Jahre zusammen, und bringt zu seiner Rechtfertigung nur bei, daß die Thatsachen sich so dem Gedächtniß besser einprägten; er indeß zur Reihe der Zeiten zurückkehre. B. XII. K. 40.

Weiterhin greift er bei der Geschichte eines Consulates in mehrere vor, und bemerkt dies nur, ohne irgend einen Grund zu seiner Entschuldigung anzuführen. B. XIII. K. 9.

Doch in der Annalen letzten Büchern erlaubt

er sich wieder keine Freiheiten gegen ihre Form, sondern sucht vielmehr das Gute derselben gegenwärtig zu erhalten. Im dreizehnten, K. 31, urtheilt er vom zweiten Consulat Nero's, daß in demselben kaum etwas Denkwürdiges geschah; er mit Nachrichten der Art, wie der Cäsar das Amphitheater beim Marsfelde aufführte, diese Bücher nicht füllen möge, indem sonst der Würde des römischen Volkes gemäß geachtet sei, dergleichen den Tagesacten der Stadt, ungemeine Dinge den Annalen anzuweisen.

Im letzten Buch, wo er freilich nicht läugnen kann, daß die ununterbrochene Wiederholung ebenderselben Greuel unter Nero, deren sich seine gegenwärtige historische Composition nicht überheben durfte, das Gemüth abmühe und durch Traurigkeit beklemme, hebt er dann mit jener stolzen Bescheidenheit, die seiner Gewalt so wohl ansteht, den Vortheil der Annalen hervor, daß in ihnen die Nachkommen erlauchter Männer, wie sie durch Exsequien vom gemeinen Begräbniß gesondert würden, so auch durch Ueberlieferung ihres letzten Schicksals ein eigenes Gedächtniß empfingen. K. 16.

Diese Bemerkungen haben uns von der zweiten großen Gruppe in dem ersten Hauptstück der Annalen weggeführt. Wenn die Entwicklung der

Verruchtheiten, wodurch Sejan emporstieg, schon ihrer Natur nach keinen Gegenstand lieferte, wie vorher die Geschichte von Germanicus, woran der meiste Theil des übrigen Annalenstoffes sich, wie einigermaßen zu einem Ganzen, anschließen mogte: so war dies vorzüglich auch darum nicht thunlich, weil Tibers Charakter, der immer in dem ersten Abschnitt den Ton angeben soll, durch die Künste seines Lieblings mehr im Verborgnen blieb, wenigstens bei weitem nicht so selbstherrschend erschien, als er sonst, und vielleicht auch damals wirklich war. Andrer Art muß der Verfolg gewesen seyn: die Geschichte des Sturzes von Sejan riß ohne Zweifel alle übrige Begebenheiten mit sich fort, und Tiber stieg in dem schauderhaften Gemälde wiederum auf wie der schreckliche Allherrscher. Die Zeit hat dieses Stück verschlungen, welches sicher eine Meisterarbeit von Tacitus war, und wir sehen in der noch vorhandenen Darstellung nur die Nachwirkungen jener Begebenheit.

Wie der Tyrann, in dessen Natur ein Hang zum Idealen, das er noch einmal, schon grimmig, so oft getäuscht zu seyn, gräßlicher betrogen wie jemals und zum Verderben Roms, aufgesucht hatte, nun in Verbrechen zugleich und Unehre vorstürzte, nach beseitigter Schaam und Furcht allein seinem bösen Naturell folgend, diese Be-

schreibung bildet die dritte Parthie des ersten Hauptstückes.

Was irgend der historische Genius vermogte bei dem Zwange der Annalenform, alle zerstreute gleichzeitige und einigermaßen denkwürdige Begebenheiten aufzunehmen, hat Tacitus auch hier gethan, um die historische Composition zu retten. Der eigentliche Gegenstand ist in allen seinen Zügen mit einer Wahrhaftigkeit dargestellt, die sich kaum ertragen ließe, wenn sie der Geschichtschreiber nicht mit seinem tiefen sittlichen Gefühl begleitete.

Eines scheint er hier vernachlässigt zu haben, was von ungemeiner Wirkung hätte seyn können; doch kann es nur ganz deutlich werden, wenn wir erst sein Charaktergemälde von Tiber geprüft haben. Er hätte nämlich den Schmerz einmischen sollen, daß eine solche Natur so schauderhaft zu Grunde ging.

Meisterlich hat er dagegen, was ihm als Annalisten oblag, das merkwürdige Allerlei zu verfolgen, zu benutzen gewußt, um den widrigen Eindruck seines wesentlichen Gegenstandes zu mildern. Es sind nicht blos die Angelegenheiten des römischen Reiches im Orient, die er deshalb aus mehr als einem Jahr zusammenfaßt; auch die Wiedererscheinung des Vogels Phönix muß ihm zu die-

sem Zwecke dienen. Vielleicht gehört zu den gelungensten Contrasten, die je von der Geschichte aufgestellt wurden, daß das Wunderbare jenes der Sonne heiligen Thieres mit dem langen Leben, das immer Individuum bleibt und nie zum Geschlechte wird, und von dem Individuum, welches aus seiner erlöschenden Zeugungskraft entsteht, auch nach seinem Tode hochgeehrt wird und der Sonne wieder dargebracht, eben da steht und uns mit einem harmlosen, über Menschenschicksal durch Betrachtung des Naturganges erhebenden Staunen erfüllt, wo wir wieder unter die berühmten Römergeschlechter treten sollen, die sich selbst hinmorden aus Furcht, auf Befehl eines ihrer Mitbürger hingerichtet zu werden.

Schon die erste Gruppe schloß der Geschichtschreiber mit einem Endurtheil über Germanicus und Arminius; wahrscheinlich hat er es auch bei der zweiten ebenso gethan mit einem letzten Gericht über Sejanus; am Schluß der dritten und des ganzen ersten Hauptstückes seiner Annalen übt er diese Sitte auf bewundernswürdige Weise durch das Resultat über Tibers Leben und Charakter aus. Ohne Zweifel ist sie ein Zug ächter Geschichtschreibung und sehr selten kann ohne sie die Composition ein geschlossenes Ganzes werden. Doch übe man sie so, wie Tacitus, welcher den Fehler, in den

selbst er am Ende der Biographie Agricola's ein wenig gerieth, nicht wiederholt hat. In den Annalen sind seine Gedanken beim Untergang der weitläufiger dargestellten Figuren so das nothwendige Resultat als die Krone der Darstellung; jedoch keineswegs mit Nachrichten durchwebt, welche die Darstellung selbst noch ergänzen sollen. Ein Mißgriff der Art, der auch bei bewunderten neuern Geschichtschreibern und vorzüglich bei den brittischen sogar übertrieben vorkommt, ist ein sicherer Beweis, daß die Darstellung schlecht angelegt und keineswegs erschöpfend war.

Das zweite Hauptstück oder die Geschichte von Cajus Cäsar, über welchen der Greis Tiber geurtheilt, daß er alle Laster Sulla's und keine von dessen Tugenden haben werde, ist ganz für uns verloren; und auch das dritte über Claudius nur als Trümmer vorhanden. Allein die noch übrige größere und wichtigere Hälfte desselben beweiset hinlänglich die Kunst der Composition, die auch bei ihm angebracht war. Der Fürst selbst, gar nicht geeignet und viel zu negativ, um für einen pragmatischen Zusammenhang der Dinge positiv zu taugen, ist kaum nach seiner einzigen vielleicht löblichen Neigung für Untersuchungen, die mit der menschlichen Culturgeschichte zusammenhingen, wirklich benutzt worden, um durch die Ge-

schichte der Buchstaben etwas Hervorragendes in die Composition zu bringen: so weiß der Geschichtschreiber nur dessen völlige Nichtigkeit und Stumpfheit hervorzuheben, um einigen Grund für die Erzählung zu gewinnen.

Daß die Vertheidigung gegen die Germanen dadurch erschlaffte, wird nach seiner Verderblichkeit eindringlich gemacht, ohne irgend ein beigefügtes Urtheil, indem der eiserne altrömische Feldherrngeist in Corbulo, der nöthig war, den furchtbarsten Feind der Römer zurückzuzwängen, mit der Macht des Contrastes gegen einen solchen Fürsten dasteht. Nur auf einem historischen Grunde, den die Nichtigkeit des Herrschers ausmacht, konnte eine solche Gestalt, wie Messallina, mit so üppigen Farben, ohne daß sie das historische Colorit überschreiten, gezeichnet werden. Das kleine Gemälde von ihrer Feier der Weinlese, worin die seltenste Frische der Sinnlichkeit, ist ein Gegenstück andrer Art, wie Corbulo, zu der nichtigen Natur des Fürsten.

Sobald Agrippina mit ihrem Sohn Domitius eintritt, ist der Hauptzug für die Composition der Annalen wieder für das Ganze derselben beseelend. Wir sprechen ihn hier zuerst aus, wie er durch alle ihre Hauptstücke geht. Wenn gleich die Annalenform einmal gewählt war und mitunter

selbst eine Spreu verschiedenartiger Notizen mit sich führte: so macht das Werk doch den unverkennbaren Eindruck, daß der Verfasser sich zur eigentlichen Aufgabe die Geschichte des Ruins von Augustus Hause durch jenen Zwist gestellt hatte, von welchem dieser große Ahnherr selbst schon gelitten, durch den Zwiespalt zwischen den Naturen der Zweige seiner Familie, durch die beispiellose Wildheit, zu welcher von solchem Groll Tibers und des Germanicus der natürliche Trutz Agrippina's und ihres Blutes getrieben wurde. In ihrer Tochter Agrippina bemeisterte diese greulich entartete Naturkraft sich nun der Römermacht, und der Schluß des dritten Hauptstückes bereitet das vierte vor, oder die Geschichte Nero's, mit welchem das Haus und der Bau von Augustus zusammenstürzt.

Auch bei kleineren historischen Compositionen, die nicht zu fern von einander sind, wenn auch nicht einmal Theile eines und desselben ächten Ganzen, lobt man den Geschichtschreiber, wenn der Eindruck der einen, welchen man schon für vollendet annahm und annehmen durfte, durch eine der nachherigen wiederholt, gesteigert, noch mehr vollendet wird. Der Bewunderung aber ist werth, wenn bei einer umfassenden historischen Composition das letzte Hauptstück von einer neuen Seite her das

erste vor Gedächtniß, Phantasie und Verstand zurückbringt, und die Ahndungen, Schlüsse, welche sich dort aufdrängten, uns durch neue Darstellung, und den pragmatischen Zusammenhang neuer Thatsachen mit jenen vorhergegangenen, begreiflicher macht und bekräftigt. Darf man Tibers Regierung wenigstens nach Einleitung der Greuelthaten und nach den bestimmenden Maximen ein verschlossenes Buch der Tyrannei nennen, so ist Nero's ein völlig aufgeschlagenes derselben.

Beide Fürsten mischten Gutes und Böses in der ersten Periode ihrer Regierung; und wenn Tiber erst durch die Schuld Sejans und die Freundschaft mit demselben von jeder lichten Seite des Lebens wich, blieb Nero von guter Hoffnung ungetrennt, so lange seine Freundschaft mit Burrhus und Seneca unerschüttert war. Selbst der Zwang der Dankbarkeit für den Erwerb der Herrschaft durch mütterlichen Einfluß war eine Fessel für Beide, daß sie sich ihrem bösen Naturell nicht durchaus überließen. Sogar die trotzige, verstellungsvolle und grausame Haltung gegen eine Agrippina, die Mutter, die Tochter, Repräsentanten des schauderhaften Dämons in Germanicus Hause, wozu beide Tyrannen ihre Zuflucht nahmen, und die bei dem spätern mit dem entsetzlichsten Muttermord endigte, verbindet das erste und letzte Haupt-

stück der Annalen, unstreitig die wichtigsten, wenn auch nichts verloren wäre, zu einer gleichartigen Composition.

Diese und ähnliche Züge führt Tacitus indeß ohne die Bemerkung aus, wie sehr die letzten Bücher an die ersten erinnern; denn es ist bei dem Geschichtschreiber noch unerquicklicher als bei dem Dichter wahrzunehmen, daß er sich selber bewußt sei, kunstreich zu componiren: der letzte kann dadurch nur die Täuschung seines Spiels als einer Wahrheit, der erste den Eindruck der Wirklichkeit selbst stören und schwächen.

Die auswärtigen Begebenheiten während der ersten Abtheilung in Nero's Geschichte sind freilich mit derselben Kunst hingestellt, wie Tacitus überhaupt diesen Theil seines Stoffes in den Annalen anwendet; doch bilden sie, bei den noch vorherrschenden guten Zeichen an dem Fürsten, nicht den schon bemerkten Contrast gegen das innere römische Leben, wiewohl eine Persönlichkeit wie Corbulo gegen die Parther aufgestellt ist. Mehr gilt es von ihnen in der zweiten Abtheilung, wo der genannte altrömische Feldherr im Orient forthandelte und Paullinus Suetonius der Britten Freiheit beinahe brach; Nero dagegen alle gute Menschlichkeit abwarf, weil Rom dem scheuen Muttermörder schmeichelte, und nicht beschäftigt von der

Herrschaft über die Welt Histrionenruhm auf der Bühne mehr begehrte, so wie sein goldenes Haus dem Erdkreise vorzog.

Auch hier, wie in den Annalen überhaupt, ist der Geschichtschreiber nicht bemüht, das kräftige Mittel, welches die Composition zur Bildung eines Ganzen in den Uebergängen hat, sehr anzuwenden. Er fühlte wohl, daß die Gesetze des Annalisten ihm unmöglich machten, dies häufig oder gar ununterbrochen mit Glücke zu thun. Vielleicht hätte er den Uebergang bisweilen mehr verschleifen, es weniger merklich machen können, daß er heterogene Stücke zu einander setzte; aber um so widerlicher wäre der Eindruck da gewesen, wo dergleichen nicht auf das fernste zu vollbringen war. Deshalb hielt er gerathener, sich in der Blöße des Annalisten gänzlich preis zu geben, und unaufhörlich gemeine Uebergänge der Art zu gebrauchen, wie: zu derselben Zeit, in demselben Jahre geschah, ich muß noch erwähnen, nachholen u. s. w. Von dieser Einfalt hat er noch den bedeutenden Vortheil, daß man, sorglos gegen seine Uebergänge, um so heftiger von den nicht ganz seltenen Fällen ergriffen wird, wo er durch tiefe Ideen, umfassenden Witz und erschütternde Contraste von einem Stoff zum andern überschreitet.

Die dritte Gruppe in Nero's Geschichte be-

steht aus den zahlreichen Verschwornen, für deren Haupt Piso galt, und gegen deren Absichten der Fürst nur darum gerettet scheint, damit der letzte Sturz des Hauses von Augustus durch keine Regung der Römerfreiheit geschehe, um deren Wiederaufleben in der Weltgeschichte er nicht vollbracht werden sollte. Wie mannigfaltig die Gruppe der Verschwornen gezeichnet ist, nach ihren verschiedenen Antrieben und Denkarten, ist doch mit offenbarer Vorliebe des Historikers der Tribun Subrius Flavius hervorgehoben; und der ungeschmückte kräftige Sinn dieses Kriegsmanns, von welchem ausdrücklich berichtet ist, daß seine eigenen Worte angeführt werden, spricht die eigenthümlichen Gründe aus, warum das Augustushaus untergehen soll, daß nämlich der Soldaten Treue und Liebe, wodurch es gedieh und befestigt ward, von ihm weichen müsse, weil die Kraft in Germanicus Nachkommen endlich in Nero bis zum Morde der Mutter und Gemahlin, weil der Sinn für Kunst und Wissenschaft, wodurch Germanicus einst so liebenswürdig ward, in Nero entartet genug war, um ihn zum Wagenlenker und Histrio zu erniedrigen. So unmerkbar und ohne allen Anschein von Absicht weiß der Geschichtschreiber sein eigentliches Thema, Entwicklung des Ereignisses nämlich, wie das Cäsarnhaus durch den Charakter der Germa-

nicus zu Grunde ging, mitten im Strudel ihm scheinbar entfremdeter Begebenheiten festzuhalten.

Auch die Darstellung ist uns verloren, wie er den Schlußstein zu dem großen Bau legte, dessen Zusammensetzung wir bisher betrachtet haben; und besonders thut dies uns leid so um das Resultat, welches er zuverlässig über Nero wie über Tiber aufgestellt hat, als auch um den großen Blick, womit er wahrscheinlich das Geschick des Augustushauses am Ziel umfaßte, um das ganze Werk der Annalen zu krönen.

Die Bücher der Geschichten geben ohne Verzug den Zeitpunkt an, von dessen Darstellung ihr Urheber als Zeitgenosse beginnen kann und will. Ohne irgend eine Kritik über die römische Vergangenheit an sich, gedenkt er nur der Autoren, welche dieselbe bearbeitet haben, als Zeitgenossen, um seinen Standpunkt in Vergleich mit ihnen zu bestimmen; und wie ein Zeitgenoß, als ob die eigene Anschauung blos ihn leitete, schildert er seinen Stoff, nach beiden Seiten desselben, in wenigen großen Zügen. Mit gleich zweckmäßiger und rüstiger Kürze beschreibt er darauf den Zustand der Stadt, den Geist der Heere, untersucht, was im ganzen Kreise der Erden gesund und siech war zu jener Zeit, wo sein Werk anhebt, und will,

daß man das Wesen und die Ursachen der Dinge erkennen soll, verheißet dies mit der Zuversicht eines wahrhaftigen Zeugen, nicht mit der schüchternen Unsicherheit, die demjenigen geziemt, wer im Namen der historischen Kritik über die Vergangenheit aus älteren Quellen berichtet. Dann säumt ihn nichts mehr, den Strom der Geschichte vorwärts dringen zu lassen, und ohne Unterbrechung das eine ihm vorschwebende Thema zu verfolgen, wie der Wechsel des Kampfes um die Fürstenschaft Roms und der Welt sich fortwälzt, das Prinzipat schnell erworben ward und schnell verloren ging, nachdem die Ehrfurcht vor den Cäsarn mit dem Hause von August eingerissen war.

Daß Tacitus von dem Standpunkt des Zeitgenossen die Bücher der Geschichten unternahm, giebt freilich schon eine wesentliche Verschiedenheit zwischen ihnen und den Annalen; doch eben so wesentlich und noch hervorspringender charakteristisch sind sie als ein freies historisches Kunstwerk von den letzten unterschieden. Frei von allem Zwang einer herkömmlichen Form der Composition, von den mehrfachen Fesseln des Annalisten, muß ihr Urheber lediglich nach den Gesetzen der reinen Geschichtschreibung beurtheilt werden.

Zuerst versuchen wir zu beleuchten, auf welche Weise er die verschiedenen Hauptgruppen, die ein

solches Thema seiner Natur nach schon voraussetzen läßt, individualisirte und sonderte.

Ihm konnte nicht entgehen, daß der jedesmalige Imperator als die vorherrschende Figur in den Vorgrund jeglicher Gruppe gestellt, und zugleich mit ihm das Instrument, wodurch er wirkte, die Personen, die vorzüglich mit ihm und für ihn handelten, geschildert werden mußten. Diese Obliegenheit erfüllt er sogleich meisterlich bei Galba, indem er nur noch bedacht scheint, das erwähnte allgemeine Gemälde von Rom und den Provinzen zu Stande zu bringen. Der Imperator, als die Ursache, die Alles bewegen soll, steht im Vorgrund desselben; und als es vollendet ist, da erst erblicken wir seine beiden Vertrauten, bei welchen die Macht der Fürstenschaft war, und nehmen ab, daß der schwache Greis, troz eines alten Römerzugs in ihm, die bewegende Ursache in jener ungeheuern Masse nicht seyn konnte.

Was vom alten Römer in ihm war, und sein Entschluß, dem Römerwesen in Piso ein Haupt zu geben, in welchem der alte Ernst sich offenbarte, ist nach der trefflichen Art des Geschichtschreibers durch den Contrast zu Otho's entbrannten Lüsten, die aller Sitte der Väter Hohn sprachen, und seinem intriguenvollen Spiel, überaus hervorgehoben.

Zur Abgränzung der Hauptgruppen von einander diente vorzüglich der schon bemerkte Brauch, beim Untergang vorwaltender Figuren das Resultat ihres Lebens zusammen zu fassen. So geschieht auch schon bei Galba. Man möchte, eingedenk unsrer Bemerkung, daß Tacitus in das Endresultat keine Nachrichten und Gedanken mehr verwebe, ohne welche bei der früheren Darstellung solcher Figuren wir kein genügendes Bild von ihnen gehabt hätten, doch einwenden, daß über die gefallenen Galba, Vitellius und Andre, in den Büchern der Geschichten noch Notizen und Züge neuer Art beigebracht würden. Was die ersten anbetrifft: so berühren sie flüchtig oder vielmehr epigrammatisch das Leben jener Personen, ehe sie in den Strom der Begebenheiten eintraten, die das eigentliche Thema des Werkes sind; und konnten gewöhnlich nicht eher eingewebt werden, ohne entweder dem Fortgang Eintrag zu thun, oder in demselben ganz unbemerkt unterzugehen. Wenn dagegen Handeln und Schicksal einer Hauptfigur völlig beendet sind, dann tritt eine Pause und eine Stimmung ein, wo man geneigt ist, kurz zu vernehmen, von wannen sie kam, und was sie war, ehe sie sich in der bisherigen Darstellung vor uns zeigte. In Hinsicht aber der neuen Züge, die in dem Endresultat über Galba, Vitellius noch von ihrer Per-

sönlichkeit vorkommen sollen, entgehe die Feinheit nicht, daß sie während der vorangegangenen Darstellung jener Lebenden uns von selbst vorschwebten, wie unzertrennlich von ihrem Bilde. Daß Galba mittelmäßiger Geistesart gewesen, mehr außerhalb der Laster als mit Tugenden, und was weiter über ihn bei seinem Tode gesagt wird; daß Vitellius des Heeres Neigung durch seine Einfachheit und Freigebigkeit in Verbindung mit seiner Untüchtigkeit besser gewann, als wären sie von Tüchtigkeit begleitet gewesen, und dergleichen im letzten Gericht über ihn: haben wir dies alles nicht schon aus der früheren Schilderung ihrer Persönlichkeit, aus den allmählig vorgekommenen Zügen im Fortgang ihres Handelns für das eigentliche Thema, uns abzunehmen gewußt?

So wiederholt sich demnach der Geschichtschreiber? wird man nun entgegnen. Keineswegs; denn bestimmt und scharf ausgesprochen, wie ein Resultat, waren jene Züge vorher nicht, und es verdient unsern Dank, daß sie zuletzt unserm Bewußtseyn noch scharf eingeprägt werden.

Die zweite Gruppe ist eigentlich dem Prinzipat Otho's geweiht; aber die Verflechtung der Begebenheiten, welche mit sich brachte, daß er in der ersten um den Rang mit der Hauptfigur stritt, hat auch zur Folge, daß er in der zweiten nicht allein

als vorwaltende Figur erscheint. Freilich konnte eine Persönlichkeit wie Vitellius dem Eindrucke, welchen die seinige macht, und vielleicht noch mehr hätte machen sollen, keinen Abbruch thun; allein das Werkzeug desselben, die germanischen Legionen, deren Werkzeug der Imperator wol wahrer heißen könnte, sind nach ihren starken und überwältigenden Zügen so beschrieben, daß ihre Masse sich als Hauptfigur vordrängt. Dies ward unvermeidlich, weil die Geschichte von Otho's Kampfe mit dieser Kriegsmacht der eigentliche Stoff der Geschichte von seinem Prinzipate war. Warum in dieselbe auch Vespasianus und Mucianus schon eintreten, werden wir nachher sehen. Dafür ragt am Ende der zweiten Gruppe seine Persönlichkeit, indem er untergeht, als Hauptfigur mit einem Glanz hervor, welcher den leisen Zweifel erregt, ob man ihn vorher wirklich hinreichend beachtet habe?

Doch die Schilderung von seinem Untergang und durch den Eindruck, den sie hinterläßt, wird wenigstens die zweite Gruppe der Bücher der Geschichten auf eine ausgezeichnete Weise von der dritten gesondert, deren Individualisirung mit sich brachte, daß Vitellius vor den sich bewegenden Massen, vor den Heerführern, dem Kriegsplane, der fernher wirkenden Persönlichkeit seines Geg-

ners Vespasian, so wie auch seiner Persönlichkeit halben, in der Geschichte seiner Fürstenschaft noch weit mehr als Hauptfigur schwindet, wie Otho in der zweiten Gruppe. Individuell wird das Gemälde seines Prinzipats dadurch insonderheit, daß anschaulich gemacht ist, wie eben die Einfachheit und Freigebigkeit, welche ihm die Neigung des Heeres gewannen, weil sie mit Untüchtigkeit verknüpft waren, ihn wegen dieser Untüchtigkeit auch zu Grunde richteten, sobald der entscheidende Schlag für ihn geschehen war, und er zu Rom als Fürst walten sollte. Es befremdet ein wenig, daß Tacitus in seinem epigrammatischen Endurtheil über Vitellius nicht diesen bestimmten Zug mit anbrachte.

Schon die vierte Hauptgruppe des großen Werkes liegt nur als Trümmer vor uns. Sie mußte in einem ungleich höheren Styl angelegt werden, als die vorhergehende; und so ist geschehen, daß troz der Wuth der Zeit gegen ihre Herrlichkeit, man darf sagen, wenigstens zwei Gruppen, die zu ihr gehören, uns ganz erhalten sind, neben dem Stück einer dritten. Da Vespasian lange zauderte, auf dem eigentlichen Schauplaz seines Prinzipats zu erscheinen, und nur aus der Ferne wie eine unsichtbare Macht einwirkte, von welcher allein durch die kunstvollste Zusammenstellung und Indi-

vidualisirung des Stoffes begreiflich wird, wie sie mit unwiderstehlicher Sicherheit die Welt bewegte: so stand er nicht entgegen, daß während seiner Entfernung andre Gestalten als Hauptfigur in seinem Prinzipat auftraten, und eine umfassende Gruppe für sich bildeten.

In der ersten ragt sein Feldherr Antonius Primus hervor, welcher unmittelbar durch verzehrendes Feuer und ungemeine Kriegstugenden den Sieg für ihn und seine Weltherrschaft entschieden hatte; und der junge Cäsar Domitian ist demselben gleichsam nur zu der Erinnerung beigesellt, daß man der eigentlichen Hauptfigur nicht vergesse. Die zweite Gruppe beginnt, sobald Mucian in Rom eingerückt ist, welcher durchaus die Macht des Fürsten ausübt, ohne den Titel. Hauptfigur, sich eines Nebenbuhlers wegen, wie Antonius Primus keiner Anmaßung des wahrhaftigen Fürsten begebend, weiß er auch den jungen, ehrsüchtigen und tückischen Cäsar mit starker Hand niederzuhalten; und so sieht man beide, die es schwerlich mit der Fürstenschaft Vespasians redlich meinten, durcheinander beschränkt, indem sie in die gefahrvollen auswärtigen Angelegenheiten Roms, man weiß nicht mit welchen Absichten, einzutreten im Begriff sind, bis sich eine dritte Gruppe aufthut, von wel-

cher wir die Ahndung gewinnen, daß die schöne Erscheinung, die schon einmal wie ein Gestirn der wundervollsten Ahndung vor uns aufgegangen, daß Titus in ihr die Hauptfigur seyn werde.

Wenn Tacitus so meisterhaft für die Individualisirung der Hauptmassen sorgte, hatte er dadurch die vornehmste Arbeit vollendet, seine Bücher der Geschichten zu einem historischen Ganzen zu machen, welches nicht möglich ist, sobald die Massen des Stoffes nicht in Klarheit und gleichsam mit einer bestimmten Persönlichkeit hervortreten, sich aber beinahe von selbst ergiebt, wenn der Geschichtschreiber hiefür gesorgt hat.

Indessen wird ihm auch dann noch die wichtige Obliegenheit bleiben, wiederum die individualisirten und dadurch einigermaßen gesonderten Massen in einander zu greifen, sich verschmelzen zu lassen, zu einem Ganzen. Auch diese Pflicht hat Tacitus auf eine gleich meisterhafte Art erfüllt. Durch die ersten eilf Capitel hat er schon seinen ganzen Stoff umschlungen als einen einigen, wenigstens insofern die Zeit uns die Darstellung desselben nicht geraubt hat. Wie die Begebenheiten, wo Otho die Hauptfigur wird, sich innerst in Galba's Geschichte verwickeln, leuchtet aus den vorhergehenden Bemerkungen ein. Indem er zu Vitellius übergehen will, nimmt er den Contrast zu

Hülfe, um die Verbindung der drei letztern Massen, die in der Einleitung angedeutet war, ungemein stärker darzuthun: die Römer beklagen ihr unseliges Loos, möge Otho oder Vitellius obsiegen, und blicken zum Theil auf Vespasianus, dessen Ruf wenigstens nur zweideutig sei. Mit historischer Erhabenheit tritt späterhin dann die große Masse ein, deren Helden Vespasianus und sein Sohn Titus und dessen Freund Mucianus sind. Niemand wird ohne den feierlichsten Eindruck den Anfang des zweiten Buches lesen; und wiewol das große Meisterstück, die Geschichte der Flavianischen Parthei, nur als Fragment vor uns dasteht, erinnert es fortdauernd wieder an die früheren Begebenheiten in den Büchern der Geschichten.

Endlich bedarf es noch der Bemerkung, wie ganz verschieden von den Uebergängen in den Annalen sie in dieser Geschichtschreibung den pragmatischen Zusammenhang verstärken. Nicht durch die bloße Zeitfolge oder Gleichzeitigkeit, nicht durch Bemerkungen über die einmal gewählte Form, nicht durch irgend etwas Außerwesentliches wird der Uebergang veranlaßt; und geschähe es einmal, so ist es sicherlich eine Nachlässigkeit und Vergessenheit, wenn nicht etwa eine besondre Feinheit darin liegt, auch einmal den practischen Zusammenhang zu verbergen, um seine Wirkung zu verstärken. In

den Büchern der Geschichten sind kleine sich zerbröckelnde Ereignisse bald durch eine sinnreiche Wendung an die vorherrschende Figur geknüpft, wie der Einbruch der Roxolanen in Moesien, welcher mit dem Zuge der Hauptbegebenheit in keiner Verbindung stand: den Ruhm ihrer Niederlage zieht Otho freudig auf sich, als sei er selbst glücklich im Kriege und habe durch sein Heer die Republik gemehrt. Bald ist es der Witz des Contrastes, der in Ereignissen liegt, wodurch die isolirten verknüpft werden. Eine Meuterei in der Stadt folgt auf die Moesische Rauferei: Otho, der durch den glücklichen Ausgang jener die Republick gemehrt haben will, bringt durch leichtsinnige Wildheit seiner Soldaten die herrschende Stadt dem Untergang nah. Bisweilen ist es die Großartigkeit des Römersinns, die alle Schöpfung dieses Historikers als die vorherrschende Stimmung bindet, wodurch eine verlorne Thatsache in dem stürmischen Gang der Hauptbegebenheit wie dazu gehörig erscheint. Das freche Beginnen des Bojischen Abentheurers Mariccus wird eingeflochten, indem man zusammenschaudert über die Hinrichtungen der rüstigsten Centurionen Otho's, und wie großartig geschieht es: „Unter den Gefährdungen großer Männer wagt einer aus dem Pöbel der Bojer, mich schämt es zu erzählen, sich in das Schicksal einzudrängen,

und als vorgebliche Gottheit Römerwaffen aufzufodern".

Wir haben oben kaum nöthig erachtet zu bemerken, wie die große historische Seitenmasse, der batavische Krieg unter Claudius Civilis, durch Charakterisirung seines Volkes, des Landes und seiner Persönlichkeit individualisirt sei, und eben so wenig, wie trefflich sie durch Hervorhebung des Umstandes, daß Civilis sie glücklich einleitete, indem er vorgab, für Vespasianus zu seyn, in die Hauptmasse eingreift; doch übergangen soll nicht werden, wie der Fortschritt zu ihr pragmatisch angewandt ist, um die gräßliche Stimmung und Dumpfheit Roms, durch den Wechsel der ungeheuern Bürgerkriege um die Herrschaft, mit einem einzigen Zuge darzuthun. In ebendenselben Tagen, heißt es, wo Mucianus nach seinem Einzuge, umringt von Gerüsteten, Schrecken verbreitete, am meisten durch Ermordung des schuldlosen Sohnes von Cajus Piso, vernahm die Gemeinde keinesweges traurig wie ein Uebel, daß die Heere in Germanien geschlagen, der Legionen Winterläger erobert, die Gallier abgefallen wären. Späterhin, nach Beschreibung, wie große und kluge Anstalten Titus zur Belagerung von Jerusalem getroffen, geht der Geschichtschreiber, in Zuversicht, was hier der Contrast nothwendig wirke, wieder auf den batavischen

Krieg mit der leichten Wendung über: Civilis aber u. s. w. Das ist historische Grazie.

Drittes Buch.

Man hat leicht wahrgenommen, daß wir bisher den Geist des Geschichtschreibers nur beleuchteten, insoweit er in der Composition seiner Werke sichtbar wird. Weil überhaupt in der Historie die Composition des Ganzen das Größte ist, was der Genius hervorbringt, der Brennpunkt, wo alle Strahlen desselben zusammentreffen, die nothwendige Bedingung, ohne deren Erfüllung alle übrige Tugenden des Historikers einen unvollkommenen und zufälligen Werth haben; weil deshalb mittelst ihres Eindruckes eine Anschauung von ihrem Urheber überhaupt entsteht: so glaubten wir, durch die bisherige Entwicklung ein Bild von dem römischen Meister zu geben, welches zugleich Resultat aller übrigen Erörterungen über seine Natur wäre und auf dieselben vorbereitete.

Sie vereinen sich in der Untersuchung, wie er den Inhalt seiner Composition aufbrachte und im Einzelnen handhabte; und diese wird vollendet

durch Beantwortung der Frage, in wiefern der Inhalt und seine einzelnen Darstellungen, deren höchste Blüthe zuletzt die Composition ist, der Erforschung und Anschauung der Wahrheit genugthun.

Wie waren zunächst die Quellen, woraus er schöpfen konnte, und wie war seine Lage sie benutzen zu dürfen? Es ist unmöglich, daß der Geschichtschreiber eines größeren Zeitraumes bessere und reichere Quellen hatte, als Tacitus für den seinen. Noch ging eine mündliche, oft authentische Sage, noch waren zum Theil, als er schrieb, bedeutende Augenzeugen über seinen Stoff vorhanden, und viele Jahre der Zeit, deren Charakter er der Nachwelt überlieferte, hatte er selbst durchlebt. Wenigstens der Hauptschauplatz des Geschehenen, und von welchem Alles ausging, lag mit den Eigenthümlichkeiten und Denkmalen vor seinen Augen. Oeffentlich, nicht als politisches Geheimniß, war das meiste verhandelt, beurtheilt, vollbracht, was ihm darzustellen oblag. Ein Reichthum der besten Nachrichten darüber stand ihm zu Gebot. Die aufgezeichneten Verhandlungen des Senats, der Fürsten Rescripte, Protokolle der Magistrate, Register der Stadt, der Priester, die vielfachen Schriften ausgezeichneter und zeitgenössischer Historiker, Memoiren sogar der merkwürdigsten Personen, wie jene der jüngren Agrippina, Tagebücher

der Feldherrn und Staatsmänner, Nachrichten der großen Familien und ihre Bildnisse, öffentliche geographische Abbildungen, Statuen, Inschriften, Münzen, und welche Gebäude in Rom und in der Römerwelt, so unendlicher Reichthum belehrte ihn über den Gegenstand, den er sich erkohren hatte.

Seine äußere Lage und seine Verhältnisse waren der Art, daß er jenen so ungehindert wie möglich benutzen konnte. Er lebte größtentheils zu Rom, doch auch in den Provinzen, erfreute sich der edelsten Familienverbindungen, der Freundschaft angesehner Männer, der öffentlichen Achtung; er stand längere Zeit in bedeutenden Staatsämtern und war einigermaßen selbst eine handelnde Person der Geschichte.

So im Besitz der trefflichsten Hülfsmittel und in einer Lage sie ungehindert zu brauchen, schrieb er zu einer Zeit, wo ihn nichts hemmte, einzig nach seinem Gewissen über die Vergangenheit zu urtheilen. Die Denkart des waltenden Imperators ließ seine Darstellung durchaus frei, auch die öffentliche Sinnesweise, die mit keiner Strenge mehr an den alten Römervorstellungen hing und um so ungebundener die bisherigen Cäsarn der Historie hingab, je mehr sie der neuen Freiheit froh wurde. War irgend eine Fessel, so lag sie in der Schonung, die man vielleicht den noch blühenden großen Rö-

mergeschlechtern schuldig zu seyn glaubte, daß man bei dem Schmähligen im Andenken ihrer Vorfahren den Namen nicht angab, sobald der Zusammenhang es nicht schlechterdings erfoderte. Tacitus wenigstens beobachtete gern diese Zartheit.

Auf das reichste von der Möglichkeit ausgestattet, die Wahrheit an den Tag zu legen, hegte er den Willen, es zu thun? Er hat sich zu ihm, zur Geschichtschreibung ohne Haß und Liebe, nicht mit jenem Theaterpomp mancher Neuern, der ihre Wahrhaftigkeit verdächtig macht, sondern mit der Einfachheit einer großen Seele verpflichtet, die nicht unwahr seyn kann; er zeigt sich im Fortgang tief durchdrungen von der Bestimmung, eben die Wahrheit im Geschehnen zu überliefern.

Alle sittliche Eigenschaften, die an ihm hervorleuchten, sind Bürge, daß er die Wahrheit fühlte und den Punkt, wo sie zu finden war. Sein Stolz erhob ihn über die Lüge, sein Sinn für Zweckmäßigkeit, insofern er vom sittlichen Bedürfniß gegeben wird, würde ihn auch bei einem weniger durchdringenden Verstande schon von jedem trügerischen Schein weggewendet haben.

Zu diesem sittlichen Instinct gesellte sich eine Schärfe des Urtheils, die ausgezeichnet durch Naturanlage mittelst früher und eifriger Studien, wie sie jeder bedeutende Römer von guter Herkunft

machte, nicht blos theoretisch, sondern mit mannigfacher practischer Uebung, durch Verkehr in Geschäften mit Menschen aller Art, unter einem Wechsel verschiedenartiger Zeitalter und Regierungen, außerordentlich gesteigert ward. Spuren giebt es genug in seinen Werken, daß er die Beredsamkeit, Philosophie, das Alterthum überhaupt der Griechen und besonders der Römer, und vor allen die Geschichtbücher mit Sorgfalt geprüft, durchforscht und den eigenthümlichsten Charakter aufgefaßt hatte.

Diesen allenthalben wie durch Instinct zu empfinden, wie in einem Spruch des Schicksals aufzustellen, jene seltenste aller Gaben, der eigentliche Kern des umfassenden Genius, wol der Erhöhung fähig durch Erfahrung und Kunst, doch nimmermehr durch sie erst zu gewinnen, war in ihm so stark, wie sie in keiner andern Natur der Sterblichen sich je gezeigt hat. Durch sie ward er wesentlich zum Historiker bestimmt, indem der Ernst seines Charakters, seine frühe practische Thätigkeit, das düstre Gewitter, das über seinen kraftvollsten Jugendjahren hing, ihn verhinderten, als epischer oder dramatischer Dichter jene Naturkraft zum schönen und edlen Spiel zu verwenden, indem dieselbe so starke und so reiche Nahrung in ihm foderte, daß ihr nur die unendliche Mannigfaltigkeit der geschichtli-

chen Menschen genügte, und sie einer viel zu unmittelbaren Befriedigung bedurfte, um zu der darstellenden Fülle und Umgebung der Dichtkunst sich Zeit zu lassen. Sonst mögte ihn seine glühende und biegsame, schaffende und anmuthige Phantasie leicht in das Reich der Poesie entrückt haben: wie glänzend und wechselnd und das Bild tief ergreifend erscheint sie in seinen historischen Darstellungen! Allein aus den angegebenen Gründen fesselte er sie an das Geschehene und zwang sie, Dienerin und Darstellerin der Wahrheit von Thatsachen zu werden, ihr Erfinden nur als bewährtes Finden gültig zu machen.

Denn nicht nur die höhere Critik, die bei dem historischen Genius in der Analyse und Prüfung der in ihm entstandenen Ideen besteht, und bei Tacitus eine seltene Nothwendigkeit erreichte, sondern auch jene vorarbeitende, woohne freilich nie ein tüchtiges historisches Werk zu Stande kommt, die Sichtung, Abwägung der Quellen übte er mit ungemeiner Sorgfalt. Viel zu sehr ächter Geschichtschreiber, oder historischer Künstler, was einerlei bedeutet, um das Geschäft und nicht das Resultat der Critik vorherrschen zu lassen, blickt das erste doch bisweilen bei ihm durch, nach seiner Berechnung, um einen etwaigen aufsteigenden Zweifel an die Wahrhaftigkeit des Darstellers nie-

derzuschlagen; und so bekennt er sich selbst zu der Gewissenhaftigkeit und historischen Sicherheit, daß er als absolute Thatsache nur solche Dinge erzähle, die von den zeitgenössischen Autoren einstimmig berichtet würden.

Wenn wir das Bisherige überschauen, warum Tacitus die Wahrheit überliefern und darstellen wollte und konnte, ist die größte seiner Eigenschaften, die eigentlich von der Vollendung des historischen Gemüthes und Geistes zeugt, unerwähnt geblieben.

Es ist immerhin eine gemeine Ansicht der Historie, aber eine alsdann am meisten vorherrschende, wenn endlich, wie jetzt in Deutschland, ein Sinn, lange noch ein roher, für die Historie erwacht, daß nämlich der Geschichtschreiber feste Grundsätze hegen müsse, überschwengliche unerschütterliche Wahrheiten, die allenthalben wie die Pfeiler seines Baues erblickt werden. Man bedenkt nicht, wie es gar wenige Wahrnehmungen gebe, die sich durch alle Geschichte sicherlich bewähren, und daß außerdem die Grundsätze sehr gefährden, nicht unbefangen das Geschehne zu schauen, es nicht mit reinem historischen Geschmack zu beschreiben.

Tacitus hatte entweder beinahe keine Grundsätze oder war als Historiker zart und tief genug,

um sie zu verbergen. Ueber sittliche, politische Formen, verfolgt er kaum einen einzigen, außer seinem Römersinn, dessen wir bald gedenken, und was er sich durch ihn abstrahirt hatte, legt sonst keine feste Meinungen dar, als die einfachen für den Menschen als Thier und moralisches Wesen unläugbaren, daß der Starke mehr werth sei, als der Schwache, die Tugend Liebe und das Laster Verachtung verdiene, und der Sieg des geistigen Wesens über das Thierische, die Kraft des Willens, allein Achtung und Bewunderung. Sonst hegt er kein entschiedenes Philosophem, selbst eine gerechte Einwirkung einer höheren Macht auf das menschliche Schicksal ist ihm zweifelhaft, auch eine Fortdauer unseres Daseyns nach dem irdischen. Daß er an die alte Römerreligion glaube, ist nirgends eine Spur, und ebensowenig, daß er sie verwerfe, auch sie nimmt er ächthistorisch wie eine bloße Erscheinung. So läßt er jedem Gegenstande das Colorit, was demselben gebührt, und man sieht die Dinge unmittelbar.

Die neuern Geschichtschreiber dürfen zwei Vorzüge anführen, die sie auch vor ihm haben können, daß sie ein System und wechselseitiges Einwirken von Staaten aufeinander, daß sie eine politische Welt sich gestalten sahen und immerfort schauen, und daß ihnen die Nothwendigkeit eines

Glaubens an die Vorsehung für die Weltgeschichte einleuchtet. Allein wie schwer erhalten sie sich eben dieser beiden Vorzüge halber, in der politischen Verwicklung und dem Glauben an die Vorsehung, die vollendete Unbefangenheit, auch wenn sie diese nicht durch hundert andre Umstände einbüßten. Geht jener Glauben gar in Hingebung an eine göttliche Offenbarung über, glaubt der Historiker als solcher an diese, bringt gar, wie in unsern Tagen eine alte Mode von dem Zeitalter, das mit dem Höchsten spielt, wieder hervorgesucht ist, dieselbe als ein Princip, als den Compaß der historischen Forschung in die Geschichte: so geht diese sicherlich zu Grunde.

Tacitus aber, der die Fesseln keines religiösen Glaubens irgend einer Art trägt, stünde in einer ganz ungetrübten historischen Freiheit da, wenn er nicht durch seinen Römersinn gehemmt wäre, der ihm ebensoviel Anhänger und Bewunderer geschafft hat, als seine kaum entwickelte größte Eigenschaft noch von Keinem gerühmt ist.

Er sah das Ideal des menschlichen Lebens in der Republik Rom, von den Ansichten des alten Römers war er durchdrungen, und von ihnen nahm er mehr oder weniger streng den Maaßstab für sein Urtheil über die Gegenwart, ließ seinen Schmerz, daß der alte Römersinn nur selten mehr obwaltete,

seine Sehnsucht nach der Vergangenheit desselben, ein nur seinem Innern, selten den beschriebenen Gegenständen gehöriges Colorit über seine Geschichtschreibung verbreiten. Ohne allen Widerspruch war dies ein Fehler; denn es that auch bei dem stärksten und reinsten Willen, auch bei dem consequentesten Urtheil dennoch der Wahrheit der Forschung und der Darstellung Eintrag. Freilich liegt in dieser seiner Eigenthümlichkeit sein mächtigster Reiz für die meisten Leser: das menschliche Herz auch ist träge genug, um seine Stimmung von einem Dritten zu erwarten und gern anzunehmen, und der ästhetische Sinn befriedigt sein Bedürfniß, eines Totaleindrucks zu genießen, viel bequemer durch eine Stimmung des Herzens, als mittelst der Anstrengung, ein Ganzes zu fassen, das von der historischen Wahrheit gegeben wird. Ueberdieß schmeichelt es sowol edlen, einfachen, als sophistischen und ruhmsüchtigen Seelen eine uns angehörige Vergangenheit als etwas viel Herrlicheres, wie unsre Gegenwart, sich zu träumen und auszustaffiren, anstatt daß durchaus helle, reine und kräftige Geister selten einem solchen Bedürfniß unterliegen. So ward, was an Tacitus fehlerhaft ist, und verzeihlich, wenn man

das alte Rom mit dem seinigen vergleicht, eine Verführung für viel spätere Jahrhunderte. Wähnte doch so mancher, der in ihnen den Griffel der Geschichte zu ergreifen wagte, daß er ihn nicht anders in kräftigem und alterthümlichem Geist führen könne, als wenn er die neueste Zeit gegen irgend eine Vergangenheit herabsetze.

Wenn wir auf die einzelnen Gattungen der Geschichtschreibung übergehn, werden wir in den Hervorbringungen seiner angegebenen äußern Vortheile und großen Eigenschaften kaum irgend einen Schatten wahrnehmen, als der von jenem Römersinn veranlaßte.

Unter den Entwickelungen und Darstellungen von Charakteren ist sein Tiberius mit Recht von allen Zeitaltern am meisten bewundert worden. Mit welcher Tiefe er in den Unergründlichen eindrang, ergiebt sich allein schon aus seiner Sonderung der Zeiträume, durch welche diese gewaltige Natur, indem sie den innern Ungestüm der Arbeit verbarg, schleichend überzugehen schien. Nur Tacitus durfte wagen ihren verborgenen Gängen nachzuspüren, ohne daß er das Ansehn hatte, es zu thun. Bei der Sonde-

rung der Zeiträume spricht er am Schluß ein Urtheil aus; sonst urtheilt er in der meisterhaften Entwickelung fast nie, sondern Tiberius muß bei den immer wechselnden vielfachen Gelegenheiten, er der Geheime vor aller Welt, sich selbst darstellen. Wo man über ihn auch das Urtheil eines Dritten gern vernähme, zu ängstlich hier allein für sich zu entscheiden, muß der Eindruck sprechen, welchen er auf den Senat und das Volk macht, und gleichsam das Amt der Historie verwalten. Keine Wendung in der tiefen Klugheit, keine grimmige Bewegung im Gemüth des Fürsten entgeht uns, alle Verhältnisse seiner Persönlichkeit zu der fremden umgebenden, zu den Römern der Zeit, zu der römischen Vergangenheit, bleibt uns verborgen. Wir sehen ihn im Felde, in seinen Studien, öffentlich waltend und insgeheim, in seinem Staatsfleiß und in seinen Lüsten, in dem schauerlichen Schlafgemach, wo sein Auge selbst in der Finsterniß zu sehen vermag, bei seinem Drachen als dem trautesten Gefährten, auf der Zinne seiner Wohnung mit den unglückseligen Wahrsagern, die einer solchen Natur die Zukunft aufzudecken wagen. Selbst eine gewisse Feinheit und Zierlichkeit des Geistes, die ihm nicht entstand, bricht wie ein Strahl durch das düstre Ge-

wählde. Alles, was man von der Historie fodern kann, scheint hier erschöpft zu seyn, die historische Gerechtigkeit unmittelbar zu handeln; und gleichwol ist die Schilderung von Tiberius noch nicht tief und gerecht genug, und die Schuld davon trägt der Römersinn des Geschichtschreibers.

Er kannte keine idealische Richtung, als welche aus der alten Republik herstammte, und darauf ausging, sie wieder herzustellen. Ihr stand nie ein Charakter so unüberwindlich entgegen, als gerade Tiberius, welcher die Zeit berechnend, die römische republicanische Aristokratie über alles beargwohnend, sich ein Ideal der Fürstenschaft sichtbar bildete; so wie er überhaupt immer das Bild von einem Zustande verfolgte, dem gemäß er die Wirklichkeit gestalten wollte. Diese seine idealische Richtung erscheint am schuldlosesten und liebenswürdigsten in der Treue, der Leidenschaft, womit er an seiner ersten Gemahlin hing, und die nach seiner Vermählung mit der Tochter von Augustus, der buhlerischen Julia, noch so lebhaft hervorbrach, daß man für gerathen hielt, jene ganz seinen Augen zu entrücken. Tacitus, der alle Züge über ihn sorgfältig sammelte und benutzte, führt diesen nicht an, der so schönen Auf-

schluß über Tiberius giebt, ein günstigeres Licht auf ihn wirft, als die günstigsten, welche die Annalen von ihm haben; und doch erzählt ihn als etwas Unbezweifeltes Suetonius, der Vertraute von Plinius, dem Freunde unsres Geschichtschreibers, der ihn also gewiß auch kannte, dem er so nahe lag, als erwähnt wird in dem Schlußresultat, daß Tiberius am meisten im Schlüpfrigen waltete, nachdem er Julia in Ehe genommen. Wer indeß diesen Zug, wie überhaupt die idealische Richtung des Fürsten festhält, der sieht denselben in einem zuletzt freilich nicht milderen, doch höheren Lichte, als durch die Annalen auf ihn fällt, erklärt sich manches an ihm mit Bedauern als unglückliche Irrung und Ueberspannung der menschlichen Natur, was dort als Laster und gemeine Bosheit nur Entsetzen und Haß erregt, der nimmt selbst in der schrecklichen Freundschaft mit Sejan und ihren ungeheuren Wirkungen noch das ursprüngliche ideale Streben wahr. Mit Gefährdung des eignen Lebens hatte dieser das seinige behütet, in ihm glaubte er Anhänglichkeit an seiner Person, nicht an seiner Macht zu schauen, und faßte so, öde sich fühlend unter dem ungeheuersten Spiel der Behandlung von sovielen Millionen, unaussprech-

liches Vertrauen, eine wahrhafte Zuneigung, und der argwohnvollste, tiefste, auf sich selbst beruhendste Menschenkenner, der vielleicht jemals regierte, ward auf die gröbste Weise hintergangen. Erschüttert fühlen wir Mitleid, und sehen mit Entsetzen seinen Sturz in die verzweiflungsvollste Verruchtheit, an der Römerwelt zu rächen, daß er in seinem besseren Selbst so ungeheuer mißhandelt war. Allerdings bemerkt Tacitus diese gänzliche Verstockung der menschlichen Natur in ihm seit jenem Zeitpunkt; aber warum sie nothwendig erfolgte, wie sie Resultat der Mißhandlung eines edlen Triebes in dem Fürsten war, das ist ihm verborgen geblieben, und darum nahm er denselben wenigstens gemeiner, als er es verdiente, wenn man gleich nicht sagen darf, schwärzer. Denn giebt es eine eigentliche teuflische Gesinnung unter den Sterblichen, so ist es die Gesinnung des Verbrechers, womit er in Lastern raset, weil er etwas Höheres in sich durch eigne und fremde Schuld gefallen fühlt.

Eben diese teuflische Idealität spricht aus einem andern Zuge, wo Tacitus nur den grenzenlos entarteten Wollüstling in Tiberius sieht. Es reizte denselben zur Schändung freier Jugend,

daß sie von alten hochberühmten Römergeschlechtern entsprungen war. Sichtlich hing dieses Raffinement mit seiner Idee von einem Fürsten nach Untergang einer solchen Republik zusammen; hohe Geburt und freier Adel, das sonst ihm durchaus Gleiche, sollte seiner fürstlichen Lust dienen, bis zur schandvollsten Erniedrigung. Solche Lustgier an solche Idee geknüpft ist Teufelei, doch nicht so gemeine Entartung, als Tacitus darin sieht.

Zum Theil aus denselben Gründen, warum dem Höheren in Tiberius nicht Gerechtigkeit genug wiederfuhr, ist Germanicus von unsrem Geschichtschreiber überschätzt worden. Das Gemählde seiner liebenswürdigen äußern und innern Eigenschaften, seines heroischen Sinnes und seiner Leutseligkeit, ist so glänzend, als anmuthig und rührend, als im Allgemeinen treffend und wahr. Weil er aber gleichsam der Gegensatz von Tiberius war, der ihn allerdings beargwohnte, weil er den Bürgersinn besaß, der in Freistaaten über Alles gilt, und vornehmlich, weil von seinem Vater Drusus die Sage ging, daß er die Republik wiederhergestellt haben würde, wäre er der höchsten Gewalt mächtig geworden, man gleiche

Hoffnung von dem Sohn hegte, schwinden in dem Gemählde seine Schwachheiten, die sichtliche Unklugheit und Untüchtigkeit, die bisweilen in seinem Benehmen herrschte. Wie wenig er der gewaltigen, berechneten und ihres Erfolgs sichern Manneskraft hatte, um den Aufruhr der Legionen niederzuschlagen; wie er dies gleichsam von einer theatralischen Wirkung und Rührung eitel erwartete; seine kleinmüthige Verzweiflung, als der Nordocean gegen seine Flotte und sein Heer so verderblich gewüthet, nachdem er sie leichtsinnig genug dem ungeprüften anvertraut hatte; wie er da mehre Nächte und Tage hindurch an der Küste der Chaucen wehklagte, und die Freunde ihn kaum abhielten, daß er, der Führer, welcher retten sollte, was zu retten war, sich selbst ins Meer stürzte; daß er, nach dem Orient verpflanzt, seine eigentliche Bestimmungsstäte in Syrien, seine Obliegenheiten, und die Ränke eines furchtbaren Feindes wie Piso, hinter sich ließ, um, die Merkwürdigkeiten und alten Denkmale Aegyptens gleich einem mußevollen Reisenden zu beschauen; daß er die gewiß nicht grundlose Verordnung von Augustus, wonach Niemand ohne Bewilligung des Fürsten in Alexandrien einziehen durfte, er ein Sprößling seines

Hauses, der Beargwohnte von Tiberius, nicht achtete: alle diese Thatsachen werden freilich von Tacitus berichtet, allein ohne einen mißbilligenden Laut, alle von der lichten Seite, und zum Theil benutzt, um Schatten auf Tiberius zu werfen, welcher dergleichen wahrlich mit Recht tadelte. Selbst bei reicher Erwähnung und Lobpreisung der guten ehelichen Verhältnisse zwischen Germanicus und Agrippina, gedenkt er ohne Tadel der überwiegenden, die Würde eines römischen Heerführers schmälernden, die Grenzen der weiblichen Bescheidenheit überschreitenden Gewalt, welche die Enkelin von Augustus über ihren Gemahl und das Heer ausübte. Durch ihre Trutzigkeit und wilde Anmaßung ward der Fürst vollkommen gerechtfertigt, wenn er den für sich vielleicht arglosen Germanicus seiner Macht gefährlich glaubte; denn Agrippina's Plane und ehrsüchtiges Streben nach dem Gipfel der Dinge waren gewiß furchtbar, und der Gemahl diente ihr zum Werkzeug. Schon hiedurch allein, durch Hervorhebung dieses Umstandes, wie die wahre Darstellung sie fodert, bekäme das Verhältniß zwischen dem letzten und Tiberius eine andre Farbe, als ihm Tacitus verliehen hat. Man darf wol sagen, daß aus seiner Darstel-

lung des Germanicus die Leidenschaft einer starken männlichen Seele zu einer schwachen schönen Natur spricht. Unbegreiflich bliebe sonst, wie er, der die alte Römerwürde und Römereigenthümlichkeit unverletzt und allenthalben gebietend sehen will, es nicht einmal übel empfindet, wie der junge Fürst durch Aegypten mit unbekleideten Füßen und in Tracht der Griechen einherzog. Daß Publius Scipo einst ein Gleiches gethan hatte, wäre ohne Vorliebe für jenen ihm keine Entschuldigung gewesen.

Von den folgenden Cäsarn ist Nero zunächst mit der meisterhaftesten Unpartheilichkeit geschildert, wenn Claudius wegen Theilnahme des Geschichtschreibers an dem Hause des Drusus noch nicht niedrig genug in seiner Erbärmlichkeit, deren blödsinnige Art wenigstens nicht hervorgehoben wird, dargestelt scheinen mögte.

Wie alle Frucht der guten Lehre Seneca's, die natürliche Empfänglichkeit nicht nur für gutmüthige, sondern selbst umfassend - wohlwollende Maaßregeln, ein gewisser Hang, mit Einbildungskraft zu handeln und das Leben nicht ohne ein Bild von demselben zu genießen, wie

Begier auch nach edlerem Ruhm, und eine Furcht, Verbrecher zu seyn, die noch nicht ertödtet war, als er Verbrecher geworden, in die unbändigsten Laster und Frevel verkehrt wurden, am meisten durch die Unmenschlichkeit des Ehrgeizes und der Schaamlosigkeit in Agrippina, wodurch er fast gezwungen ward Muttermörder zu werden, dann durch die charakteristische Grenzenlosigkeit seiner Begierden, die merkwürdiger durch die Andeutung geworden wäre, wie er als Fürst der Welt diese mit phantastischer Verirrung genießen wollte, endlich durch die Verworfenheit der Römer: ist mit ungemeiner Kunst uns immerfort ineinanderwirkend vor die Augen gebracht.

Vielleicht darf man indeß auch hier eine Lücke der Geschichtschreibung wahrnehmen. Hätte Tacitus eingesehn oder hervorgehoben, wie einige Milderung der Gehässigkeit von Tiberius in der unendlichen Schwierigkeit lag, daß sich der Fürst auf seinem Platz orientirte, und wider die republikanische Römerparthei der alten Geschlechter seine Stellung behauptete; daß der erste Fürst, der gleichsam durch Erbfolge eintrat, bei solcher Persönlichkeit sich zwar ein

Ideal, doch ein furchtbar verzerrtes von dem Fürsten bilden mußte: so würde er etliche der folgenden Cäsarn auch von der Seite beleuchtet haben, wie das Streben nach einer Idee des Fürsten, welches Tiberius angab, auf schwächere und engere Geister unter seinen Nachfolgern einwirkte.

Ein offenbarer, völlig losgelassener Tiberius, ohne Tiefe und Tüchtigkeit, ist in Nero zu erblicken, der auch seine Persönlichkeit idealisch in dem Fürsten abdrücken will, doch es nach guten Versuchen mit schwachem Anfang nur durch Grenzenlosigkeit der Laster und des Genusses bezweckt.

Von Domitian wissen wir ausdrücklich, daß er die Commentarien Tibers als sein Muster fleißig las, auch da er jeder literarischen Beschäftigung entsagt hatte. Wir wissen diesen Zug nicht durch Tacitus, von dessen Geschichte Domitians uns nur der Anfang übrig blieb, wo mit wenigen scharfen und aus der Hauptmasse der Begebenheiten hervorleuchtenden Zügen der schleichende, grimmige, verbrecherische Ehrgeiz in der Seele des jungen Fürsten, und

seine Verstecktheit, wie er durch geheuchelte Liebe zur Dichtkunst ein Gemüth verdecken will, welches der Gegensatz von ihrer Unbefangenheit und Unschuld ist, so beschrieben sind, daß der ganze nachherige Tyrann geahndet wird, der mit einer engherzigen, doch um so grimmiger lastenden Bosheit, dem Fürstenideal Tibers nachringt: ein Zug, den wir gleichwol in der weiteren Entwickelung wahrscheinlich vermißt haben würden.

Ueberschaut man seine Charaktere solcher Fürsten, wie bisher beleuchtet sind, so empfindet man ein eigenthümliches Bedauern, daß seine Geschichte von Titus verloren ging. Wir haben an seinem Tiberius gesehn, wie sein römischer Haß gegen die Fürstenschaft, vereint mit seinem hohen sittlichen Gefühl ihn verleitete, denselben zu gemein, und deshalb nicht durchaus gerecht zu nehmen. An seinem Titus würden wir mit Freude wahrgenommen haben, wie sein sittliches Wohlgefallen an einem Fürsten stark genug war, seinen republikanischen Römergeist so zu zähmen, daß sein Griffel die vollkommenste und heiterste Darstellung einer preiswürdigen fürstlichen Regierung zu Stande brachte.

Jetzo können wir ihn sittlich befriedigt nur

da sehen, wo er zugleich sein republikanisches Römerideal verwirklicht sah. Unaussprechlich ist die Kraft seiner Historie, wenn Männer, wie Bareas Soranus, Thrasea, Helvidius Priscus beschrieben werden; und daß in solchen Schilderungen auch der Wahrheit genug gethan sei, davon überzeugen wir uns nicht nur durch seinen Charakter überhaupt, durch den innern Gehalt der Beschreibung, sondern auch durch anderweitige Nachrichten, vorzüglich von dem jüngern Plinius.

Wir übergehn, wie Tacitus mit unvergleichlicher Feinheit jene gemischten Naturen, wo man kaum unterscheidet, ob eine Eigenschaft Fehler oder Tugend an ihnen sei, ähnliche wie Mucianus, mittelst weniger Züge unvermerkt hinzustellen weiß; wir übergehn, mit welchem reinen Sinn er Frauentugend, zumal aus welcher die alte Römermatrone anspricht, froh der Huldigung auffaßt, dagegen mit welcher Zierlichkeit er die ausgebildete Bühlerin in Poppäa, das Leben glühender Sinnlichkeit in Messallina zu schildern weiß. Doch Bemerkungen über die Vertheilung in seinen Charakterstellungen seien erlaubt.

Einzelne Züge läßt er vorblicken, so wie es die Entwickelung der Ereignisse nöthig macht,

und aus der Zerstreuung muß nach und nach ein Gesammtbild enstehn; selten nur sammelt er mehrere Züge auf einen Punkt, spruchweise in ein Urtheil zusammen, und geschieht es, so liebt er die Vergleichung der dargestellten Person mit einer andern berühmten der Geschichte; noch seltener liefert er ein umfassendes Endresultat; und eine erschöpfende, auf einmal die ganze Gestalt hinsetzende Beschreibung, wie Sallust und neuere Geschichtschreiber Beispiele davon gegeben, hat er ohne Ausnahme unterlassen, sobald von solchen Figuren die Rede ist, die in seiner Geschichtschreibung öfters wiederkehren und nicht als schnell vorübergehende Erscheinungen auf einmal erkannt werden mußten, wobei dann Ausführlichkeit von selbst wegfällt.

Wir haben schon in den Untersuchungen über Agricola's Lebensbeschreibung den Grund entwickelt, warum die Persönlichkeit selbst des Helden einer Biographie, wenn er ein Römer war, nicht so vorherrschen und nicht solchen Raum einnehmen durfte, wie bei den Neueren. Als Catilina von Sallust beschrieben ward, war eine Handlung der Stoff, wo von der Persönlichkeit des Helden das Vaterland niedergetreten

werden sollte, und darum konnte jene vor diesem in der Darstellung vorwalten und auf Ausführlichkeit Anspruch machen.

Es ist auch nicht zu läugnen, daß die Art, wie Tacitus die Charakteristik entstehn läßt, der Verwicklung der Geschichte und ihrer Einfalt vorzüglich zusage. Aber die Vollständigkeit des Bildes einer Figur wird besser erreicht, wirkt mehr ein auf das Begreifen der ganzen Entwicklung, wenn nach allmähliger Entstehung einer ungefähren Vorstellung von ihr durch einzelne Züge und Handlungen an einem bequemen Orte die erschöpfende Schilderung aufgestellt ist, um neues Licht auf das Vorhergehende zu werfen, und die Theilnahme und Einsicht für das Folgende zu erhöhn.

Zuletzt müssen wir noch auf die Bemerkung zurückkommen, daß Tacitus gleichsam vermittelst eines Instinctes durch wenige Wahrnehmungen auf den Mittelpunkt von einer Persönlichkeit traf und das Bild von einem Individuum sich im eigentlichsten Sinn erschuf. Nur durch diese Kraft des Genius wird die wahrhafte Menschenkenntniß möglich. Gleichwol darf

der Historiker sich mit solchen Bildern nicht begnügen, sondern muß wieder die Analyse derselben vornehmen, weil er nur durch die Prüfung sich bewährt und vertheidigen kann. Jene ist auf das behutsamste in den Annalen und Büchern der Geschichten wenigstens bei den Hauptcharakteren vollbracht, nur nicht auf eine handgreifliche Art, sondern sie ist in das Colorit der Thatsachen gelegt, wie es der ächten Geschichtschreibung geziemt.

Den Charakterdarstellungen that demnach, wie gezeigt ist, sein Römersinn einigen Eintrag, und schon daraus läßt sich vermuthen, daß dies mit seiner Politik der nämliche Fall sei.

Römischer Republikaner war er nach seiner ganzen Sinnesart. Die Fürstenschaft mußte er darum hassen, und von dem Wesen des Königthums konnte er keinen Begriff gewinnen, wiewol er aus Betrachtung der ältesten Zeiten Roms und andrer Völker gelernt hatte, daß auch die königliche eine rechtmäßige und taugliche Obergewalt seyn könne.

Wegen der Richtung seines politischen Sinnes verfolgte er keine Spur ämsiger, als wie

nach und nach die Formen, der Geist, die Tugenden der Republik zu Grunde gerichtet wurden und in ein fremdartiges Daseyn übergingen. Jenes geschah am sichersten durch das Majestätsgesetz und seine Entwicklung. Wie dieses entstand, sich einschlich, gräßlich überhand nahm, diese Beschreibung ist so sehr ein Werk unübertrefflichen Scharfsinnes, als republikanischer Tiefe.

Kein Wunder, daß er da auch die Geheimnisse der Cabinetspolitik, als sie kaum erfunden waren, schon durchschaute, und der Welt mittheilte. Nachdem nun beinahe zwei Jahrtausende seitdem von unzähligen Höfen und Köpfen an ihnen weiter gearbeitet ist, erfahren wir wenig mehr davon, als wir schon durch Tacitus wissen, worüber sich derjenige nicht wundert, welcher diesen Genius ergründet, die Vollkommenheit des Erfinders von ihren Regeln, die unermeßliche Klugheit Tibers erschaut hat, und endlich weiß, daß das nothwendig Enge einer solchen Politik von einer gewaltigen Natur, der aufgerufenen von solchen Verhältnissen, wie jener Fürst, wol sofort durchaus ermessen werden mogte.

Allein bei Ergründung der Cabinetspolitik ließ Tacitus aus der Acht, daß sie nothwendig

geworden war, und zu welchen Schritten und Maximen die Fürstenschaft sich schlechterdings genöthigt fand. In wiefern der Senat bei der neuen politischen Macht, die im Staate entstand, inwiefern das Volk noch alte Rechte behaupten konnte; daß das Grundübel, wovon die Fürsten wahrlich nicht am wenigsten litten, in dem völligen Mangel an Grenzen zwischen den verschiedenen Gewalten im Staate lag, das würde er mehr eingesehn haben, bei seiner Tiefe und Schärfe, wenn er nach seiner Gesinnung eine andre Gewalt in Rom, als die in Senat und Volk wohnende, politisch anzuerkennen geneigt gewesen wäre.

Daher mußte diesen Geist, welcher das Bedürfniß hatte, den Gegenstand klar zu durchschauen und zu beschreiben, bei seinen politischen Betrachtungen mitunter einige Unbehaglichkeit anwandeln. Er verglich den Wechsel der Regierungsformen in Rom von den ältesten Zeiten an, um ausfindig zu machen, welche Gestalt des öffentlichen Wesens das edelste und reichste Daseyn gewähren und dauernd sichern mögte. Allein er gewann ein Resultat, einen der wenigen Grundsätze, die er aufzustellen

pflegt, woraus sich keine besondre Beruhigung schöpfen ließ, daß nämlich, entweder Einer, oder Mehrere, oder das gesammte Volk die Regierungsgewalt in Händen hätten, und daß den Sterblichen nicht vergönnt wäre, durch kluge Zusammengesellung jener drei Formen gleichsam die Blüthe bürgerlicher Verfassung zu gewinnen, oder daß diese, wirklich einmal gewonnen, nur kurz gedauert hätte. Nicht nur die Geschichte Roms, sondern die historische Kunde überhaupt, so weit sie damals reichte, bewährte allerdings dieses Resultat; und bleiben wir streng bei dem Wortsinne der angegebenen drei Formen, so haben auch die folgenden Jahrhunderte immer nur eine derselben dauernd vorwaltend gesehn, wiewol vor allen in Britannien durch eine Zusammengesellung der Monarchie, Aristokratie, Demokratie, die Blüthe bürgerlicher Verfassung dauernd hervorkam.

Einen ähnlichen politischen Ueberblick enthält die Geschichte der römischen Gesetzgebungen in den Annalen. In dergleichen sowol, als in jenen Ueberblicken, wo die Staatskräfte des Weltreiches, der Zustand Roms und der Provinzen in großen Umrissen beschrieben werden,

spricht durchaus der historische Meister. Ohne ein pragmatisches Raisonnement sind die entscheidenden Thatsachen mit dem pragmatischen Geiste zusammengestellt. Man sieht nur sie, aber hat damit Alles. Keine Spur von der Methode neuerer Pragmatiker, welche die Thatsachen in ihr Raisonnement einwickeln, daß sie im glücklichsten Fall den Insecten gleichen, welche die Flüssigkeit des Bernsteins umwickelt hat, die man doch noch wahrnehmen kann: nur zu oft gleicht das umwickelnde Raisonnement einer trüben, die Thatsache verbergenden Masse.

Ward auf seine Politik, insofern sie das vaterländische öffentliche Wesen betraf, durch seinen Römersinn ein kleiner Schatten geworfen: so wuchs derselbe natürlich, wenn sie ausheimische Völker und deren politisches Wesen betrachtete.

Ueber keines wären wir lieber durch ihn unterrichtet worden, als über die Juden; doch wiewol seinem Scharfblicke manche Eigenthümlichkeit dieser von den Römern so tief verachteten und so grausam mißhandelten Nation nicht verborgen blieb, hat er sich von ihrem großen

Gesetzgeber, ihren merkwürdigen politischen Einrichtungen, nicht den mindesten Begriff verschafft. Freilich lag der Charakter derselben dem Römersinn und dem Gemüthe des Geschichtschreibers am allerfernsten.

Wo beide sich zur Theilnahme und Aufmerksamkeit sehr aufgefodert fanden, da faßte er ausländische Nationaleigenthümlichkeit mit solchem Glück auf, daß unsre Zeiten, die in dergleichen Geschäft so vielfach geübten, an Erfahrung so reichen, ihm darin noch keineswegs gleichgekommen sind. Aber die Gefahr, womit er die Römermacht durch die Germanen bedroht sah, patriotische Furcht seines Römersinnes schärfte seinen Blick in Untersuchung über dieselben, und zugleich liebte er den furchtbarsten Feind des Vaterlandes, weil er an dessen Heerd, in seiner rauhen Heimath, seinem öffentlichen Wesen, eben die Eigenschaften entdeckte, wodurch der eigne sittliche Sinn am liebsten gerührt ward. Freiheitsliebe und Tapferkeit, öffentliche Berathung und Gehorsam gegen die Gesetze, die jeder mitgegeben, abgeschloßnes selbständiges Hauswesen und unberechnete Gastfreundschaft, Frauentugend und Frauen-

ehre, Keuschheit der Jugend und Sitteneinfalt, das waren die Züge der Menschheit, die Tacitus vor allen liebte und in Germanien durch frisches Leben vereint fand. Es ist ein herrlicher Anblick, wie er hier eben durch sein Römergemüth getrieben ward, sich der Römeransicht zu entledigen, und wie ihn in diesem Bemühn sein sittliches Gefühl zu dem Siege verhalf.

Weniger gerecht war er als Römer in Beschreibung der Kriege mit ausländischen Völkern. Von jeher lag in der öffentlichen Politik, in den persönlichen Rücksichten der einzelnen Feldherrn, in dem Römerstolz, daß man das fremde Kriegsglück in den tiefsten Schatten stellte, und das eigne durch die ungebührlichsten Angaben erhob. Dieser Nationalrichtung konnte kein Geschichtschreiber widerstreben, der nicht von seinem Volk verworfen werden wollte; und hätte er Muth genug für die Wahrheit gehabt, um der uralten Nationalrichtung Troß zu bieten, wo waren Quellen für richtige Angaben der Einbuße, der Vortheile, der Kriegesthaten der Römer und ihrer Gegner? Auch Tacitus vermogte die partheiische Uebertreibung

hier nicht gänzlich zu vermeiden, doch ist er gegen die feindliche Tapferkeit gerecht.

Von einer andern Seite aber sind seine Kriegsbeschreibungen musterhaft. Ist es vonnöthen, so giebt er auf geschickte Art einen Ueberblick des Plans des Krieges, mit geringer Ausnahme ist eine vollendete Klarheit in seiner Beschreibung der Schlachten, die Disposition der römischen Streitkräfte in engern und großen Bezirken, in mehreren Welttheilen, zu Lande und zu Meer, stellt er auf das bestimmteste vor die Augen. Wie ungemein richtig und consequent hier seine Angaben sind, wird ganz hervorleuchten, wenn erst die Verworrenheit weggeschafft ist, die von den Auslegern hineingebracht wurde.

Wir übergehn hier sein ungemeines Talent, fremde Länder, in der Regel freilich als Kriegsschauplatz und mit militärischer Berechnung, doch auch in geographischer und historischer Unbefangenheit, auf das individuellste zu beschreiben: über sein Gemählde von Britannien, vorzüglich seine Germania, haben wir ausführlich gesprochen, und wie er in seinen um-

fassenden Werken kleinere Darstellungen eines Landes mit der höchsten Kunst entwerfe, an dem Beispiel Judäas andern Ortes entwickelt.

Hier liege noch ob, über den historischen Geschmack und die Sprache dieses Geschicht-schreibers Einiges zu erörtern.

In alle vorangehende Betrachtungen spielte schon eine Idee von seinem Geschmack hinein, welcher bei ihm, wie es freilich immer seyn sollte, wie ein geistiger Hauch Alles durchdringt. Vornehmlich wird derselbe indessen in der Anordnung der einzelnen Parthien der Geschichtschreibung wahrgenommen.

Da ist unverkennbar, daß Tacitus nichts so sehr zu vermeiden suchte, als die Einförmigkeit. Einen Wechsel verschiedenartiger Begebenheiten bezweckt er so häufig, als der Stoff und höhere Gesetze der Composition es erlauben, und vorzüglich gern hebt er diesen Wechsel noch durch den Contrast.

Schon darum läßt er auch den historischen Witz oft hervorleuchten; doch läßt ihn nur durch

die Begebenheiten selbst, nicht durch das Organ des Geschichtschreibers sprechen.

Ferner hängt damit zusammen, daß er auch den Wechsel des Colorits gern beabsichtigt. Pracht und Anmuth, den tiefsten Ernst der Bemerkungen und eine Einfachheit, die an Naivheit grenzt, läßt er durcheinanderspielen.

Wenn er lebhafte Farben aufträgt, wo die Wahrheit es irgend erlaubt, wird man es unbedingt preisen; doch könnte seyn, daß er sie, wiewol höchst selten, vielleicht nur in der Schilderung von Germanicus und dessen Ereignissen, vermuthlich wegen der gerügten Vorliebe für diesen Fürsten, mitunter so glänzend auftrug, daß man sie lieber der poetischen als der historischen Einbildungskraft zugestehn mögte. Wenigstens die Schilderung von dem Verderben des Heers auf der Nordsee hat Züge, die der dichterischen Muße genehm, der historischen Sparsamkeit, die nichts mahlt, was die gewöhnliche Phantasie sich im Allgemeinen vorstellt, ein Ueberflüssiges und deshalb vom Argen sind.

Wo übte sonst ein Geschichtschreiber eine

ähnliche bewundernswerthe Kürze jeder Art? Ihre unerreichte Vortrefflichkeit drückt sich so ein, ist so allgemein erkannt, daß darüber kein Wort zu verlieren, dagegen wol zu fragen ist, ob man dieselbe bisweilen mit Recht als eine zu große Kürze getadelt habe?

Allerdings; denn auch die kräftigste Phantasie, das reifste Vermögen nachzudenken, und das ernsteste Gemüth werden mitunter auf Stellen treffen, wo eine Verkürzung eintritt, welche Stellen ein künftiger Commentar nachweisen muß. Am meisten hat sich Tacitus gehütet, daß eine solche Verkürzung nicht bei den Figuren gefunden werde; denn da ist die Form nicht nur wie allenthalben bestimmt und rein, sondern auch troz der Gedrängtheit vollständig.

Die bisher entwickelte Eigenthümlichkeit seines Geschmackes offenbart ihren ausgezeichneten Charakter auf das herrlichste in seiner Sprache, der lebendigen, kräftigen, kurzen, anmuthigen und farbenvollen, überaus reichen an wechselvoller Biegsamkeit der Redewendungen.

Es braucht nicht erwähnt zu werden, daß

alle Eigenschaften seines Styls dem historischen Zweck fast immer streng untergeordnet sind, indem die Schönheit in der Historie nichts Unabhängiges ist, wie in der Poesie, sondern dem Zwecke fröhnt, daß eine gegebene Wahrheit anschaulich werde.

Einen eigenthümlichen Reiz gewinnt die Sprache des Geschichtschreibers dadurch, daß er die höchste Eleganz seines Zeitalters durch eine Alterthümlichkeit anhaucht, welche an die großen Historiker der Vergangenheit erinnert. Kunst und Wohlklang des Periodenbaues, des einfachen in der Verwicklung, des auf Wahrheit und Schönheit zugleich berechneten, sind unaussprechlich.

Nur eine fehlerhafte Kürze und eine unhistorische, zu witzige und spielende Zusammenstellung von Begriffen kann man in seltenen Fällen auch seinem Style vorwerfen.

Da die Natur seines historischen Geschmackes in dem Grundrisse seiner Compositionen bei Entwickelung dieser dargethan ist; da getadelt ward, daß sein Römersinn seiner ganzen Geschichtschreibung das Colorit verlieh, wiewol dasselbe vorzüg-

lich reize; denn an historischen Compositionen kann manches reizen, was der reine Geschmack dennoch verwirft: so laute die Schlußbemerkung nur dahin, wie jenes Colorit, jener belebende Römersinn, der Geschmack in den großen Werken ungemein veredelt wurde, weil das Colorit eines hohen sittlichen Gefühls ununterbrochen darauf einwirkte, und dieses der menschlichen Natur, also auch der Geschichte rein entspricht.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verbesserungen.

S. 17. unten, lies Abth. I. statt II.

S. 27. Zeile 14, lies hätte statt hat.

Anmerkungen

zu den

Werken von Tacitus.

Anmerkungen.

I. Zum Dialog über die Redner.

Band V. S. 158. Kap. IX. — wird er zu diesem Secundus eilen, oder zu Dir, Maternus; nicht weil Du ein Poet bist — ad hunc Secundum recurret, aut ad te, Materne, non quia poeta es —.

So ist die Lesart in der ersten Ausgabe des Tacitus, und sie giebt einen feineren Sinn, als alle Verbesserungen, die man mit ihr vorgenommen hat. Oberlin lieset — non ad te, Materne, quia Poeta es. So erhält man wol einen baaren Sinn, aber die Feinheit geht verloren, daß Aper seinen Freund Maternus nur darum nicht als Dichter dulden will, weil er ein Redner seyn kann und bisher ein berühmter war. Er konnte ihm die Vorliebe für die Poesie nicht empfindlicher tadeln, als durch die Wendung, daß solche, die in eine Verwickelung (nicht ein Geschäft, wie die Uebersetzung lautet) gerathen wären, um Rettung zu ihm eilen würden, nicht, weil er ein Poet sei u. s. w.

B. V. S. 178. K. XXI. Und ich will nicht einen vom Pöbel, den Canutius, oder Arrius, oder Furnius nen-

nen, und welche andere in ebenderselben Krankenstube diese Knochen und diese Magerkeit gut heißen. Nec unum de populo Canutium aut Arrium Furniumve nominabo, quique aliis in eodem valetudinario haec ossa et hanc maciem probant.

Ich bin hier der Lesart bei Oberlin gefolgt, außer daß ich statt der Emendation aliis lieber alii emendirte, was sich bequemer und leichter in den Sinn fügt. Auch wäre die Frage, ob man nicht hinter populo ein Komma setzen sollte, so daß Aper keinen vom Pöbel, sondern, welches Wort hier mit Nachdruck fehlt, den Canutius u. s. w. nennen will; denn wirklich gehörten die angeführten Redner nicht zu dem unberühmten Pöbel, sondern zu den berühmteren alten Rednern. Ueberhaupt aber beruht die ganze Stelle, wie sie vor uns liegt, auf Emendationen, welche durch bessere Belehrung aus Handschriften leicht zusammenfallen mögten. Ich würde auf jeden Fall den ältesten Lesarten treuer bleiben, als in jenen Emendationen geschehen ist, und nur eine wesentliche von ihnen, die sinnreiche Gronov's annehmen, daß er einen Namen der alten Lesarten, wo einer der Redner mit Caranio oder Trojano bezeichnet wird, also ein allerdings sehr verstümmeltes Wort in nominabo verwandelt, welches uns hier unentbehrlich scheint. Ich würde also den Text mit geringerer Veränderung der alten Lesarten so bestimmen: nec unum de populo Canutii aut Attii et Furnii nominabo aliosve qui in eodem —. Die genannten Redner stünden im Genitiv als die Führer eines Haufens von Anhängern, was sie wirklich waren, und die Uebersetzung würde so lauten: Ich will nicht ei-

nen vom Pöbel des Canutius oder Attius und Furnius nennen, noch andre, welche u. s. w.

B. V. S. 187. K. XXVI. — unsere Redner sprächen leichthin, die Histrionen tanzten beredt — ut oratores nostri temere dicere, histriones diserte saltare dicantur.

Bis auf Lipsius lasen alle Ausgaben temere; allein er emendirte tenere, und seine Emendation dünkte so vortrefflich, daß man sie beibehielt, auch Oberlin. Allein wer erwägt, was der Dialog kaum vorher über die Histrionenweise gesagt hat, welche die Redner in dem Ungeregelten ihrer Anordnung nachahmten, der sieht, daß hier nothwendig temere steht, welches besser durch ungeregelt oder unbändig, als durch leichthin übersetzt werden mögte. Es giebt einen vortrefflichen Gegensatz von diserte, was die veste und lichte Ordnung der Beredsamkeit andeutet. Tenere aber macht gar keinen Gegensatz zu diserte. Soll es zart heißen? das kann auch die Beredsamkeit und soll es öfters seyn. Wollen wir das Wort durch schwach geben, so fehlt gleichfalls der Gegensatz, da hier eben die Stärke der Beredsamkeit nicht in Betracht gezogen wird.

Ebendaselbst — mehr Galle hat, als Blut — plus bilis habeat, quam sanguinis. — Die allgemeine Lesart war plus vis. Schon Lipsius fand diesen Ausdruck unschmackhaft, wiewol er einen Sinn gäbe, was doch auch zweifelhaft bleibt, wenn man erwägt, wie scharf und bestimmt die Begriffe und Ausdrücke im Dialog, mit wie eigenthümlichen Zügen die verschiednen Redner gezeichnet sind. Was soll in einem sol-

chen Meisterstück der Rede heißen, daß Cassius Severus mehr Gewalt habe, als Blut? und wie sind sich Blut und Kraft entgegengesetzt, da sie vielmehr in der genauesten Verbindung mit einander stehen? und wie hinge damit das weitere zusammen, daß Cassius Severus die Bescheidenheit und Scham in den Ausdrücken aus Wuth vernachlässigt, und mehr rauft als kämpft? Ich habe daher nicht angestanden, meine Emendation von vis in bilis in den verdeutschten Text aufzunehmen. Daß Cassius Severus mehr Galle hat, als Blut oder gesunde Kraft, bezeichnet ganz seine Eigenthümlichkeit, und von dieser Bemerkung ist seine weitere Schilderung im Dialog die trefflichste Erklärung. Diese Emendation ist übrigens auch leichter und drückt den Charakter noch schärfer und eigenthümlicher aus, als jene von Lipsius versuchte des vis in irae, oder in puris, eiterndes Blutes, welches Schurzfleisch, die Zweibrücker, u. a. sanguini oder gesund am Blute gar zu grob entgegengesetzt haben.

B. V. S. 203. K. XXXVI. Wann bei unsren Vorfahren der Jüngling zu den wahrhaftigen Richtern gelangte, konnte er keine eitle Sache denken, nichts Niedriges, nichts Verworfenes aussprechen. Cum ad veros Judices olim ventum est, Juvenis nullam vanam rem cogitare, nihil humile, nihil abjectum eloqui poterat.

Außer der Veränderung, daß ich hier einen neuen Abschnitt der Rede oder das sechs und dreißigste Kapitel anfange, habe ich die unterzeichneten Wörter hineingesetzt, und fülle damit die ungeheure Lücke aus, die nach allgemeinem Urtheil der Dialog hier hat, so daß wir in ihm

nur ein Bruchstück und keineswegs ein Ganzes besitzen sollen. Die Oberlinsche Ausgabe hat daher diese Stelle folgendermaßen: — persequantur: cum ad veros Judices ventum est, ** rem cogitare —. Wenn die obige Entwickelung, ein wie vollendetes und in einander gefugtes Kunstwerk der Dialog seyn solle, so wie wir ihn haben, nicht unstatthaft ist, muß die hypothetische große Lücke in seiner Mitte allerdings befremden. Wir müssen dieselbe genau prüfen.

Merkwürdig ist, daß die älteste Ausgabe des Tacitus hier gar keine Lücke hat, auch die zweite wenigstens noch nicht. Bei Beroaldus soll sie sich zuerst finden, was ich aber sehr bezweifeln muß. Dieser Gelehrte, welcher nach seiner Versicherung einen alten Codex abdrucken ließ, der von Fehlern voll war, hatte die Sitte, solche Stellen, die gar zu schwierig zu verbessern waren, mit ein paar Sternchen zu bezeichnen, wenn etwa ein höherer Scharfsinn, oder ein besserer Codex ihnen ihr Recht verschaffen könnte. Allein die Sternchen, die bloß andeuteten, daß Beroaldus die gegenwärtige Stelle nicht verstand, scheint man so mißgedeutet zu haben, als bezeichneten sie eine Lücke. Nun versichert Ernesti zwar, daß ein Vaticanisches Manuscript hier eine große Lücke habe. Er hat es freilich nicht selbst eingesehen; doch muß ich seine Aussage auf sich beruhen lassen, bis sichere Augenzeugen sie verbürgen oder widerlegen. Indeß erregt sie einiges Befremden. Ernesti kann unter jenem Vaticanischen Manuscript nur den Farnesianischen Codex verstehn, durch welchen Lipsius den Dialog an vielen Stellen der vorigen Ausgaben verbesserte; denn die Vaticanischen Codices,

welche ebenderselbe brauchte, hatten den Dialog gar nicht. Da ist nun sehr auffallend, daß Lipsius troß seiner großen Freude über das Farnesianische Manuscript gar nicht einer Lücke in demselben bei der vorliegenden Stelle erwähnt, sondern nur anführt, daß eine alte, nicht die älteste Ausgabe, hier eine Lücke bemerke. Ob diese Bemerkung nicht auf Rechnung der Sternchen von Beroaldus zu setzen sei, bleibe anheimgestellt.

Aus dem Text meiner Uebersetzung ergiebt sich, daß ich auch irgend eine, jedoch keinesweges eine beträchtliche Lücke angenommen habe. Aber ich mögte noch weiter gehn, und behaupten, daß gar nichts oder höchstens Juvenis ille fehle. Der Jüngling, welcher sich im alten Rom zum Redner bildete, bleibt in Messala's Rede, wie oben hinlänglich dargethan ist, die stehende Hauptfigur, und die neueren Jünglein, die sich der Redekunst befleißigen, werden hin und wieder des Contrastes wegen aufgeführt: von ihnen spricht er das fünf und dreißigste Kapitel hindurch in der Mehrzahl, von jenem dagegen noch im vier und dreißigsten wie von einem selbständigen Individuum. Ueber ihn hebt er von neuem an zu Anfang des sechs und dreißigsten, und führt die letzte, über ihn geäußerte Bemerkung, daß er vor wirklichen Richtern mit genugthuender Beredsamkeit aufzutreten vermogte, in Gegensatz zu den neueren kaum berührten rhetorischen Schulübungen weiter aus. Das fünf und dreißigste Kapitel behandelte Messala gewiß auch im Vortrag wie eine Art von Einschiebsel, ließ es gleichsam in seiner Rede zwischendurch fallen; und da konnte durch Ton, Gebehrde alle Härte, die uns vorhanden scheint, wenn nicht

wenigstens Juvenis ille eingeschoben wird, weggenommen werden, zumal da er zu Anfang und gegen Ende des vier und dreißigsten Kapitels dieses Juvenis ille selbst gebraucht hatte. Will man es inzwischen wiederholen, daß also eine kleine Lücke wirklich in der vorliegenden Stelle ausgefüllt werden müßte: so muß ich doch wider alles weitere Inserat mich nachdrücklich verwahren und mithin mein obiges auch zurücknehmen. Bei rem ist kein Beiwort der Urschrift verloren gegangen. Es heißt soviel, als ein Wirkliches, den eiteln, unwirklichen Fällen entgegengesetzt, die bei den Rhetoren verhandelt wurden. Mithin lese ich: Cum ad veros Judices ventum est, rem cogitare, nihil humile, nihil abjectum eloqui poterat: „war vor die wahrhaftigen Richter gelangt, konnte Er ein Wirkliches durchdenken, nichts Niedriges, nichts Verworfenes reden."

Allein, wird man mit Lipsius und so vielen Stimmen nach ihm entgegnen, hier ist doch offenbar eine gewaltige Lücke; denn das Folgende ist ja die Rede von Maternus und nicht mehr die von Messala.

Zur Antwort verweise ich auf die Entwickelung oben, warum das Weitere durchaus nichts seyn könne, als die Fortsetzung von Messala's beredter Untersuchung. Man vergesse doch nicht, daß derjenige, welcher nach seiner Angabe den Dialog aufzeichnete, den Vortrag der berühmten Redner, deren Zuhörer er war, mit ebendenselben Redefällen, welche sie gebrauchten, mit dem eigenthümlichen Gepräge eines jeden wiederholen will. Bleiben Redefall, Ansicht, Aufführung und Beleuchtung der Gründe, eben die Art von Sinn für das alte Rom, vom sechs und drei-

ßigsten Kapitel an nicht durchaus einerlei mit dem, was sie bis dahin in Messala's Vortrag waren? Wie ganz anders ist die leichte, runde, farbenvolle Sprache in der früheren Rede von Maternus!

Wo bleibt nun aber, wendet man mir noch ein, der Vortrag von diesem letzten über den eigentlichen Gegenstand des Dialogs, wo die ganze Rede von Junius Secundus?

Wer so fragt, entgegne ich, mit Hindeutung auf die Entwickelung oben, der faßte nichts von der Zusammensetzung dieses rednerischen Kunstwerkes. Secundus ward sogleich nicht als eine mitredende Parthei eingeführt, und widerspricht, da der eigentliche Gegenstand erörtert werden soll, nur aus gesellschaftlicher Feinheit, nicht der Zusage von Maternus, daß sie beide auch darüber reden wollen. Dieser that eine solche Zusage, wie wir gesehen haben, um der leitende Genius des Dialogs zu werden, in welchem Aper und Messala den Gegenstand erschöpften.

B. V. S. 213. K. XXXXII. Geendigt hatte Messala. Hierauf Maternus: „es gab Einiges, dem ich widersprechen mögte: Einiges, worüber ich mehr hören wollte, wenn nicht schon der Tag verbracht wäre.“ Es wird, sprach Messala, nachmals geschehn, wie Du willst, und wenn Dir in dieser meiner Rede etwas dunkel schien, werden wir darüber uns wiederum besprechen.“ Und zugleich aufstehend und den Aper umarmend, sagte er, „ich werde Dich bei den Alterthumsfreunden;“ und Maternus sprach, „ich bei den Poeten verklagen.“ — Finierat Messala. Tum Maternus: erant quibus contradicerem; erant, de quibus plura

dici vellem, nisi jam dies esset exactus. Fiet, inquit Messala, postea arbitratu tuo, et si qua tibi obscura in hoc meo sermone visa sunt, de his rursus conferemus. Ac simul exsurgens et Aprum complexus, Ego inquit, te antiquariis; Maternus, poetis, criminabimur.

Wo alle Ausgaben wenigstens seit Lipsius hier Maternus haben, lese ich Messala, und umgekehrt; ebenso versetze ich antiquariis und poetis. Ist die dargelegte Ansicht von der Entwicklung des Dialogs, als eines unverkümmerten Ganzen, nicht ein Trug: so sind die hier gemachten Emendationen unverwerflich und nothwendig. Ob die alten Ausgaben, bekanntlich war der Dialog schon in der ältesten, ob der Farnesianische Codex und andre Manuscripte, die ihn enthalten mögen, die gemeine Lesart haben, oder eine meiner Emendation entsprechende, kann ich nicht bestimmen, denn sie stehen mir nicht zu Gebote. Wären sie aber auch alle ohne Ausnahme wider mich: so würde ich annehmen müssen, daß die Abschreiber, welchen wir unsren Tacitus verdanken, sich einer Nachlässigkeit oder unbesonnenen Willkühr schuldig gemacht haben. Indessen zweifle ich sehr, daß nicht alte Ausgaben und Handschriften für mich seyn sollten. Die Philologen sind mit dem Dialog gar zu unbarmherzig umgegangen. Oberlin hat nichts wesentliches für ihn gethan, indem er eine neue Revision der Ausgabe von Ernesti besorgte, und dieser? man höre ihn in seiner Vorrede: „bei dem Buch über die Redner habe ich solchen Fleiß, die Lesarten der alten Ausgaben zu bemerken, nicht angewandt. Es schien mir bei diesem Werkchen nicht der

Mühe werth, dem ich nicht solchen Gehalt beilegen kann, als gewöhnlich geschieht; und es giebt hier eine solche Mannigfaltigkeit von Lesarten, die keinen großen Nutzen gewähren, daß ich keinem damit einen Dienst zu erweisen glaubte.“

Ich hoffe, diese Meinung wird unter den Philologen nicht fortdauern; um aber diejenigen, welche durch die innere Nothwendigkeit des Dialogs nicht von der Nothwendigkeit meiner Emendationen in diesem letzten Kapitel überzeugt werden können, doch für dieselben zu gewinnen, habe ich einen handgreiflichen Beweis für mich aufgespart. Sie erinnern sich, daß die Gesellschaft der versammelten Redner bei Maternus war. Nach der gemeinen, und vielleicht allgemeinen Lesart, steht dieser, der Wirth, zuerst auf und entläßt den Aper mit einer Umarmung. Sollte dieser zarte, feine und vornehme Römer wol so unhöflich gewesen seyn?

II. Zum Julius Agricola.

Band I. Seite 52. Kapitel I. — wenn ich nicht so grausame und Tugenden feindselige Zeiten durchlaufen wollte — ni cursaturus tam saeva et infesta virtutibus tempora.

Die älteste Lesart cursaturus giebt einen guten Sinn, sagt einzig das, was hier zu sagen war. Weil ich Zeiten berühren werde, äußert Tacitus, die feindselig wider die Tugend waren, also das Gegentheil von den

kaum gepriesenen älteren Zeiten, wo der hervorragende Mann sein eignes Leben erzählen durfte, ohne anzustoßen, muß ich mich entschuldigen, indem ich das Leben eines verstorbenen Mannes erzählen will. So wenigstens ist seine Gedankenfolge, die freilich mehr gefugt wäre, wenn er in jener greulichen Zeit auch geschrieben hätte, und nicht in einer solchen, welche der Anfang des dritten Kapitels schildert. Er deutet freilich auf dieselbe hin, durch das venia opus fuit, quam non petissem; doch wird dadurch jener Tadel nicht entkräftet. Solcher Meisterzüge, in welchen er mit einer leisen Andeutung einen großen geschichtlichen Zusammenhang auf einmal zu fassen weiß, wird man nicht Meister ohne manche unglückliche Versuche, von welchen wir hier einen sehen.

Dagegen ist die Emendation von Lipsius, welcher man gewöhnlich folgt, obgleich er selbst sie in den besseren Ausgaben nicht wiederholt hat, incusaturus statt cursaturus, nicht nur überflüssig, sondern bringt eine unharmonische Schattirung hinein. Was soll hier, im Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, denn bedeuten, daß der Geschichtschreiber Entschuldigung vonnöthen habe, weil er so böse Zeiten anklagen werde? Seine Zeitgenossen thaten es ja mit ihm.

B. I. S. 53. K. III. — und täglich der Herrschaft Milde Nerva Trajanus vermehrt — augeatque quotidie facilitatem imperii Nerva Trajanus.

Ich würde facilitatem jetzt lieber Erträglichkeit als Milde übersetzen. Uns mag freilich ein solches Lob auf Trajan ein wenig befremden; doch einen Römer, welcher wie Tacitus dachte, und sich freute, endlich einmal

wieder von der Brust wegreden zu können, dünkte es gewiß sehr groß und wichtig. Es bezieht sich auf den Ausspruch unmittelbar vorher, daß Nerva ehemals unvereinbare Dinge, Fürstenschaft und Freiheit verbunden habe. Das Wort Milde, wie Ernesti facilitatem erklärt, drückt nicht ganz aus, was hier gesagt werden soll; Zustand und Empfindung der die Oberherrschaft Duldenden soll mehr hervorgehoben werden, als die Lindigkeit des Cäsar. Uebrigens ist facilitatem die älteste Lesart, und viel tüchtiger als das gewöhnliche felicitatem, welches sich von Pichena und Lipsius herschreibt. Was soll an dieser Stelle in dieser Ideenfolge die Bemerkung, daß Trajan das Glück des Reiches täglich mehre?

B. I. S. 53. 54. K. III. — troz vieler ungefähren Unfälle alle die Bravsten durch Wüthigkeit des Fürsten umgekommen sind — multis fortuitis casibus promptissimus quisque saevitia principis interciderunt.

Besser als troz wäre zu sagen unter oder bei vielen ungefähren Unfällen. Multis ist die wiederhergestellte älteste und allgemein verbannte Lesart, nachdem Lipsius multi emendirt hat, und gewiß wider den Geist von Tacitus. Dieser will sagen: wie sehr Lässigkeit zulezt geliebt werde, habe man bewiesen, da man funfzehn Jahre hindurch duldete, daß unter vielen ungefähren Unfällen, denen der tüchtige Mann erliegen konnte, die Tüchtigsten durch den grausamen Fürsten umkamen. Dies ist hinlänglich durch den Ablativ multis casibus ausgedrückt, wie häufig das Substantiv mit seinem Adjektiv so im Ablativ gebraucht wird, als wäre es die bekannte

Construction mit dem Particip. Die Bemerkung dagegen, daß Viele (multi) in dieser Zeit durch ein Ungefähr umkamen, als gerader Satz hingestellt, wie wenig entspricht sie der fein gehaltenen Art des Geschichtschreibers, und was soll sie für die Lässigkeit der bösen Zeiten beweisen, welche bei der größten Tüchtigkeit doch über das Ungefähr nicht Herr gewesen wären?

Ebendaselbst. Wenige sind wir der Rest, und, daß ich also sage, nicht nur von Andern, sondern auch von dem Unsern — Pauci, et ut ita dixerim, non modo aliorum, sed etiam nostri superstites sumus.

Jetzt fehlet hier allgemein das Wörtlein et und man muß da übersetzen: „Wir Wenigen sind, daß ich so rede, der Rest nicht nur von Andern, sondern auch von dem Unsern.“ Sinnvoller und des Tacitus würdiger haben die ältesten Ausgaben durch das Wörtchen et hier zwei Sätze: Wenige sind wir, und, daß ich sage, nicht nur von Andern, sondern auch vom Unsern übrig.“ So würde ich nun die Stelle geben; denn das ita ist unnöthigerweise durch Rhenanus hineingeflickt.

Ebendaselbst. Doch wird nicht verdrießen, daß ich, wenn gleich mit ungebildeter und rauher Stimme, ein Gedächtniß voriger Knechtschaft und ein Zeugniß gegenwärtigen Heils zusammengestellt habe. — Non tamen pigebit, vel incondita ac rudi voce, memoriam prioris servitutis ac testimonium praesentium bonorum composuisse.

Lipsius hat das senectutis der alten Ausgaben in servitutis wahrhaftig verbessert. Das erste giebt keinen Sinn und lag den Abschreibern von den vorherge-

henden Zeilen noch im Sinn. Uebrigens kann ich die Stelle nur so verstehn, daß Tacitus fortfährt: obgleich wir nun ein solcher Rest sind, wird erfreulich seyn, daß ich in dieser Einleitung neben unserm gegenwärtigen Heil der vorigen Sklaverei gedachte. Im Uebrigen wird dieses Buch u. s. w.

Wer unbefangen lieset, wird sich schwerlich zu der oft gebilligten Meinung bequemen, zu der Auslegung, welche J. C. Schlüter (Julius Agricola, eine Biographie von C. C. Tacitus. Lateinisch und Deutsch mit Anmerkungen, Duisburg 1808. S. 129.) die einzig richtige nennt, daß nämlich Tacitus hier von den historischen Werken spreche, die er abfassen wolle, den Annalen und Geschichtbüchern, die memoriam prioris servitutis, und von Büchern über die Geschichte Nerva's und Trajans, die testimonium praesentium bonorum enthielten. Zugegeben, daß die lateinische Sprache einen solchen Sinn durch dergleichen Verbindung des Präteritum mit dem Futurum ertrüge, liegt doch die von mir angenommene Deutung im natürlicheren Zusammenhange der Sprachwendung und der Gedankenfolge. Was aber durchaus wider die gepriesene Auslegung entscheidet, ist die ernste Gesinnung von Tacitus, der in so reifem Alter, nach solchen Erfahrungen, auf solcher öffentlichen Ehrenstufe gewiß nicht lange vorher, und ehe er ein bedeutendes Werk aufgestellt hatte, von den Werken sprach, die er unternehmen wollte, gewiß nicht bei einer Gelegenheit, wie diese, in dem Vorworte zu seinem sehr kleinen ersten Versuch. Auch könnte man doch Bedenken tragen, so geradezu anzunehmen, daß er die Idee zu seinen großen Wer-

Werken schon gefaßt hatte, als er Agricola's Leben beschrieb.

B. I. S. 55. 56. K. V. Und Agricola brauchte — auch nicht gemächlich zu Wollüsten und Abschweifungen den Tribunstitel, und um ununterrichtet zu bleiben. Nec Agricola — segniter ad voluptates et commeatus titulum Tribunatus et inscitiam retulit.

Die gewöhnliche Auslegung verbindet titulum tr. und inscitiam, wie auch Schlüter übersetzt: „erlaubte er sich auf seinen Tribunentitel und bei seiner Unerfahrenheit kein Wohlleben und Feiern:" wo freilich das bei auf keinen Fall etwas taugt, denn auch bei dieser Construction sagt Tacitus doch, daß Agricola seinen Tribunstitel und seine Unerfahrenheit nicht zum Vorwand gebraucht habe, um lustig und lässig zu leben, wie ihm dann solche Verbindung von zwei nicht leicht zusammengedachten Dingen oft gefällt. Aber einzig seiner würdig ist, daß man das zweite et auf das frühere bezieht und inscitiam mit commeatus verbindet. Eine solche Trennung der zusammenhangenden Begriffe, wie hier durch titulum tr., ist eine bei Tacitus und seinen Zeitgenossen beliebte Eleganz, zumal wenn daran liegt, daß eine der zusammenhangenden Vorstellungen, die man weiter verfolgen und ausmalen will, an das Ende gesetzt werde; und wie vortrefflich hat Tacitus in dem Folgenden entwickelt, auf welche Art Agricola die inscitiam nicht wollte.

B. I. S. 56—57. K. VI. — und gelebt haben sie in wundersamer Eintracht, durch gegenseitige Zärtlichkeit und der eine den andern sich vorziehend (besser: durch wechselsweise Zärtlichkeit und gegenseitig sich einander

vorziehend): nur daß für eine gute Ehefrau das Lob so viel größer, als für eine schlechte der Schuld mehr ist — vixeruntque mira concordia per mutuam caritatem et invicem se anteponendo: nisi quod in bona uxore tanto major laus, quanto in mala plus culpae est.

Bei keinem Schriftsteller ist es von solcher Wichtigkeit, wie bei Tacitus, daß man auf das genaueste wahrnehme, an welches Wort die leise Verbindung seiner weiteren Gedanken geknüpft sei. Ohne den Begriff von anteponendo fest zu halten, versteht man den folgenden Satz nicht, nur muß man nicht übersetzen, wie Schlüter: „beide um den Vorzug wetteifernd," was im Latein nicht steht und einen der schönsten Züge von Tacitus vernichtet. Indem dieser das anteponendo im Sinn behält, tritt er gleichsam als Schiedsrichter zu den Ehegatten, von welchen der eine Verdienst und Liebe des andern über die eignen erhebt, und entscheidet für Domitia Decidiana; weil zu einer guten Ehe die Frau mehr wirke, als der Mann, und ebendeswegen bei einer schlechten Ehe sie auch mehr Schuld habe, als dieser. Daß hier der Hauptton auf anteponendo und uxore liegt, und die Vergleichung zunächst auf Mann und Frau, nicht auf eine gute oder schlechte Ehefrau geht, wenn gleich die erste Vergleichung nicht ausgesprochen ist, sondern nur angedeutet durch die Beziehung des nisi auf anteponendo, scheint bisher gänzlich entgangen zu seyn, und durch welche gewaltsame Emendationen und platte Auslegungen hat man seit Pichena und Lipsius eine der schönsten Stellen in Tacitus verdorben.

Was die Wahrheit des in meiner Uebersetzung ausgedrückten Satzes betrifft, so gilt sie unbezweifelt von den Ehen der Römer und vorzüglich zur Zeit des Geschichtschreibers. Wenn bei solchem öffentlichen Leben, solchen Rechten des Mannes in der Ehe und bei jenen Sitten die Frau ihn festhielt in Eintracht und Treue, so hatte sie gewiß um solche Ehe ein größeres Verdienst, als er: wußte sie ihn nicht festzuhalten und lebte in Zwietracht mit ihm, konnte er durch seine äußere Lage eher Entschuldigung finden für die schlechte Ehe, als sie in der ihrigen. Aber auch für alle Zeiten wird jener Satz gelten; denn das Weib hat seinen wesentlichen Ruhm nur durch treue Liebe und Gehorsam, aber deshalb durch die gute Ehe auch ihren ganzen, also auch größeren Ruhm, als der Mann; und somit in der Regel auch mehr Schande von der schlechten Ehe, als dieser.

B. I. S. 59—60. K. IX. — der vergötterte Vespasian — setzte ihn dann der Provinz Aquitanien vor, zu vorzüglich glänzender Würde wegen seiner Verwaltung und der Hoffnung des Consulats, dem er ihn bestimmt hatte. — D. Vespasianus — deinde provinciae Aquitaniae praeposuit, splendidae in primis dignitatis administratione ac spe consulatus, cui destinarat.

Ernesti und die gewöhnliche Auslegung finden hier den Sinn, daß die Uebertragung der Provinz Aquitanien eine große Auszeichnung gewesen sei, sowol weil die Verwaltung die wichtigsten Geschäfte mit sich brachte, als auch weil sie die Aussicht auf das Consulat mit sich führte. Für diese letzte Behauptung müßten, ehe man sie hier hin-

einlegt, anderweitige Beweise, als diese Stelle selbst beigebracht werden. Ferner bleibt immer hart, den Genitiv splendidae dignitatis auf die Provinz zu beziehn; und endlich vermissen wir für die folgende Schilderung der Verwaltung Agricola's den stillen Uebergang, den unsichtbaren Zusammenhang auch in dem kühnsten Fortschreiten des Geschichtschreibers, wodurch er eine der höchsten Eigenschaften seines Genius offenbart.

Aller dieser Tadel trifft nicht, wenn man primae dignitatis auf den Agricola unmittelbar bezieht, und ihn schon in der Verwaltung Aquitaniens hier antrifft, deren Vortrefflichkeit ihn, so wie die Hoffnung auf das Consulat, die er während derselben erhielt, eine ausgezeichnete Würde verschafften. So hat Tacitus die zwei Punkte ausgesprochen, von welchen er weiter geht. Er beschreibt ausführlich den Geist jener Verwaltung Aquitaniens durch Agricola, und berichtet dann erst, daß dieser nach Verfluß von nicht vollen drei Jahren zurückgerufen sei, weil man ihn das Consulat hoffen ließ. Der Schluß cui destinarat würde ich, um alle Härte zu vermeiden, lieber im Deutschen geben, „dem jener ihn bestimmt hatte," weil nach meiner Auslegung Agricola zwischen diese Worte und D. Vespasianus tritt. Die lateinische Sprache hat hier keine Härte. Ist in ihr der Cäsar einmal genannt, so können ganz neue Sätze und Perioden vorgekommen seyn, und sie fährt fort, von ihm zu reden, als wäre er immer das Subject geblieben. Cf. Annal. L. II, 32. 33.

B. I. S. 61. K. X. Britannien — streckt sich östlich gegen Raum und Himmel Germaniens,

westlich, Spaniens: von den Galliern wird es gegen Süden auch angeschaut: seine Nordgestade, keinen Ländern gegenüber, werden von dem wüsten und offenen Meere geschlagen. Britannia — spatio ac coelo in orientem Germaniae, in occidentem Hispaniae obtenditur: Gallis in meridiem etiam inspicitur. Septemtrionalia ejus, nullis contra terris, vasto atque aperto mari pulsantur.

Diese Beschreibung, so geographisch einfach, als meisterhaft künstlerisch und darstellend, ist allgemein mißverstanden, oft mißhandelt worden. In der Freude darüber, wie sie mir erschien, habe ich die Uebersetzung nach einer etwas zu kühnen Construction gemacht, die nicht nöthig war, und zurückgenommen werden kann, ohne daß der Sinn sich ändert. Ich nahm spatio ac coelo für den von obtenditur regierten Dativ, welcher dann Germaniae und Hispaniae zum Genitiv machte. Besser gelten diese Länder für den zu obtenditur gehörigen Dativ, und spatio ac coelo sind der Ablativ. Die Uebersetzung lautete also: Britannien streckt sich östlich mit Raum und Himmel gen Germanien, westlich gen Spanien.

Tacitus drückt sich geflissentlich aus, mit Raum und Himmel, um anzudeuten, daß man von Britannien her weder von der deutschen noch der spanischen Küste irgend etwas wahrnähme, aber ein Landstreif von ihm (spatium), und ein Himmelsstreif von ihm sich gegen Germanien und Hispanien strecken, ganz in Gegensatz zu den Galliern, die südlich Britannien im Angesichte haben: wogegen es mit dem Norden noch viel

trauriger aussehe, denn da strecke sich weder Land noch Himmel gegen die Insel, stürme nur das wüste Meer.

Diese sinnliche Steigerung hat Lipsius nicht bemerklich gemacht, und, soviel ich weiß, Niemand nach ihm; und dennoch wird nur durch sie begreiflich, wie nothwendig und darstellend die Ausdrücke spatio ac coelo, dann inspicitur, endlich nullis contra terris in dem unvergleichlichen Text sind.

Uebrigens ist Tacitus auch geographisch hier viel bestimmter, als seine Ausleger wahrnehmen. Statt Hispaniae, meinen sie, hätte es wol Hiberniae heißen sollen, denn Irland strecke sich doch eigentlich westlich mit Britannien gleich; aber die Geographie jener Zeit habe nun einmal die Vorstellung gehabt, daß Spanien im Abend gegen Britannien liege. Auch hätte Tacitus hier ausdrücken wollen, daß die Ostküste eben so weit nach Norden hinauf gehe, als Germanien. S. Schlüter S. 143. Dies Alles ist falsch. Obtendi heißt eben nicht blos sich in der ganzen Länge gegen etwas gleich erstrecken, sondern häufiger nur eine Richtung gegen etwas hin haben; und diese legte Tacitus mit vollkommener Richtigkeit der Insel Britannien östlich zu Germanien, westlich zu Hispanien bei. Durchaus nicht liegt in seinen Worten der Irrthum, daß jene beiden Länder längs den Seiten der Insel hinab gelegen waren. Da er die Cimbrische Halbinsel allerdings zu Germanien zählt, könnte scheinen, daß er wenigstens von ihr habe andeuten wollen, wie sie in einigermaßen gleicher Richtung mit Britannien sich nach Norden strecke. Allein von diesem Aufsteigen des Cimbernlandes hat er gar keinen Begriff gehabt, und

denkt es sich vielmehr als einen Theil der ungeheuren Krümmung landeinwärts von der norddeutschen Küste; wenn er demselben wegen seiner beiden Ufer, deren er erwähnt, auch wieder irgend einen Vorsprung gestattete.

B. I. S. 62. K. X. Ersehen ward auch Thule, soweit als Schnee und Winter einbrach; das Meer aber, berichten sie, träge und beschwerlich den Fahrenden, werde von da an nicht einmal von den Winden gehoben. Dispecta est et Thule, quam hactenus nix et hiems adpetebat; sed mare pigrum et grave remigantibus perhibent ne ventis quidem proinde adtolli.

So lautete diese Stelle in den ältesten Ausgaben, ehe Rhenanus anfing sie zu verändern, und man bis auf die neuesten Zeiten sie allerlei Emendationsversuchen unterwarf. Mir scheint, daß sie ungeändert einen guten, den obigen Sinn giebt. Man vergegenwärtige sich die Fahrer, die auf Thule, das sie im Auge haben, soweit zuschiffen, als wo Schnee und Winter einbrechen. Daß ich quam hactenus für hactenus quam nehme, mißbilligt die Latinität nicht. Rhenanus hatte adpetebat in abdebat verändert, daß sich also quam auf Thule bezieht, gegen welche Veränderung die Zweibrücker erinnern, daß hactenus bei dieser Emendation unlateinisch als ein Adverbium der Zeit (bisher) genommen sei. Sie wollen deswegen adpetebat unverändert lassen; doch quadamtenus, welches soviel als aliquantulum heißen soll, statt quam hactenus lesen, und interpungiren dann so, daß das folgende nix etc. ein davon getrennter Satz ist. Wie gesagt, es bedarf keiner

Emendation, und quadamtenus kommt wenigstens in Tacitus anderweitig nicht vor.

Bei keinem hat das folgende sed Bedenklichkeit erregt. War der erste Grund, warum man nach Thule nicht vollends hinschiffte, der einbrechende Schnee und Winter, und soll das träge Meer der zweite seyn: so macht das sed eine solche Art von Uebergang, wie sie Tacitus am wenigsten sich erlaubt. Doch auch in meiner Uebersetzung bleibt das aber unbequem.

Ich mögte eine Auslegung der ganzen Stelle vorschlagen, die auch gänzlich auf die älteste Lesart fußt, mir sehr leicht, im Geist der Geographie des Alterthums zu seyn scheint und die gewöhnliche Feinheit und Natürlichkeit in den Uebergängen des Geschichtschreibers auch hier hervorhebt. Bekanntlich stellten sich die Alten die Erde vor, wie umzogen von einem trägen Meer mit dicker, schwerer Flüssigkeit, über welches hinaus der Wechsel des Lebens und der Jahreszeiten nicht reichte. Nun übersetze ich: „Ersehen ward auch Thule, welches bis so weit Schnee und Winter erreichten." Hierüber ist Tacitus nach den Vorstellungen des Alterthums mit Recht verwundert, weil das träge Meer, mare pigrum schon diesseit Thule eintrat, die Insel also außerhalb der Wechsel des Lebens lag; und wie fein macht seine Verwunderung nun den Uebergang mit dem sed!

B. I. S. 85. K. XXXI. Die Güter des Glücks reiben sie auf zu Tributen, die zu bewahrende Jahressaat zu Lebensmitteln, die Leiber selbst und die Hände, um Wälder und Sümpfe unter Schlägen und Schmachreden festzudämmen. Bona fortunae in Tributum, quae

aggerat annus, in frumentum, corpora ipsa ac manus silvis ac paludibus emuniendis verbera inter ac contumelias conterunt.

Dies sind die Worte in den alten Ausgaben bis auf die kleine Veränderung, daß ich fortunae statt fortuna lese, das Wort quae nicht hinter fortunae stehen, sondern auf Tributum folgen lasse, und statt agerat mit Verdoppelung eines Buchstabens aggerat lese. Allein von Rhenanus an hat man diese Stelle, und die alten Ausgaben, die Handschriften, welche sie so liefern, hier für heillos verdorben erklärt und sich so gewaltsame Veränderungen mit ihr erlaubt, daß man sie unter denselben kaum wieder erkennt. Niemand dachte daran, daß die drei genannten Gegenstände sämtlich von conterunt regiert werden könnten, und die Kraft, die Steigerung des Ausdrucks dadurch größer sei, als wenn die beiden ersten ein besonderes Verbum hätten. Meine Veränderung tilgt so geringfügige Fehler des Abschreibers, daß sie sich wenigstens durch Leichtigkeit empfiehlt. Doch ist in der Uebersetzung, quae aggerat annus in frumentum, „was das Jahr häuft zu Getreidelieferungen" und nicht mit der beschränkenden Auslegung „die zu bewahrende Jahressaat zu Lebensmitteln," zu verdeutschen.

B. I. S. 91. K. XXXVI. Beim ersten Zusammentreffen ward aus der Ferne gestritten: zugleich mit Beharrlichkeit, zugleich mit Kunst vermeiden die Britannen das Wurfgeschoß der Unsrigen, oder schlagen es ab. Ac primo congressu eminus certabatur: simul constantia, simul arte Britanni missilia nostrorum vitare vel excutere.

Ich habe hier hinter Britanni ausgelassen ingentibus gladiis et brevibus cetris, weil gleich darauf wieder dasselbe von den Britannen gesagt wird, daß sie nämlich kurze Schilde und ungeheure Schwerter hatten — parva scuta et enormes gladios gerentibus. Niemand mag sich so in wenigen Zeilen weniger wiederholen, als Tacitus, und mit der Zi rerei, daß er ebendasselbe bei der Wiederholung in andere Worte umschriebe. Obgleich ich nicht weiß, ob eine Handschrift oder alte Ausgabe meine Vermuthung begünstigt, kann ich nicht umhin, die ausgelassenen Worte für den Versuch eines Abschreibers zu halten, durch die weitere Beschreibung der Britannen sich zu erklären, wie dieselben das feindliche Wurfgeschoß mieden oder abschlugen, indem er sich vorstellt, dies sei ihnen mittelst ihrer ungeheuren Schwerter und kurzen Schilde gelungen. Schon der Ausdruck über die Kleinheit der Schilde sollte Verdacht erregen. In der zweiten Stelle ist dieselbe bedeutend, denn die Britannen taugten nicht zum Kampf Mann gegen Mann, weil sie durch ihre kleinen Schilde nicht gedeckt genug waren. Aber auch bei einem Gefecht aus der Ferne, sollte man denken, wären kleine Schilde viel weniger als große zu Deckung gegen Wurfgeschoß tauglich.

Trotz diese Gründe ist übrigens die obige Auslassung zu verwegen, wenn sie nicht durch Handschriften gerechtfertigt wird. Der Geschichtschreiber wollte vielleicht ausdrücken, wie die Britannen die unerschrockne Gegenwart des Geistes und ihre kunstvolle Gewandheit dadurch zeigten, daß sie mit der Fläche ihrer Schwerter und kleinen Schilden das Wurfgeschoß abschlugen; und da unver-

meidlich war, daß er eben dieser Waffen bald noch einmal erwähnte, wählte er absichtlich andre Worte für dieselben, um dem Ueberdruß zu entgehn. Die Uebersetzung würde demnach so heißen: Bei Anfang der Schlacht ward aus der Ferne gestritten: unerschrocken zugleich und geschickt vermeiden die Britannen, oder schlagen das Wurfgeschoß der Unsrigen ab mit ihren ungeheuren Schwertern und kurzen Schilden.

B. I. S. 91—94. K. XXXVI—VII. Inzwischen zeigten sich unsere Reitergeschwader flüchtig, die Wagenlenker mischten sich in der Fußvölker Schlacht: und wiewol sie einen unversehenen Schrecken erregt hatten, blieben sie doch in den dichten Haufen der Feinde, oder an unebenen Plätzen stecken; und am wenigsten waren sie Reitern gleich: denn dies war das Bild ihrer Schlacht, daß sie, mit Mühe lange Stand haltend, auch von der Pferde Gewalt fortgerissen wurden; oft rannten die umherschweifenden Wagen, die geschreckten Rosse, ohne Lenker, in die Abgewandten, so wie einen jeden die Furcht getrieben hatte, oder die Entgegenkommenden. Interim equitum turmae fugere, covinarii peditum se proelio miscuere, et, quamquam recentem terrorem intulerant, densis tamen hostium agminibus, et inaequalibus locis haerebant, minimeque equestres. Ea enim pugnae facies erat, cum aegre diu adstantes, simul equorum corporibus impellerentur; ac saepe vagi currus, exterriti sine rectoribus equi, ut quemque formido tulerat, transversos aut obvios incursabant.

Das Verstehen dieser Schlachtbeschreibung unterlag

bisher ungemeinen Schwierigkeiten, und auch die obige Uebersetzung bedarf der Verbesserung, um begreiflich zu werden. Doch hat sie den Vorzug, daß sie bis auf geringe Veränderung auf die älteste Lesart fußt, welche bisher durch heftige Emendationen fast verdrängt ist, ohne daß die Schlacht anschaulicher wurde. Ich habe an den ältesten Ausgaben nichts verändert, als daß ich aegre statt aegra, und adstantes statt aut stante lese.

Um diesen Bericht zu fassen, erinnere man sich zuvörderst aus dem fünfunddreißigsten Kapitel, daß die Schlachtordnung der Britannen sich an einen Bergrücken hinanthürmte, doch ihr erster Heerhaufe auf der Ebene stand; und media campi covinarius et eques strepitu ac discursu complebat. Ich habe media campi hier „die Mitte des Feldes" übersetzt, was immer noch besser ist, als die Mitte der Ebene, wie es gewöhnlich genommen wird; denn Tacitus bestimmt gar nicht, ob dieser campus zu der Ebene gehörte, wo die Ersten standen, oder zu der Anhöhe, wo die weiteren Heerhaufen waren; will vielmehr durch das media campi, statt medium campum, zu verstehen geben, daß das Feld, wo die Wagenstreiter und die Reiterei herumstreiften, zwischeninne lag, in der Mitte zwischen dem Heer auf der Ebene und den am Berg hinaufgethürmten Haufen, die er deswegen connexi nennt, d. h. durch keine Reiterei von einander geschieden, wie der erste Haufe von ihnen. Man muß also annehmen, daß das Feld, wo die Reiterei umherschwärmte, der Uebergang der Ebene in den Bergrücken war, von wo jene sich nach Gefallen um

die Flügel des ersten Heerhaufens gegen den Feind ergießen konnte.

So kommen wir zum Verständniß der obigen Stelle. Die eigentliche Reiterei nämlich der Britannen (keinesweges die römische, wie meine Uebersetzung sagt, weil ich das folgende hostium agminibus mir nicht deutlich genug gemacht hatte; denn warum hätte sie fliehen sollen?) ergriff die Flucht vor Schrecken, als sie den ersten Heerhaufen von den Batavern geworfen und in greulicher Niederlage an die Höhen hinaufgeworfen sah; dagegen die Wagenstreiter nahmen die Schlacht zur Unterstützung des zurückgedrängten Fußvolkes auf. Auf die Weise braucht fugere nicht, wie Lipsius will, verändert zu werden, und Tacitus erfüllt die Pflicht der Deutlichkeit, daß die Reiter aus Schrecken flohen, hinlänglich durch den Gegensatz von den Wagenstreitern.

Diese brachten nun allerdings Schrecken hervor bei den Batavern, was aber von keinen Folgen war, weil sie mit ihren Streitwagen durch den dichten Schwarm der Ihrigen und das Unebene der Oertlichkeit gehemmt wurden und keineswegs mehr an Reiterei glichen; denn der Augenschein, fährt er fort, bewies dies, als sie, wegen der Abschüssigkeit nämlich, kaum lange festan standen, und die Macht der Pferde sie vorwärts riß. Man sieht, wie gut equestres sich auf covinarii bezieht und die alte Lesart hinter jenem Worte einen neuen Satz, den für dasselbe beweisenden anhebt. Die Emendation des nichtssagenden aut stante in adstantes wird man mir aber um so mehr gutheißen, je sinnlicher dadurch wird, mit welcher Anstemmung der Füße die Streiter auf dem abschüssigen

Wagen Stand zu behalten suchten. Sie hat nicht nur diesen Vorzug, sondern ist auch leichter als diu stantes, wobei das aut des alten Textes ganz wegfällt. Lieber würde ich dann lesen incursarent, als incursabant, daß der Zusammenhang des Beweises von cum weiter ginge; doch ist auch der härtere Indicativ hier nicht gegen den Styl unsers Geschichtschreibers. Am besten gerathen scheint die Verbindung durch ac wegzuwerfen.

Aus demselben Grunde, warum Lipsius und so viele nach ihm das obige fugere nicht verstanden, und in effudere, erupere und dergleichen verwandelten, aus der falschen Vorstellung, daß die Reiterei nun ihre Schlacht begonnen habe, sehen sie auch hier keine Wagenstreiter, sondern einzelne Reiter, und erklären simul equorum corporibus inpellerentur, daß die einzelnen Reiter wegen der ungünstigen Oertlichkeit zusamt ihren Pferden von dem Fußvolk geschlagen wären! So rächt sich das unschuldig verdrängte fugere! Da müssen am Schluß die transversi aut obvii diejenigen seyn, welchen von ihren eignen Pferden so mitgespielt wird. Aber auch auf die Römer geht jener Ausdruck nicht, wie Ernesti meint; denn warum sollten sie transversi seyn? sondern auf die flüchtigen Britannen brachen die scheuen Rosse ein, so wie jene aus Richtung der Furcht von hinten durch sie ereilt, oder entgegenkommend überrannt wurden. Die ersteren flohen vor den Pferden, die zweiten vor den Batavern.

Die Worte, ut quemque formitudo tulerat, gehen nicht blos, wie die Uebersetzung will, auf transversos, sondern auch auf obvios; wie man sie aber auf die

vagi currus und exterriti equi (s. Schlüter S. 87.) beziehen kann, zumal da jener Ausdruck nur ausgewählt steht für vagi currus cum exterritis equis, begreift man, wie viele Erklärungen dieser Schlachtbeschreibung nur aus dem allgemeinen Wirwar, welchen man einmal aus ihr gemacht hat.

Nach den vorangegangenen Bemerkungen mögte ich nun die obige Stelle so verdeutschen: „Inzwischen flohen die Reitergeschwader, die Wagenstreiter mischten sich in des Fußvolkes Schlacht; und wiewol sie mit unversehenem Schrecken überfielen, waren sie doch gehemmt durch die dichten Streithaufen des Feindes und den abhängigen Boden, und keineswegs wie Reiterei. Denn das Bild ihres Gefechtes war dieses: da sie schwerlich lange sich gegenstämmend, auch von der Pferde Gewicht vorüberwärts gezogen wurden, schossen häufig die schweifenden Wagen, die geschreckten Rosse ohne Lenker, in den Rücken, von vorn auf die Fliehenden, wie jeglichen die Furcht gerichtet hatte.

Aus dem ganzen Hergange ergiebt sich deutlichst, daß media campi in Beschreibung der Schlachtordnung im fünfunddreißigsten Kapitel nur den von mir angegebenen Sinn haben könne. Die Wagenstreiter standen selbst an dem Abhang, und mit ihnen, so wie der Reiterei, war kein Gefecht nöthig, um den ersten Heerhaufen des Fußvolkes zu schlagen. Sie hatten ihre Stellung nicht vor diesem und auf der Ebene, wie Lipsius und andere wollen. Die Hypothese, wodurch man eine solche Meinung zu retten denkt, daß Agricola die feindliche Reiterei unangegriffen ließ, und mit einer Schwenkung das Fuß-

volk, als den Kern anfiel, mögte hingehn, wenn nicht unverzeihlich wäre, daß Tacitus in der Schlachtbeschreibung von einer so wichtigen Entwickelung der Schlacht gar nichts meldet.

So glaube ich fast ohne alle Veränderung alter gänzlich verworfener Lesarten die Mißverständnisse weggeräumt zu haben, wodurch die obige Schlachtbeschreibung in Verwirrung gebracht war. Indessen läugne ich nicht, daß ich equitum turmae fugere gern auf die römische Reiterei bezogen hätte, um das Bild der Schlacht sich allmähliger entwickeln zu lassen, wobei ich freilich fugere verwandeln müßte in fudere, nicht das effudere von Lipsius, daß sich die Reiterei ergossen hätte, hervorgebrochen wäre, sondern daß sie den Feind geschlagen habe, wie fundere gewöhnlich gebraucht wird. Die Beschreibung schreitete dann trefflich fort: die Reitergeschwader schlugen inzwischen auch, wie das Fußvolk, und die weichenden Wagenlenker des Feindes mischten sich unter dessen Fußvölker, welche sein Kern waren. Indessen habe ich nicht gewagt, jene Emendation vorzunehmen, so leicht sie ist, weil auch ohne sie ein tüchtiger Sinn statt findet.

Nur gebe ich noch zu bedenken, ob die Britannen überhaupt wol eigentliche Reiterei gehabt haben? Tacitus erwähnt wenigstens derselben nicht, wie er im zwölften Kapitel ihre Art zu kriegen beschreibt, scheint sogar anzudeuten, indem er sagt, im Fußvolk wäre ihre Stärke, einige Völker stritten zu Wagen, daß statt aller Reiterei ihnen der honestior auriga und clientes propugnantes wären. Diese Vermuthung nun scheint wiederum niedergeschlagen durch den Bericht im fünfunddreißigsten Kapitel:

der

der Wagenlenker und Reiter füllte u. s. w. covinarius et eques complebat etc. Allein dieses et findet sich wirklich nicht in den ältesten Ausgaben, und mögte gar ein Fehler der Emendatoren seyn. Covinarius ist das Adjektiv von covinus, wenn es gleich von Tacitus selbst auch als Substantiv gebraucht wird, und kann recht gut mit eques zusammenstehn, so daß die Britannen statt eigentlicher Reiterei nur eine Kavallerie der Wagenlenker gehabt hätten, von welcher Tacitus dann mit seinem Spott ganz in seinem und dem römischen Geiste sagt, daß sie in der Schlacht keineswegs sich reitermäßig ausgenommen habe. Fast mögte ich glauben, daß mir gelehrte Männer rathen werden, fugere noch in fudere zu emendiren; denn ändere ich hier auch einen Buchstaben der ältesten Ausgaben, so befreie ich sie dagegen von einem et, welches gelehrte Männer ihnen zwischen covinarius und eques dann unberufen aufgedrungen hätten.

Der zweite Theil des Schlachtgemäldes beginnt mit dem siebenunddreißigsten Kapitel, als die Caledonen, welche auf dem Gipfel der Anhöhe stehn, sich allmählig hinabsenken, um den Rücken des immer höher hinaufdringenden Siegers zu umgehen. Das Uebrige unterliegt keiner Schwierigkeit; doch einer Beleuchtung, scheint mir, bedarf folgende Stelle, auf welche die Commentatoren gar nicht geachtet haben: — „und auf Befehl des Anführers zogen sich vorn aus dem Gefechte Geschwader weg, und fielen im Rücken die feindlichen Schlachtreihen an:“ — transvectaeque praecepto ducis a fronte pugnantium alae aversam hostium aciem invasere. Schlüter

S. 87. übersetzt also: „Die Reiterei mußte sich auf des Feldherrn Befehl vorn weg und herumziehen, und dem feindlichen Heere in den Rücken fallen.“ Welche Reiterei? fragt man hier. Doch nicht die vier aufgesparten Geschwader, welche den Caledonen, die den Sieger umgehen wollten, entgegengeworfen waren? Man nehme an, die Caledonen waren schon so zersprengt, daß sie gänzlich in der Flucht waren, und man ihnen nichts mehr entgegenzustellen brauchte. Da gab es also keine frons pugnantium mehr, und Tacitus hätte sich hier hart und uneigentlich ausgedrückt: es gab dann auch keine aversa hostium acies mehr, die Reiterei konnte dem Feind nicht mehr in den Rücken fallen, sondern dieser, der auf die Höhen zurückeilte, mußte ihr entgegenkommen, wenn sie ihn umgangen hatte. Es bliebe also nichts übrig, als anzunehmen, daß die Britannen oder Caledonen, welche hier fochten und geschlagen wurden, doch die gänzliche Niederlage, wie die Folge beweiset, noch nicht erlitten hatten, etwa durch zwei von den vier ihnen entgegengeworfenen Geschwadern umgangen wurden, indem die andern beiden noch von vorn auf sie einhieben. Da wäre dann nöthig, daß vor alae noch duae hineingesetzt würde, und immer bliebe noch bedenklich, wie von jenen vier Geschwadern wirklich ein Theil ungeschaut und zeitig genug den Caledonen in den Rücken kam? Alle diese Schwierigkeiten fallen weg, sobald man a fronte pugnantium von denen versteht, welche die eigentliche Schlacht lieferten, und Geschwader von der Reiterei, durch welche Agricola die Flügel der Cohorten gedeckt hatte, den hinabgestiegenen Caledonen in den Rücken fallen läßt. Sie

konnten es leicht und mußten ungeheure Bestürzung erregen.

B. I. S. 104. K. XXXXV. — wir haben Mauricus und Rusticus getrennt — Mauricum Rusticumque divisimus.

Die älteste Lesart: Maurici Rusticique visus, ist allerdings mit Recht verdächtig gewesen, als zu matt für Tacitus und in Verbindung mit dem Folgenden, selbst wenn eine Trennungsscene zwischen Mauricus und Rusticus vor dem Senat besonders erschütternd gewesen wäre. Die Zweibrücker haben visus verwandelt in divisus, und Oberlin hat die Emendation mit dem entschiedensten Beifall aufgenommen. Allein wenn man auch zugeben will, daß Tacitus die substantivische Form divisus hier gebraucht haben könnte, wiewol sie anderweitig nicht bei ihm vorkommt: so bringt dieses Wort nicht mehr Nachdruck hinein, und die Beziehung auf perfudit bleibt eben so hart. Kräftiger, in Zusammenklang mit dem unmittelbar vorhergehenden Ausdruck, ohne Zwang der Construction, doch auch schwieriger und willkührlicher ist die Emendation von Ursinus, die ich oben befolgt habe. Jetzt schlage ich eine von mir vor, die ich unbedenklich in den Text aufnehmen würde, nämlich risus statt visus, was den individuellsten Sinn giebt. Man weiß durch Plinius ep. I, 5. daß Rusticus Arulenus, nachdem er auf Domitians Befehl hingerichtet worden, von dem Ankläger noch öffentlich als ein Affe der Stoiker verspottet wurde. Tacitus erwähnt seiner nicht nur im Eingang zu dem Leben Agricola's, sondern auch mit Zuneigung und Achtung in den Annalen XVI, 26. und in den Bü-

chern der Geschichte III, 80, hielt ihn außerdem gewiß auch deshalb hoch, weil sie sich beide zu den Grundsätzen derselben Philosophie bekannten. Sie öffentlich verspottet zu hören, war ihm und seinen Freunden ohne Zweifel einer der größten Greuel. Würde übrigens risus, kaum in den Schriftzügen von visus unterschieden, nicht für irrisus gebraucht, so wäre auch dieses eine leichte Emendation. Die Stelle hieße also in der Uebersetzung: uns durchschauerte die Hohnlache über Mauricus und Rusticus, uns Senecio's unschuldiges Blut.

B. I. S. 105. K. XXXXVI. — mit Bewundrung vielmehr, je und je mit Lobpreisungen, und, wenn die Natur zureicht, mit Aehnlichkeit wollen wir dich ehren — admiratione te potius, temporalibus laudibus, et, si natura suppeditet, similitudine decoremus.

Es wird keinem entgehen, daß hier, je und je mit Lobpreisungen matt sei. Lipsius emendirte schon statt temporalibus etwas willkührlich te immortalibus; und sollte Tacitus wirklich seine Lobpreisung für unsterblich gehalten, und ausgegeben haben? Dies läge allerdings in der Wortfügung und decoramus oder decoremus; der Sinn könnte nicht seyn, daß Agricolas Lob unsterblich wäre. Ursinus setzte quam vor temporalibus, und hat damit bis auf die neuesten Zeiten allgemeinen Beifall erhalten, wie man auch den so entstehenden Sinn, daß man mehr mit Bewunderung als vergänglicher Lobpreisung ehren wolle, nicht mißbilligen könnte, sofern man admiratione auch ohne Beiwort für unausgesprochne Bewunderung erklärte.

Mir schiene temporalibus allein, ohne Aenderung der alten Lesart den vortrefflichsten Sinn zu geben, wenn mir entschieden wäre, daß nach ächter Latinität temporalibus hier soviel als zeitgemäß heißen könnte. Wie Tacitus überhaupt den Schluß dieser Lebensbeschreibung wieder in den Eingang hineinspielen läßt, so erinnerte er an den letzten, den Hauptgedanken, die Hauptstimmung desselben trefflich durch jenes Beiwort, daß er seinen Schwäher in solcher Zeit preisen wolle, auf welche das Lob einen würdigen Eindruck machen könne.

Dagegen opfre ich die älteste Lesart militum decoramus gänzlich auf, weil sie schlechterdings keinen Sinn giebt. Allein ich lese nicht mit Ursinus, den Zweibrückern, Oberlin emulatione statt militum, sondern mit Grotius similitudine, welche Emendation offenbar leichter ist, und dem vorhergehenden, si natura suppeditet noch eigentlicher entspricht.

III. Zur Germania.

B. I. S. 5. K. II. — nun Tungern heißen, damals Germanen genannt seyen: also habe eines Volksstammes, nicht der Nation Namen allmählig gegolten, daß Alle, zuerst nach dem Sieger aus Furcht, bald von sich selbst, mit dem erfundenen Namen geheißen wurden — nunc Tungri, tunc Germani vocati sint: ita nationis nomen, non gentis evaluisse paullatim, ut

omnes, primum a victore ob metum, mox a se ipsis invento nomine germani vocarentur.

Ich habe die alte und ehemals gewöhnliche Lesart nationis nomen, non gentis beibehalten, welche in der möglichsten Kürze und Kraft denselben Sinn giebt, den die besten Emendationen hineinbringen. Mit Acidalius lieset Oberlin nationis nomen in nomen gentis evaluisse, welchen Vorschlag J. H. Voß (s. Bredows Germania S. 102.) der Latinität von Tacitus angemessener durch nationis in nomen gentis verbessert hat. Allein es bedarf hier gar keiner Veränderung.

Ich habe nationis durch Volksstammes, gentis durch der Nation gegeben, insofern man nämlich mit dem Worte Nation die Gesammtheit ihrer Stämme bezeichnet. Wo wir von einer germanischen Nation in diesem Sinne sprechen, da braucht Tacitus das Wort gens im Singular (germ. c. 2. 4. et c.), nicht die Wörter natio, populus. Auch für die Hauptmassen, Abtheilungen der Nation, die sich wiederum als ein eigenthümliches Geschlecht gegen andere Glieder der großen Gattung auszeichnen, bedient er sich gewöhnlich des Ausdruckes gens, welcher alsdann in vielen Fällen glücklich durch Geschlecht verdeutscht wird. Nationes sind ihm Unterabtheilungen von gens (germ. c. 38.). Doch bezeichnet er mitunter auch jene Hauptabtheilungen mit den Wörtern natio, populus im Singular (ab Osis germanorum natione. germ. c. 28. Cattorum quondam populus. ibid. c. 29.). Im Plural haben gentes, populi, nationes einerlei Bedeutung bei ihm (germ.

c. 31. 33. 40.), wie im Deutschen die Ausdrücke, Völker, Nationen u. s. w. vermischt gebraucht werden.

Der Verfolg ist zum Tummelplatz von Vermuthungen, Emendationen und ungereimten Auslegungen vorzüglich aus zwei Ursachen geworden: weil man entweder die Präposition bei victore in demselben Sinne nahm, wie vor se ipsis, und jene nicht in der Bedeutung des deutschen nach oder von, insofern dieses einerlei mit jenem anzeigt, sondern als das von, welches durch u. s. w. bedeutet, genommen hat; oder weil die Ausleger nomine invento von se ipsis, und nicht wie dieses selbst von vocarentur abhangen ließen. Wollte man hart finden, daß die Präposition a so nahe zusammen und in der hier obwaltenden Construction verschiedenartig gebraucht wäre, so könnte man sie vor victore nur in ein e verwandeln (Annal. IV, 65.).

Bredow S. 102. nennt die Lesart a victore Unsinn, wogegen Andre z. B. Longolius, die Zweibrücker, der Meinung sind, sie gebe einen guten Sinn, weil victor hier das römische Volk sei, welches sich, wenn gleich fälschlich, für den Besieger der Germanen genommen, und dieselben hinlänglich gefürchtet hätte. Wie gezwungen und weit hergeholt; wie streitend gegen Tacitus selbst, welcher die Römer gewißlich nie als den endlichen und absoluten Besieger Germaniens nahm; und wie hätten die Germanen sich allgemein einen Namen beilegen sollen, welcher dem römischen Volke beliebte! Leibnitz versuchte a victo zu lesen, so wie Muretus a victis, was lateinischer ist, so wie jenes die leichtere Aenderung. Der Sinn, welchen beide geben, sagte gerade heraus,

was meine Uebersetzung nach der Weise von Tacitus, indirekt und gedankenreich zu sprechen, in der alten unveränderten Lesart findet, daß nämlich die besiegten Gallier allen Volksstämmen, die über den Rhein kamen, oder jenseit desselben blieben, aus Furcht den Namen Germanen beilegten. Lipsius findet denselben Sinn, ohne sich an a victore zu stoßen, muß es also genommen haben, wie die obige Uebersetzung.

Dagegen verwickelt er sich gänzlich in dem folgenden a se ipsis invento nomine, indem er a se ipsis mit invento construirt, und da mit Recht frägt, was es heißen solle, daß die Germanen von sich selbst diesen Namen erfunden hätten, welchen vorher die Tungern führten? Er schlägt vor zu lesen a re ipsa invento, nach Ableitung von dem Wort Gerra oder Krieg. Diese Ableitung sei daheimgestellt; aber würde Tacitus, wenn er gewußt hätte, daß die deutschen Völker sich einen allgemeinen Namen von ihrem kriegerischen Geist erfanden, uns darüber nichts gesagt haben, und zwar in einer Schrift, worin er die Eigenthümlichkeit des Volkes entwickeln will?

Gronov bringt den Sinn heraus, daß anfänglich alle deutsche Völker nach dem Sieger aus Furcht Germanen benannt wären, und dann sich besondre Namen erfunden hätten. Allein dazu wäre nöthig gewesen, daß er Germani am Schluß vertilgt hätte; und auch dann paßte der Sinn, den Worten nicht widersprechend, nicht in den Zusammenhang. Tacitus sagt, daß der Name Germanen als ein allgemeiner für sämmtliche Völker des Landes etwas ganz neues sei, und vormals nur die Tungern ihn geführt hätten. Er wird also nicht fortfahren, daß die

Stämme jenseit des Rheins ihn nicht mehr tragen, was auch keinesweges der Fall war, sondern sich einzelne Namen erfunden haben, die er recht gut kennt, aber wie etwas älteres, als den neuen allgemeinen Namen Germanen nimmt.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß primum ob metum und mox a seipsis, und nicht primum a victore, sobald dieses für e victore genommen wird, den Gegensatz bilden. Invento nomine bedeutet natürlich, mit dem von den Galliern erfundenen Namen, obgleich man in anderm Zusammenhange mit Wahrheit sagen könnte, daß die Germanen so nach ihrer eigenen Erfindung hießen.

Ehe diese Behauptung weiter entwickelt wird, sei die hier herrschende Vorstellung noch einmal ausgesprochen. Tacitus sagt, daß der Name Germanien eine neue Erfindung sei. Ein Volksstamm diesseit des Rheines, der jetzt die Tungern heiße, wäre bei seinem Uebergang über den Rhein Germanen genannt worden, und die von ihm besiegten Gallier hätten aus Furcht nach dem Sieger alle Völker, die weiter von jenseit andrangen, auch Germanen genannt, welchen erfundenen Namen sich die deutschen Völker insgemein hätten gefallen lassen, daß also eines einzigen Stammes Name zum Namen der Nation geworden sei.

In dieser Vorstellung nun war ohne Zweifel ein doppelter Irrthum, erstens, daß germani ein besondrer Name der Tungern war, und daß die Deutschen ihn annahmen, weil sie von den Galliern so genannt wurden. Das Wort Germanen war gewiß kein andres, als Heerman-

nen, welches nach einigen deutschen Mundarten eben so klang und noch lautet, als jenes. Alle diejenigen, welche durch den Heerbann zu einerlei kriegerischen Pflichten und Unternehmungen verbunden waren, zu Einer Heermannie gehörten, hießen Heermannen. Wenn sie zusammen auszogen, kümmerten sie sich nicht um die einzelnen Völkernamen, sobald von ihrem kriegerischen und in roher Zeit mithin auch politischen Verein die Rede war; nannten sich also gewiß gegen den Feind auch nur mit dem Gesammtnamen des Vereines. Ob die Gallier die erste Heermannie, welche über den Rhein kam, sie zu besiegen, für eine Nation hielten, die als solche jenen Namen führte, kann nicht entschieden werden; doch irrten sie sich nicht, wenn sie auch die nachfolgenden Krieger, die über den Rhein kamen, Heermannen oder Germanen nannten.

Uebrigens hieß einer der Volksstämme von der ersten Heermannie, die nach Gallien überging, wahrscheinlich schon die Tungern; und dieser Name, nie aufgegeben oder verloren, ragte allmählig über den allgemeinen der Germanen wieder hervor, sobald nach Niederlassung der Heermannie in Gallien der Verein weniger wichtig, und jeder Bestandtheil desselben mehr bemerkbar wurde. Cäsar (bel. gal. II, 4.) nennt vier Stämme, die über den Rhein gekommen, und sich in Gallien niedergelassen hatten, mit ihren einzelnen Namen, und fügt hinzu, daß sie einen allgemeinen Namen, nämlich Germanen führten, welche Heermannie er auf vierzigtausend schätzt. Zwei von jenen Stämmen, die Condrusen und Poemanen, standen noch hart am Rhein, und aus diesem Grunde,

wie auch deshalb, weil sich ihre Heermannie noch nicht aufgelöset hatte, sie den Namen der Germanen noch trugen, gehörten jene vier Stämme zu den letzten, die über den Rhein gekommen waren. Von den frühsten Heermannien dagegen, zu welchen die Tungern gehörten, war der Name des Vereines gänzlich geschwunden, und sie hießen nicht mehr Germanen. Falsch versichert Brotier in seiner Ausgabe unsres Geschichtschreibers (1776. t. VI. p. 183.), daß Julius Cäsar in der angeführten Stelle vortrefflichen Aufschluß über die ersten Germanen gäbe, die über den Rhein gingen. Keine Sylbe verräth, daß er die vier Stämme als solche angesehn haben wolle.

B. I. S. 5. K. III. Gewesen sei bei ihnen auch Herkules, gedenken sie, und als den ersten aller tapfren Männer singen sie ihn in Schlachten gehend. Fuisse apud eos et Herculem memorant, primumque omnium virorum fortium ituri in proelia canunt.

Auch Bredow übersetzt: es sei bei ihnen auch Herkules gewesen, erzählen sie: vielleicht unrichtig, wie oben. Memorant scheint allgemein gesagt und nicht auf germani zu gehen, daß also zu übersetzen wäre: es heißt, daß auch Herkules bei denselben gewesen sei: worauf der Beweis folgt: und sie singen ihn u. s. w. Wie hier apud eos, so bald nachher sunt illis, und memorant ist dasselbe, wie nachher quidam opinantur und ipse eorum opinionibus accedo. Offenbar spricht Tacitus von memorant an über die Meinungen von Gelehrten, daß Herkules und Ulysses Beispiele von Einwandrung fremder Völ-

ker in Germanien seyn sollen, oder daß die Germanen ein durchaus ungemischtes und eigenthümliches Geschlecht sind, welcher letzten Meinung er beipflichtet. Davon ist gar nicht die Rede, was jene selbst über ihren Ursprung denken.

Uebrigens ist wichtig, ob man mit Lipsius hinter fortium ein Punctum setze, welche Aenderung alles gegen sich hat, wiewol er nicht an ihrer Nothwendigkeit und Richtigkeit zweifelt: erstens, die Handschriften und alten Ausgaben; dann die kaum entwickelte Wahrscheinlichkeit, daß memorant gar nicht auf germani, sondern auf historische Kritiker zu beziehen sei, welche sich lächerlich mit der Behauptung ausnehmen würden, daß Herkules der tapferste Mann gewesen sei; drittens Vortrag und Styl von Tacitus überhaupt, welcher nicht gewohnt ist, eine verlorne Notiz hinzuwerfen, die im folgenden nicht aufgenommen und weiter geführt würde; und endlich, wie Pichena richtig bemerkt, der die alte Lesart sogleich wieder herstellte, den Gegensatz in sunt illis — der entblößet steht, sobald nicht vorher von Gesängen die Rede ist, die vom Bardit unterschieden sind. Durch die Aenderung von Lipsius wären uns jene gleichsam historischen Gesänge, gleichsam die Annalen der ältesten Deutschen, aus diesem Bericht von Tacitus geraubt.

B. I. S. 6. K. V. Das Land, wiewol ein wenig im Aussehn verschieden, im Ganzen doch entweder von Wäldern starrend, oder durch Sümpfe scheuslich; feuchter, wo es an Gallien, windiger, wo es an Noricum und Pannonien stößt. Terra et si aliquanto specie differt, in universum tamen aut silvis horrida, aut

paludibus foeda. Durch etwas wäre aliquanto noch genauer übersetzt, als durch ein wenig, da jenes etwas mehr seyn kann, als dieses; aber gänzlich falsch ist, auch der weiteren Beschreibung des Landes widersprechend, wenn Ernesti aliquanto mit nicht wenig, gar viel, erklärt, wie es beim Comparativ ebendasselbe, was longe bedeutete. Cicero Quinct. 12. sagt: paulo post; si non paulo at aliquanto: und zeigt damit an, daß aliquanto oder aliquantum zwischen wenig und viel, zwischen kurz und lange steht. Es ist von unbestimmtem Gehalt, wie Wolf ad Suet. Caes. c. 10. richtig bemerkt; aber diese Unbestimmtheit gränzt nie an das Ungemeine in Kargheit oder Reichthum. In der Stelle Suetons, wo Cäsar äußert, daß seine Unversehrtheit mehr der Republik Angelegenheit sei, als seine eigne, er sei schon längst an Macht und Ruhm überreich, aber die Republik werde, wenn ihm etwas zustieße, in bürgerliche Kriege fallen, aliquanto deterriore conditione, will Ernesti den Beweis finden, daß aliquanto soviel als longe und plurimum sei. Allein bedeutete es dort nach Cäsars Feinheit und Bescheidenheit, selbst nach dem leisen Anstrich von Ironie, welchen er gern seiner Rede gab, nicht füglicher etwas? daß die Republik nach seinem Untergang in einer etwas schlimmeren Lage, nicht in einer weit schlimmeren seyn werde?

Für den Text oben ist uns die gerettete Bedeutung von aliquanto auch darum nicht gleichgültig, weil sie in den folgenden Comparativen humidior, ventosior noch nachhallt. Wie? sagt Lipsius, die feuchten und am Meer gelegnen Länder sind den Winden weit mehr unter-

worfen, als die trocknen und mittäglichen. Er will daher statt ventosior lieber vertosior lesen. Allein Tacitus nimmt das Feuchte der einen, das Windvolle der andern Landschaft nicht zum Gegensatz, sondern die eine ist aliquanto humidior, die andre aliquanto ventosior, in der einen ist die Nässe, wenn gleich mit Wind verbunden, in der andern der trockne Sturm mehr auffallend. Die innern ungeheuren Landwinde von Pannonien und Noricum waren überdies dem Römer merkwürdiger, als der Wind feuchter Seegegend; und spricht endlich Taçitus eben von jenen Seelandschaften, wo Lipsius hausete? nicht vielmehr von dem größeren Theile Germaniens gegen Westen, also von dem mittleren gegen die Gallier hin, welcher allerdings viel weniger windig, als der mittägliche, doch feuchter, wenn auch nicht so feucht ist, wie der mitternächtliche?

B. I. S. 9. K. VII. — die Führer sind es vielmehr durch Beispiel, als Befehl: wenn sie rüstig, wenn hochgeschaut, wenn vor der Schlachtordnung walten, sind sie durch Bewunderung vorgesetzt — duces exemplo potius, quam imperio: si prompti, si conspicui, si ante aciem agant, admiratione praesunt. Ehemals stand das Colon hinter conspicui, Ernesti stellte es hinter imperio, und verbesserte dadurch Sinn und Styl. Ich habe nach dieser Emendation übersetzt. Wäre nicht noch besser und leichter, wenn man das gewöhnliche Colon hinter conspicui nur in ein Comma verwandelte? Damit wäre gewonnen, daß man duces exemplo — nicht durch ein Verbum zu suppliren brauchte, sondern auch mit dem letzten praesunt construiren könnte, wo mir Sprache und

Sinn noch erlesener und kräftiger schienen. Die Uebersetzung lautete nach dieser Emendation: „die Führer stehen mehr durch Beispiel, als Befehl vor; wenn sie rüstig, wenn hochgeschaut, wenn vor der Schlachtordnung walten, kraft der Bewunderung.“ So hat Tacitus eine Steigerung ausdrücken wollen, wie Anführer der Deutschen, die es schon durch ihr treffliches Beispiel überhaupt waren, es noch mehr wurden, wenn sie Bewunderung erregten.

B. I. S. 43. K. XLV. Bis dorthin geht nach wahrer Sage nur die Natur. Illuc usque it fama vera tantum natura.

Die älteste Lesart war et fama statt des emendirten it, und lieferte nach richtiger Einsicht von Lipsius ebendenselben Sinn, welchen ich ausgedrückt habe. Nur müßte et fama vera durch Interpunction eingeschlossen werden, so daß die Uebersetzung lautete: Bis dorthin, und die Sage ist wahr, nur die Natur.

Alle übrige Philologen von Namen, welche diese Stelle behandelten, fanden sie gleichwol ungemein verdorben, hauptsächlich, weil sie sich in die geographischen Vorstellungen des Geschichtschreibers und seiner Zeit nicht versetzen konnten; vielleicht ward auch mancher durch das Harte des Ausdrucks und der eingeschobenen Behauptung beleidigt, wenigstens der feine Grotius, welcher die Erklärung von Lipsius anerkannte, doch et in das mildere si zu verwandeln wünschte. Hiegegen läßt sich erinnern, daß die Emendation nicht zu den leichtesten gehört, und die Folge, wo Tacitus mit einem ergo an die Küste zurückkehrt, weil bei den Suionen das Ende der Natur

sei, kräftiger hervortritt, wenn er selbst an die Wahrheit der Sage entschieden glaubt.

Diesen Bedenklichkeiten entgehe ich, brauche keine Interpunction zu erfinden, welche die älteste Lesart nicht hat, wenn ich fama vera für den Ablativ nehme und et mit der größten Leichtigkeit in it verwandele. Doch glaube ich es noch besser zu machen, wenn ich von et nur den einen Buchstaben wegnehme und lese: e fama vera. Mit dieser Präposition ist der Ablativ hier noch gefälliger, und der Kürze von Tacitus mehr angemessen, ohne hart zu werden, wenn it unausgesprochen bleibt: „Bis dorthin nach wahrer Sage nur die Natur."

Es verlohnt sich der Mühe, von dem Wuste der Emendationen über diese Stelle zwei der neuesten anzuführen, welche als bloße Wort- und Interpunctions-Veränderungen leicht genug sind. Die Zweibrücker lesen: Illuc usque it fama: vera tantum natura — „soweit geht die Sage: wahr ist nur die Natur." Allein dieser allgemeine Satz wäre hier sehr fremdartig und widerstrebte dem ganzen Zusammenhange des Textes. So frostig und ohne eine Gelegenheit, die sein innerstes Gemüth und Denken erschüttert hat, spendet Tacitus nie allgemeine Wahrheiten. Auch verlöre nach jener Veränderung das nachfolgende ergo seine Bedeutung; denn nicht weil von Klang und Göttergestalten und dergleichen bei den Suionen gefabelt wird, geht Tacitus an die Küste zurück. Bredow schlägt vor zu lesen: illuc usque, ut fama vera, tantum natura. Allerdings ist hier nur et in ut verwandelt, sind nur zwei Commata in die alte Lesart hineingebracht. Allein zuerst gehet durch diese Emendation

doch

doch auch verloren, daß der Geschichtschreiber selbst die Sage für gegründet hält, wie er ja den Grund angeführt hat, warum er ihr Beifall schenkt, indem er kurz vorher sagt: hinc fides —. Es fehlt also der Schluß der Rede, wenn ich ihn nicht ausdrücklich sagen lasse, daß die Sage vom Ende des Erdkreises bei den Suionen ganz richtig gewesen sei. Und zweitens, was soll geographisch heißen, daß bis dahin die wahre Natur gehe? In geographischer Hinsicht unterschied Tacitus keine wahre und falsche Natur, waren ihm die Bilder der Phantasie, die er kaum angeführt, weil sie ergötzen, wie er es liebt, und eine physische Wahrheit in ihnen liegen kann, von keinem solchen Gewicht, daß er ihnen ein so nachdrückliches Wort, wie vera natura entgegengesetzt hätte.

B. I. S. 43. K. XLV. Also weiter am rechten Gestade des Suevischen Meeres — ergo jam dextro Suevici maris litore —.

Hier übersetzet Bredow: „rechts nun von dort werden an der Küste des Suevischen Meeres" —. Von dort ist hineingesetzt, und soll es soviel sagen, als rechts von den Suionen: so sagt die wörtliche Uebersetzung, am rechten Gestade, ebendasselbe und mehr. Tacitus hat nämlich das Land der Suionen mit seiner gewöhnlichen Vorsicht keineswegs ausdrücklich eine Insel genannt, und nimmt es vielmehr für das linke Gestade des Suevischen Meeres, von welchem er übergeht auf das rechte, das er nach kurzer Abwesenheit, seine Rückkunft gleichsam verkündigend, begrüßt mit ergo jam, „schon also," und nicht, wie in der Uebersetzung: Also weiter —. Mit diesem weiter, was aber jam nicht heißen

soll, habe ich andeuten wollen, daß nun Tacitus dort, wo er an der Seeküste mit den Rugiern und Lemoviern aufhörte, zu den Aestyern weiter gehe; und hat Bredow dasselbe sagen wollen mit seinem von dort, so hat er freilich auch richtig angezeigt, daß es von den Rugiern rechts an der Küste in der Beschreibung weiter gehe; aber dextro litore kann dies lateinisch nicht sagen.

B. I. S. 44. K. XLV. — dieses macht statt Waffen und allgemeiner Schutzwehr der Göttin Verehrer auch unter Feinden sicher — id pro armis omniumque tutela securum deae cultorem etiam inter hostes praestat.

Vor Lipsius war nur die Lesart omniumque; sein Vorschlag, omnique zu lesen, hat allgemeinen Beifall gefunden. Allein ich halte den Sinn, daß das genannte Wahrzeichen des Aberglaubens den Aestyern statt der Gesamtvertheidigung durch Alle im Volke, durch den Heerbann, galt, von einer mehr historischen Bedeutung für ein deutsches Volk, als die allgemeine Versicherung, daß es ihnen statt jeglicher Schutzwehr gewesen. Nur muß hinter tutela das Comma wegfallen, welches Lipsius, und ja das Colon, welches Ernesti hineinsetzt; denn wir haben hier nicht zwei Sätze, sondern nur einen, und id muß mit keinem ausgelassenen est, sondern allein und unmittelbar mit praestat construiret werden. Nach jenen hier verworfenen Emendationen übersetzt auch Bredow mit falschem Ueberfluß: Dies gilt ihnen statt Waffen und jeglicher Schutzwehr, und macht —.

B. I. S. 44. K. XLV. Welche Naturkraft, oder welche Veranlassung ihn erzeuge — Quae natura quaeve ratio gignat —.

Mir scheint nicht, daß man hinter natura ein Comma setzen dürfe, wie seit Lipsius allgemein geschieht, und man demnach übersetze: „doch seine Natur und welche Ursach ihn erzeuge.“ Allerdings könnte bei quae natura ausgelassen seyn illi sit; doch leichter vereint man jene Worte mit gignat. Tacitus führt im Verfolg aus, welche Natur (hier besser als Naturkraft) oder welche Veranlassung den Bernstein nach seiner Vermuthung erzeuge: fecundiora igitur nemora etc.

B. I. S. 45. K. XLV. — mögt' ich glauben — Was durch der nahen Sonne Strahlen ausgepreßt und fließend geworden, fällt in das benachbarte Meer, und wogt durch der Stürme Gewalt hin an die gegenseitigen Gestade — crediderim. Quae vicini solis radiis expressa atque liquentia in proximum mare labuntur ac vi tempestatum in adversa litora exundant.

Ich mache hinter crediderim ein Punctum, oder wenigstens Colon, so daß quae sich nicht auf den vorigen Satz beziehe, sondern einen neuen anfange. Zur größeren Deutlichkeit könnte man hinter liquentia, wo sunt ausgelassen ist, ein Comma machen, welches in allen Ausgaben fehlt, wogegen sie ein unnützes hinter labuntur haben. Die Ausleger fanden bei dieser Stelle keinen Anstoß, und beziehen quae ohne alle Bedenklichkeit auf fecundiora nemora, wo Ernesti dann mit Recht erinnert, daß labuntur und exundant von der Latinität nicht gebilligt und in labantur und exundent zu verwandeln

wären. Allein nach meiner Erklärung ist hier der Indicativ ganz an seiner Stelle und nichts zu verändern. Welche Sinnlosigkeit aber überhaupt in der allgemeinen Interpretation liegt, läßt sich durch Bredows Uebersetzung am deutlichsten machen. „Ich glaube daher, läßt er den Geschichtschreiber sagen, daß fruchtreichere Gehölze und Haine — auch in den Inseln und Ländern des Abendlandes seyen, welche dort durch der nachbarlichen Sonne Strahlen ausgepreßt und flüssig gemacht in das so nahe Meer tröpfeln, und durch der Stürme Gewalt an die gegenseitigen Küsten anwogen.“ — Also ganze Gehölze und Haine jener Inseln und Lande wogen bei der Aestyer Küsten an? oder sind von der Sonne aufgelöset, tröpfeln wie ein Saft in das Meer, und werden als Bernstein den Aestyern zugeworfen? Ein solches unerhörtes Naturwunder paßte wenigstens nicht zu Tacitus Erinnerung an das Morgenland, wo die Bäume und Sträuche doch nur einen Saft ausschwitzen.

Uebrigens rufe man sich bei dieser Stelle die obige Bemerkung zurück, daß Tacitus sich das Land der Suionen gar nicht bestimmt wie eine Insel dachte, und so konnte nach seinen Vorstellungen sich auch ein festes Land von ihnen weiter am Suevischen Meer erstrecken. Dachte er sich ein solches oder Inseln den Aestyern gegenüber, genug daß auch dort, wie über die Suionen hinaus, der Erdkreis geschlossen und die Sonne wie immer gegenwärtig und mit fast gleichem Untergang und Aufgang war. Dieses Bild von ihrer Nähe und Allgegenwart daselbst verführte ihn, ihr dort eine Kraft und Wirkung

der Strahlen beizulegen, in dem kalten und feuchten Nordosten, wie in dem glühenden Morgenlande.

Ebendaselbst. Von den Suionen werden der Sitonen Stämme fortgesetzt. Suionibus Sitonum gentes continuantur.

Bredow meint, daß diese Nachricht über die Sitonen füglicher am Ende des vorigen Kapitels stünde, ehe über die Aestyer berichtet wird. So konnte er, wie oben entwickelt ist, nur urtheilen, weil er von dem künstlerischen Princip des Geschichtschreibers in der Germania nichts gemerkt, und sich nur eine gewöhnliche geographische Eintheilung bei derselben gedacht hat. Auf der Charte, wodurch er uns Tacitus Vorstellung von Germanien deutlich machen will, sind die Sitonen sogar ganz ausgelassen.

Ueberhaupt ist dieselbe ein zurückschreckendes Beispiel, wie wenig man den neueren Untersuchungen über die alte Geschichte und Geographie vertrauen darf. Ihm fehlte es nicht an den nöthigen Vorstudien, Wahrheitsliebe und Ernst, nicht an gewöhnlichem Scharfsinn; und besonders war ihm anzurechnen, daß ihre Geographie und Geschichte des Alterthums durch Unterricht und Ideen von Voß aufgethan worden. Dieses wahrhaftigen Meisters ist auch seine Ansicht würdig, „daß wir uns, um richtig zu verstehen, der Darstellung der Germania in der zweiten Hälfte des Büchleins streng gläubig hingeben und sie rein aufnehmen müssen.“ Wie wenig ist dies aber in seiner Charte geschehn! Das Nothwendigste war doch wol, daß die Vorstellung unvermischt wiedergegeben ward, die Tacitus in seiner Germania mittheilt, und man sie nicht

vermengte mit geographischen Nachrichten über Deutschland, die er in seinen historischen Werken, wenn er frühere Kriege zwischen Römern und Germanen erzählt, über den damaligen Zustand Germaniens giebt. Es fehlt nicht viel, daß seit demselben bis auf Darstellung des Landes zur Zeit des Geschichtschreibers selbst ein Jahrhundert verflossen war, und wie sehr ändern sich überhaupt in einem solchen Zeitraum die geographischen Verhältnisse der Völker, wie ungeheuer bei solchen, die zum Theil noch ein Nomadenleben führen. Gleichwol stellt Bredow z. B. das Deutschland in den Kriegen des Germanicus und in dem vorliegenden Büchlein wie eines und dasselbe dar. Die Vermengung der Nachrichten geht so weit, daß die Charte den ausdrücklichsten Aussagen des Geschichtschreibers widerspricht. In Kap. 33. der Germania erzählt dieser, daß die Bructeren aus ihren ehemaligen Wohnsitzen, nämlich zwischen der Lippe und Ems, zur Zeit der Feldzüge von Germanicus von den Chamaven und Angrivariern gänzlich vertrieben wären, welche Völker dann natürlich in die eroberten Wohnsitze einrückten. Auf jener Charte finden wir die Bructeren in ihrer alten Heimath, was schlechterdings nicht damit entschuldigt werden kann, daß sie nicht so gänzlich ausgerottet worden, wie Tacitus versichert habe. In ihren alten Wohnsitzen, und nur dies versichert er, wurden sie es allerdings durchaus, was eben die Notiz über einen Rest von ihnen Köln gegenüber am Rhein noch bestätigt. Die natürliche Folge war, daß die Chamaven und Angrivarier auf der Charte nicht ihren gebührenden Platz erhielten, zum Theil noch auf der östlichen Seite der Ems stehen, anstatt westlich von ihr im

Lande der Bructeren zu seyn. Da mußte die Stäte für die Dulgibinen und Chasuaren auch verfehlt werden. Sie sollen nach Tacitus den Angrivariern und Chamaven den Rücken schließen. Allein die Charte zeigt sie uns an der Weser, und das mächtige Geschlecht der Chaucen, mit welchem ein ganz neuer geographischer Kreis anfängt und das sich an der Seite von allen den genannten Völkern hinerstrecken solle, zieht sich zwischen jene und diese fort und schließt den Rücken der Angrivarier. Offenbar müssen die Dulgibinen und Chasuaren an die Ems gesetzt werden, ungefähr in die alten Wohnsitze der Chamaven und Angrivarier.

Dergleichen Tadel ließe sich häufen. Ich bemerke nur noch, daß Bredow nicht nur die geographische Stunde, die wir aus Tacitus größern Werken über ein vormaliges Germanien schöpfen, in dessen Bild von dem Deutschland seiner Zeit gemengt hat; sondern auch Notizen und Vermuthungen über das letztere, die sich anderweitig herschreiben und wenigstens der Darstellung des Geschichtschreibers fremd blieben und bleiben müssen.

IV. Zu den Annalen.

Buch I. Kap. 13. — wiewol Tiber keinen alten Groll wider Arruntius hegte; aber er beargwohnte den reichen, entschlossenen Mann von vortrefflichen Eigenschaften und gleichem öffentlichen Rufe — quamquam Tiberio nulla vetus in Arruntium ira; sed divitem, promptum, artibus egregiis et pari fama publice, suspectabat.

Man fühlt, schon in der Uebersetzung fällt das Ueberflüssige in öffentlichem Rufe auf, da dieser jene Eigenschaft an sich hat und das Beiwort hier nicht als Gegensatz von einem stillen oder heimlichen Rufe ausgezeichnet seyn soll. Bei fama ist es noch pleonastischer. Im lateinischen Text ist statt seiner freilich das entsprechende Adverbium gesetzt, wodurch indeß ein Ueberfluß, den Tacitus am wenigsten erträgt, nicht getilgt, nur eine ungemeine Härte hervorgebracht wird. Ein Adverbium steht hier hinter einem Substantiv, zu welchem es wenigstens der Vorstellung nach gehört, und unmittelbar vor einem Verbum, zu welchem es nicht gehören soll. Gleichwol hat von allen Auslegern auch nicht einer hier einen Anstoß gefunden. Ich schlage vor, hinter fama das Comma zu setzen, und es hinter publice zu vertilgen, welches zu suspectabat gehören soll. So gewinnen wir einen von jenen überraschenden und feinen Gedanken, woran Tacitus so reich ist, und die fast zu einer Art von stehender Manier bei ihm geworden sind. Tiberius, sagt er, hegte keinen geheimen Groll, iram, gegen Arruntius,

wie gegen den kaum genannten Gallus, sondern beargwohnte jenen öffentlich, kundbar, indem wegen der genannten und bekannten Eigenschaften des Mannes Verheimlichung seines Argwohns albern gewesen wäre, und weil, wie die Folge lehrt, Augustus schon den Ausspruch gethan hatte, daß Arruntius der Obergewalt nicht unwürdig sei, und bei Gelegenheit wagen werde, sie zu fassen.

B. I. K. 16. — Junius Bläsus, welcher auf die Nachricht vom Ende des August und Regierungsanfang Tibers, der Trauerferien oder der Freude wegen, die gewohnten Dienstverrichtungen eingestellt hatte. — qui, fine Augusti et initiis Tiberii auditis, ob justitium aut gaudium intermiserat solita munia.

Muret allein hatte die Witterung, daß aut gaudium als Schreibfehler und Wiederholung von justitium oder Zusatz eines solchen, der den eigentlichen Sinn dieses Wortes nicht kannte, in den Text gekommen sei; und nach langer Zeit, da sie gar keine Philologen aufgeregt hatte, fand Wolf allein sie äußerst scharfsinnig, indem justitium sowol den Frohen als Traurigen angekündigt sei und läppisch dünke, gaudium auf die Privatempfindung von Bläsus zu beziehn. Er riecht hier also eine Glosse.

Dagegen diene zur Erörterung: Offenbar entspricht gaudium dem initiis T. wie justitium dem fine A. Fehlte gaudium, so wäre eine Lücke der Art im Styl, wie Tacitus sie nicht erträgt; er läßt überdies nach dem Kap. 7. angegebenen Tone die Trauer und Freude im Römischen Reich über diesen Moment durcheinander spielen.

Dann soll gar nicht die Rede seyn von anbefohlenen öffentlichen Lustbarkeiten, über welche Wolf nichts gefunden zu haben versichert; sondern von der unbefohlnen Freude, die der Soldat wirklich empfand, daß endlich einmal eine neue Regierung anhübe und für ihn allerlei neue Hoffnung mit sich bringe.

Wäre endlich sogar läppisch, wenn Tacitus auch hätte andeuten wollen, daß Bläsus eine ganz besondre Freude über den Beginn von Tibers Herrschaft empfunden hätte? Er pflegt nach der Sitte wahrhaft großer Geschichtschreiber früher, wie absichtslos, Winke fallen zu lassen, die mit dem Verfolg seines Werkes und den wichtigsten Ausführungen in Verbindung stehn. Was mogte Bläsus, der einzige Feldherr, welchen Tiber späterhin ohne Eifersucht und Argwohn zu allen möglichen Ehren erhob, der Oheim des schon beim Anfang seiner Regierung ihm so theuren Sejan, von der neuen Zukunft Alles erwarten; und in welche Geheimnisse wider Germanicus, gegen dessen Heer in Deutschland er mit dem seinigen gleichsam ein Gegengewicht war, mogte er schon damals verflochten seyn, so daß er sich als eine Stütze der neuen Regierung betrachten durfte? Den Zeitgenossen des Geschichtschreibers, welchen dergleichen gegenwärtig war, auch ohne daß sie unsre Annalen weiter gelesen hatten, war ob gaudium, hier zu Anfang derselben, gewiß sogleich äußerst bedeutend.

B. I. K. 35 — entblößen sie den **ganzen** Leib — nudant **universa** corpora;

also besser die **ganzen** Leiber. **Wolf** merkt an, daß die Handschriften und Ausgaben vor **Lipsius** uni-

versa hatten, welches jener in universi verwandelt habe; wahrscheinlich stillschweigend, denn seine Ausgabe von 1607 hat universi, ohne daß er dabei einer Aenderung von seiner Hand erwähnt. Wenn Wolf fortfährt, daß Gronov, der Sohn, universa wieder herstellte, indem seinem Vater die Emendation von Lipsius trefflich gefallen zu haben schiene: so ist dabei ein Irrthum, denn Jakob Gronov lieset universi, ohne das geringste dabei anzumerken. Ich gestehe, daß mir universa besser gefällt, die Emendation wenigstens unnöthig scheint. In die Schilderung bringt der Zug, daß alle Soldaten ihre Leiber entblößten, gewiß etwas Unwahres: etwa fünfundzwanzigtausend Mann, die sich auf einmal entblößen! und wie wenig hätte das noch bedeutet, denn wie wenige von diesen Leibern konnte der Feldherr genau genug sehen, um die Male der Schläge und Wunden daran zu bemerken! Der Geschichtschreiber fodert nur von unsrer Phantasie, daß wir uns die Nächststehenden denken, wie sie sich entblößen, um die Wunden und Schläge an ihren Leibern zu zeigen, und fügt bedeutsam und kräftig charakteristisch hinzu, daß sie die ganzen Leiber entblößen, um das volle Maaß der Mißhandlungen darzuthun.

B. I. K. 59. Bauen mögte Segest das unterjochte Ufer: wiedergeben das Priesterthum der Menschen dem Sohne. Nie würden die Germanen sattsam entschuldigen, daß sie zwischen der Elbe und dem Rhein Ruthen und Beile und die Toga gesehen haben. Coleret Segestes victam ripam: redderet filio sacerdotium hominum: Germanos nunquam satis excusaturos,

quod inter Albim et Rhenum virgas et secures et togam viderint.

Der erste Satz bezieht sich auf den Anfang des Kapitels, auf das Gerücht bei den Cheruscen, daß Segest kaum von dem Wohlwollen der Römer auch Grundbesitz in Gallien zugesichert bekommen hatte. Hier liegt also gar keine Andeutung, daß er schon ehemals einen Sitz daselbst besaß, also nicht die geringste Rechtfertigung für die alte Lesart im vorhergehenden Kapitel ipsi sedem veterem in provincia pollicetur, die ich mit vetere, der Emendation von Lipsius vertauschte: „verheißt ihm selbst einen Wohnsitz in der alten Provinz.“ Hätte Tacitus kaum zu erkennen gegeben, daß Segest schon ehemals am linken Rheinufer ansäßig war, so mögte er nicht versäumt haben, dies den Arminius durch ein coleret iterum Segestes hervorheben zu lassen, so wie derselbe ausruft redderet —. Zuletzt wäre es keine besondre Gunst von Germanicus gewesen, daß Segest sein altes Eigenthum wieder haben sollte, da die Römer in seinem Benehmen nie eine Ursache gefunden hatten, ihn irgend zu beeinträchtigen.

Statt sacerdotium hominum; ist die alte und allgemeine Lesart sacerdotium: hominem —. Nach ihr fällt schon auf, daß Arminius des römischen Priesterthums, da auch die Deutschen Priester und Priesterthum an sich verehrten, ohne ein schmähendes Beiwort erwähnt, so wie er kaum das jenseitige Rheinufer ein unterjochtes nannte. Keinem der Philologen vor Wolf ist dies aufgefallen; denn sie waren zu sehr beschäftigt, in den folgenden Satz irgend einen Sinn hineinzuquälen. Lipsius

emendirte schon accusaturos, und verstand unter hominem natürlich Segest; Gronov veränderte nichts und faßte den Sinn, „daß die Germanen, oder Freunde von Segest, diesen nimmer genug bei den andern Deutschen entschuldigen würden u. s. w.“ Keineswegs duldet die Latinität und der Schwung dieser Rede, daß hominem hier verächtlich gebraucht würde, wie etwa im Deutschen: „den Menschen würden die Deutschen u. s. w.“ Daß überhaupt hominem hier eine so gezwungene und thörigte Wortfügung veranlasse, wie sie dem Geschichtschreiber nicht aufzubürden sei, bemerkt Wolf richtig, so wie er sämtliche vorgebrachte Emendationen mit Recht verwirft, auch die von Grotius homines germanos als matt und unlateinisch.

Allem Ungemach dieser Stelle glaubt er dann abzuhelfen und für Kraft und Leben des Sinnes zu sorgen, wenn er statt hominem emendirt romanum, welches mit sacerdotium den Satz schlösse. Allein diese Emendation empfiehlt sich nicht durch große Leichtigkeit, und wiewol das erkohrne Beiwort für sacerdotium besser ist als gar keines, so ist es für den Ungestüm in der Seele des Redenden doch zu matt, und nichts weniger als Steigerung von victam ripam.

Leichter kann dagegen keine Emendation seyn, als die meinige, hominum statt hominem, und die Verachtung von Arminius gegen das erwähnte Priesterthum kann nicht kräftiger, nicht eigenthümlicher für den deutschen Sinn, als durch solchen Beisatz ausgedrückt werden. Der Sohn von Segest war zum Priester bei dem Altar der Ubier erkohren, welcher dem Augustus geweiht war. Un-

mittelbar nachher spottet der deutsche Held darüber, daß jener Augustus, welchen er zum schmählichen Abzug aus Deutschland zwang, unter die Gottheiten ernannt sei, drückt also selbst auf das deutlichste aus, was er mit sacerdotium hominum habe sagen wollen.

B. I. K. 68. Also bei Tagesanbruch stürzen sie an die Gräben, werfen Hürden hinüber, erreichen die Höhe des Walles, indem oben nur einzelne Wachen sind, und gleichsam aus Furcht zurückgehalten. Igitur orta die proruunt ad fossas, injiciunt crates, summa valli prensant raro super milite et quasi ob metum defixo.

Hier ist zuerst der große Fehler von mir, daß die gewöhnliche Lesart proruunt fossas durch das eingeschobene ad verschlechtert, und diese Verschlechterung keck in den Text aufgenommen wurde. Gelehrte Männer haben vielfach und richtig bemerkt, daß das Verbum proruere in guter Latinität, oder wenigstens bei Tacitus, kaum anders als streng activ vorkomme. Schon deswegen taugte die Emendation nichts, die außerdem unnöthig ist, und den Sinn schwächt.

Welcher ist dieser? Wenn Turnebus, Freinshemius, Ryckius, Wopkens und Andere die von dem erstgenannten erfundene Veränderung: proruunt, fossis injiciunt crates, befolgen, troß der gemachten Bemerkung, daß der neutrale Gebrauch von dem Verbum proruere bei Tacitus sonst nicht vorkommt: so sieht Wolf auf dieser Seite Autoritäten, welche gegen Lipsius, Pichena, die beiden Gronove und viele, die ihnen nachfolgten, wie Ernesti, gleiches Gewicht hät-

ten. Ich zweifle doch, denn Justus Lipsius allein wiegt schwerer als alle, die den Text von Tacitus erklärt haben. Leider muß ich aber auch gestehn, daß ich mit keinem der großen Männer von diesem zweiten Geschwader ganz übereinstimme.

Wenn Pichena meinte, daß die Deutschen den Wall erstürmt und die Gräben damit verschüttet hätten: so braucht man nicht blos wie Freinshemius zu erinnern, daß der Wall ja hinter dem Graben nicht früher genommen werden konnte, als bis die Deutschen schon über diesen waren, sondern ebensowol, daß proruere fossas nimmermehr ausdrücken könne, die Gräben verschütten. Lipsius und die Gronove stellen sich den Hergang so vor, daß eine doppelte Art des Uebergangs gewesen sei, indem ein Theil mit der Ufererde die Gräben zugedeicht hätte, und so ein andrer auf Hürden hinübergegangen sei.

Allein Tacitus hätte dergleichen wol näher angedeutet. Aber wie, wenn proruunt fossas schlechterdings nöthig war, ehe injiciunt crates? Ward der Graben gemacht, der den Wall decken sollte, benutzte man einen Theil der Erde wol für diesen, aber ein Theil, jenseit hinausgeworfen, blieb dort liegen, und diente zu einer Art von Deich, wodurch man das Ufer von Gräben zu dämmen und zu bevestigen pflegt. Solches Ufer nun mußten die Deutschen einstürzen, ehe sie ihre Hürden zum Uebergang legen konnten, denn sonst reichten diese vielleicht nicht einmal hin, weil das jenseitige Ufer am Wall niedriger war, lagen auf jeden Fall zu gesenkt, um einen sichren und bequemen Uebergang zu verleihn. Wie

wir im Deutschen da sagen können, sie stürzen die Gräben ein, anstatt das Ufer der Gräben, also auch Tacitus proruunt fossas.

Wolf hat hier noch eine andre Bedenklichkeit. Er fragt: wie im Angesicht des Feindes so etwas möglich gewesen sei, wie proruunt fossas? und hilft sich freilich damit, daß er uns gegenwärtigen Deutschen dergleichen nicht zumuthen will, uns doch auch nicht gezieme zu fragen, was unsre Vorfahren schwer fanden? Ohne solchen Trost, wie unmöglicher mußte da dünken, daß die Germanen sogar die Spitzen des Walls, die Basteien erfaßten, und im Angesichte des Feindes? Doch Tacitus selbst giebt bessern Trost; denn die Römer ließen sich nicht blicken, und hielten sich planmäßig innerhalb des Lagers zurückgezogen, bis die Germanen bei den Basteien waren.

Mit welchem raschen Leben schreitet das Gemälde fort, ohne der sinnlichen Wahrnehmung undeutlich zu werden: „So bei anbrechendem Tage stürzen sie die Gräben ein, werfen die Hürden hinüber, erfassen die Spitzen des Walles, indem der Soldat oben selten ist und wie aus Furcht unten gehalten.“ So laute die Uebersetzung; die obige ist verwerflich.

Das Gemälde schreitet fort mit postquam haesere munimentis, der Folge von summa valli prensant, da dann circumfunduntur auf die Römer geht. So vertilge ich hinter diesem Worte das Comma, welches auch Wolf beibehalten hat, damit jenes einen Satz mit exprobrantes ausmache, und nicht cohortes supplirt zu werden brauche. Wenigstens müßte es in der Uebersetzung heißen: darauf umströmen diese nicht sie.

B. I. K. 74. — „Auch er wolle über diese Sache seine Meinung vortragen, öffentlich und eidlich, damit die übrigen in derselben Nothwendigkeit wären.“ Se quoque in ea causa laturum sententiam palam et juratum quo ceteris eadem necessitas fieret.

Allgemein trennt man diesen Zusatz durch die Interpunction hinter juratum so, daß er nicht von Tiber gesagt, sondern eine Bemerkung des Geschichtschreibers sei. Lipsius ist auch hier Urheber. Er meint, jener Zusatz könne nicht Tibers Wort gewesen seyn, weil er gar zu stolz und grimmig laute. Auch stimme, wenn man ihn dem Geschichtschreiber zueigne, besser Piso's Frage: an welcher Stelle willst Du stimmen, Cäsar?

Hieraus ergiebt sich, warum Lipsius jenen Zusatz so hochmüthig und grimmig fand, aber auch, daß er ihn nicht ganz richtig faßte. Er meint offenbar, Tiber drücke mit jenem Zusatz aus, daß die übrigen gleich harter Meinung mit ihm seyn sollten. Allein der Nachdruck liegt in palam et juratum; die stumme itio in partes soll nicht gelten, nach seinem Beispiel sollen auch die übrigen ihre Meinung aussprechen. Welcher Stolz und welcher Grimm liegt hierin? und wie paßte hierauf nicht Piso's Frage, da Tiber keineswegs gesagt hatte, daß er zuerst seine Meinung vortragen wolle?

B. I. K. 76. — was, dem Haufen schreckhaft, auch der Vater gerügt haben soll — quod vulgo formidolosum, et pater arguisse dicebatur.

Die alte Lesart ist vulgus. Lipsius emendirte der Latinität von Tacitus gemäß in vulgus, und Gronov mit gleichem Recht vulgo, welches noch

gewöhnlicher in der Sprache von Tacitus ist und gleichen Sinn giebt. Wolf, der auch beide Emendationen gleich gut findet, bemerkt noch, daß et pater hier soviel sei als etiam pater, und die obige Uebersetzung entspricht ihm gänzlich.

Allein ich bin der Meinung, daß vulgus nicht zu verändern und et hier das gewöhnliche Bindungswort sei. Gronov meinte, daß vulgus formidolosum, der schreckhafte Pöbel, nicht bleiben könne, weil dann dicebatur nicht paßte; von dem Fürsten könnte es heißen, daß er den Vorsitz von Drusus bei den Fechterspielen gerügt haben solle, aber nicht von dem Volke, das in seinem Tadel laut und offen genug sei. Allein Gronov hat hier an eine große Feinheit der Rede nicht gedacht. Dicebatur hat hier seine Kraft durch die Zusammensetzung von zwei so heterogenen Subjecten, wie der schreckhafte Pöbel und der Vater Tiber, und drückt die Ungewißheit aus, daß sie zusammen Einerlei sollen gerügt haben. Da ergiebt sich auch auf das Deutlichste, wie nachdrücklich und fein hier das bloße Bindungswort et sei.

B. II. K. 33. Unterschieden sei doch auch des Senats und der Ritter Schatzung, nicht weil sie verschiedener Natur wäre, sondern damit sie in Posten, Stand, Würden voranstehen, und als solche für die Ruhe ihres Gemüthes, für die Gesundheit ihrer Körper Sorge tragen könnten. Distinctos Senatus et Equitum census, non, quia diversi natura, sed ut locis, ordinibus, dignationibus antistent, talesque ad requiem animi aut salubritatem corporum parentur —.

In der Uebersetzung sind die Wörtlein doch auch, die im Lateinischen gar nicht stehen, auch darum wegzuwerfen, weil sie die Anschließung des Sinnes an das Vorhergehende verhindern. Gallus Asinius streitet gegen diejenigen, welche den Aufwand im Hauswesen durch ein Gesetz beschränkt sehen wollen, mit dem Gedanken, daß der Aufwand etwas relatives sei, nach Zeiten und dem Vermögen eines jeden, und zur Erquickung, zu Stählung bei großer Anstrengung für das Gemeinwesen diene. Außerordentlich, fährt er fort, sei der Anschlag für das Vermögen, was Senatoren und Ritter haben müßten, nicht, weil sie einer andern Natur wie die übrigen Stände wären (nach der Uebersetzung könnte man mißverstehen, wie gewöhnlich mißverstanden wird, daß Senatoren und Ritter gegeneinander hier verglichen würden); sondern, damit sie die ersten Stellen verwalteten und Vermögen genug hätten, um durch mehr als gewöhnliche Obsorge Geist und Leib zu erquicken.

So wird deutlich, welchen vortrefflichen Sinn die allgemein geschmähte, verworfene, und von mir wiederhergestellte älteste Lesart talesque giebt, wo das als der Uebersetzung vor solche wiederum überflüssig ist, und im Lateinischen nicht steht. Mit leiser Ironie führt Gallus seinen Beweis weiter, indem man nichts so ungereimtes annehmen werde, daß die ersten Männer des Staates nur in Anstrengung und Gefahr und ohne alle Erquickung leben sollten.

Nach den Emendationen von Lipsius, aliisque, quae, von Gronov et aliis, quae statt talesque, entstehet der matte Sinn, daß die Senatoren und Ritter

sowol durch ihre Würden, als andre Dinge zu Erquickung und Gesundheit berufen wären. Was soll hier dergleichen?

Oberlin hat Hillers Emendation taliaque aufgenommen, die freilich die leichteste ist, den Sinn nicht sehr entstellt, doch nicht beweisend darthut, wie talesque; und wie hart ist, taliaque auf das so entfernte familia et argento — zu beziehen.

B. II. K. 54. Deshalb besuchte er längs Asien das Uebrige wieder, was es daselbst durch Wechsel des Glücks und unsren Ursprung Verehrungswerthes giebt —. Igitur alia, quae ibi varietate fortunae et nostri origine veneranda, relegit Asiam —.

Diese Stelle hat die Philologen in Verzweiflung gesetzt. Rhenanus und Lipsius, welche hier noch in den neuesten Zeiten Nachfolger gefunden, erlaubten sich die gewaltsamsten Transpositionen, um einen Sinn hineinzubringen. Als die alte und gewiß fehlerhafte Lesart gaben sie an igitur aliaque, quae. Ich ließ das angehängte que weg, construirte relegit mit alia, und nahm an, daß bei Asiam zierlich und auf griechische Weise die Präposition ausgelassen sei. Daß dies letzte bei den lateinischen Historikern der besten Art geschehe, ist bekannt —. Alia macht den Gegensatz zu den Samothracischen Heiligthümern, die Germanicus nicht sah; daß er längs Asien hinstreifte, nur vom Schiff her die merkwürdigen Orte wiederschaute, glaubte ich ausdrücken zu müssen wegen der Aussage des Geschichtschreibers, daß bei Kolophon gelandet wurde, indem adpellitque Colophona sehr unterschieden ist von relegit Asiam. Germanicus

hatte die obere Küste Asiens schon besucht und schaute sie nun flüchtiger zum zweiten Mal.

Außer dieser Erklärung, welche kaum die Veränderung einer Emendation mit sich führte, schien mir der Vorschlag von Grotius der annehmlichste, daß man statt aliaque das später folgende Asiam lese, und dieses bei relegit vertilge.

Lipsius indeß hatte schon gewittert, daß an dieser verstümmelten Stelle von Ilium in dem verderbten aliaque die Rede gewesen seyn könne, worauf varietate fortunae et nostri origine vortrefflich paßte. Da man nun durch Pichena erfuhr, daß der florentinische Codex genau lese: igitur alio quaeque ibi: so nahm die Meinung überhand, daß Ilio statt alio zu nehmen sei, wie auch Pichena schon vorschlug, viso Ilio zu emendiren, wogegen die Conjectur von Vater adito Ilio noch besser gefällt, weil sie leichter aus aliaque entsteht.

Die Härte, daß bei jenen Emendationen zu quaeque entweder visis oder aditis gedacht werden muß, oder bei einer andern beliebten, ab Ilio, vor quae ausgelassen wäre et his, scheint der etwaigen Härte in meiner Conjectur, daß bei Asiam die Präposition fehlte, wenigstens gleich zu kommen, indem ich übrigens nur alio in alia verändere.

Allein jetzt glaube ich, daß es hier gar keiner Aenderung bedürfe und man den Vorwurf von Härte ganz vermeiden könne. Indem Germanicus durch den entgegenstürmenden Nordwind von Samothrace abgewehrt wurde, bekam er die Richtung gegen Asien und Ilium, also alio, anders hin. Nun halte man quaeque veneranda nicht

für den Plural vom Neutrum, sondern für den Singular vom Feminin, und beziehe es auf Asiam. So bekommen wir den natürlichsten Sinn und die zwangloseste Construction, wo quaeque seinen eigenthümlichsten Ausdruck behält, auch Ilium, wie bei meiner ersten Conjectur nicht genannt wird; denn es ist der Eleganz von Tacitus angemessener, eine so bekannte Gegend, welche er so unverkennbar bezeichnet, nicht zu nennen. Die Uebersetzung lautet demnach: „Andershin also schaut er Asien wieder, wie es dort durch Wechsel des Glücks und unsren Ursprung verehrungswürdig.“

B. II. K. 47. — vom Cäsar eine Rede angehoben, wie Groll und Verstellung (Verbissenheit) sie erzeugen: geantwortet ist von Piso mit hartnäckigen (verstockten) Bitten, und sie schieden mit nicht kundgethanem Hasse. — Sermo coeptus a Caesare, qualem ira et dissimulatio gignit; responsum a Pisone precibus contumacibus discesseruntque opertis odiis.

Gruterus und Heinsius vertheidigen die auch hier beibehaltene Lesart opertis aus dem Grunde, weil späterhin erst im siebenzigsten Kapitel Germanicus dem Piso die Freundschaft aufkündigt, daß man also hier nicht, wie Lipsius vorschlägt, apertis odiis lesen könne. Allein schon Gronov bemerkt, daß etwas anders sei, einen so förmlichen Bruch vornehmen, worauf Piso die Provinz verlassen zu müssen glaubte, oder den gegenseitigen Haß blos kund geben.

So Recht er hierin hat, so untüchtig sind seine Gründe, warum schlechterdings apertis gelesen werden solle. Das Vorhergehende, sagt er, und das Folgende

beweisen offenbar, daß sie sich ihren Haß ohne Hehl gegenseitig ausgesprochen hatten, und wie hätte der einfache und unverstellte Cäsar, der heftige Piso anders gekonnt? — Gegen beide Gründe ist sofort anzuführen, daß im unmittelbar Vorhergehenden der Dissimulation erwähnt wird, womit der auch sonst genug, und wie sehr im Verhältniß mit Tiber dissimulirende Germanicus redete, und Piso, wie hitzig er sonst seyn mogte, zwang sich doch in der Unterredung zu flehenden Betheurungen, die den Haß abläugneten, wenn auch bei ihnen Verstocktheit war. Das Vorhergehende spricht also dafür, daß man opertis odiis am consequentesten lese, und aus dem Charakter der beiden kein Beweis wider die alte Lesart geführt werden könne. Das unmittelbar Folgende scheint eher für Gronov zu sprechen, liefert wenigstens Züge, daß Piso seinen Trutz gegen den Cäsar noch deutlicher äußerte. Allein er konnte aus der Unterredung einen Groll desselben mehr wahrgenommen haben, als er ihn vorher kannte, ohne daß sie darum ihren gegenseitigen Haß in derselben ausgesprochen haben müssen. Wäre dies geschehen, wie ganz anders würde sich Germanicus gegen Piso benommen haben, als es Tacitus bis auf dessen Rückkehr aus Aegypten beschreibt, und, wie unglaublich leichtsinnig wäre es dann von ihm gewesen, die Reise dorthin anzutreten und dem entschiedenen Feinde Syrien zu überlassen? Da hätte er als gewiß voraussehen können, daß dort geschehen werde, was er bei seiner Heimkehr geschehen fand.

B. III. K. 16. Der Cäsar, die Miene vor dem Senat zur Traurigkeit gebeugt, denn

ihm sei durch solchen Tod Gehässigkeit erzielt, forscht mit häufigen Fragen, wie den letzten Tag Piso, welche Nacht er vollbracht hätte? und indem jener — antwortet — u. s. w. Caesar flexo in moestitiam ore, suam invidiam tali morte quaesitam, apud Senatum, crebris interrogationibus exquirit, qualem Piso diem supremum noctemque egisset. Atque illo — respondente —.

Nach der gewöhnlichen Lesart fehlt das Comma hinter quaesitam und steht crebrisque int. Man sieht, ich habe apud Senatum mit flexo construirt, was unverzeihlich hart, und dann, wie nöthig war, das Verbindungswörtlein von crebris weggenommen. Zur Entschuldigung diene, daß man diese Stelle für verstümmelt hält, und noch mit mehr Zwang behandelt hat.

Jetzt verändre ich nichts mehr, außer daß mein Comma hinter quaesitam bleibt, halte die Stelle für unversehrt, und den Ausdruck in ihr für so fein als nachdrücklich. Offenbar hängt von flexo in moestitiam ore der folgende Accusativ mit dem Infinitiv ab, apud Senatum aber ist mit exquirit zu construiren. Schon war berechnet und außerordentlich, daß Tiber nach Piso's letzten Stunden bei dem Senat forscht, aber er thut es auch mit wiederholten Fragen; wie ausdrucksvoll ist hier die Verbindung durch que. Durch Uebersetzung wird es am deutlichsten: „der Cäsar, die Miene zu Trauer gebeugt, daß ihm Gehässigkeit durch solchen Tod erzielt sei, forscht bei dem Senat, und mit häufigen Fragen.“

Da sieht man leicht, daß illo auf den Senat geht, nicht emendirt zu werden braucht filio, wie Lipsius,

Muretus, und Andre meinen, indem man nicht einmal weiß, oder wahrscheinlich annehmen kann, daß Piso der Sohn gegenwärtig war. Noch härter ist, wie mancher will, illo auf den Freigelaßnen zu beziehn, welchem Piso seine letzte versiegelte Schrift gab. Wie durfte der Freigelassene vor dem Senat reden? und wie setzt man voraus, daß Tiber die letzten Codicillen von Piso an ihn jetzt erst im Senat empfing und zum ersten Mal las?

Aber den Senat, sagt Oberlin, konnte der Cäsar doch nicht um die letzten Stunden des Entleibten befragen. Warum nicht? Sollte da nicht eben wirken, daß er solche Fragen that? und konnte er nicht voraussetzen, daß manche Senatoren mehr und weniger, und besser, als er selbst wenigstens seyn wollte, über jenen Gegenstand unterrichtet waren? Auf eine Versammlung, wie der Senat, und wie Tacitus denselben in seiner gewöhnlichen Haltung gegen Tiber beschreibt, paßt sehr gut, daß meistentheils überlegt, Einiges unbesonnener geantwortet wird.

B. IV. K. 13. Vibius Serenus, Proconsul des jenseitigen Hispaniens, wegen öffentlicher Gewaltthätigkeit verurtheilt, wird, weil Grausamkeit häufiger wurde, auf die Insel Amorgus beseitigt. Vibius Serenus, Proconsul ulterioris Hispaniae, de vi publica damnatus, ob atrocitatem temporum in Insulam Amorgum deportatur.

Vor Lipsius las man o. a. temporum, und in der Uebersetzung ist der Sinn so genommen, daß Vibius Serenus aus dem Grunde, weil die großen Staatsbeamten in den Provinzen immer tyrannischer schalteten, mit

einer härteren Strafe, als eigentlich auf sein Vergehen stand, belegt sei, mit der Verbannung an einen bestimmten Ort, anstatt mit der allgemeinen, bei welcher die Wahl des Aufenthaltes freistand, und kein Verlust des Bürgerrechtes war, wie bei jener. In diesem Sinn hat man den obigen Ausdruck bisher nicht genommen, wol aber so, daß er auf die steigende Grausamkeit von Tiberius selbst bezogen wurde.

So unbequem scheint mir weder der eine noch der andre Sinn, daß man zu einer Veränderung des Wortes temporum berechtigt wäre. Lipsius indessen meinte, daß die atrocitas t. hier wenig passe, und das letzte Wort in morum emendirt werden müsse, und setzte hinter dieses Wort das Comma, welches hinter damnatus stand. Gronov, der die Emendation selbst in den Text aufnahm, stellte schweigend die alte Interpunction wieder her, und allerdings ist erträglicher, daß der wegen öffentlicher Gewaltthätigkeit Verurtheilte um der Grausamkeit seiner Sitten willen beseitigt, als ob dieser der öffentlichen Gewaltthätigkeit schuldig erklärt wurde. Diese feine Veränderung, die eine Steigerung mit sich führt, daß der Verurtheilte wegen seiner greulichen Sitten härter, wie die eigentliche Strafe seines Vergehens bestraft wurde, scheint von Ernesti-Oberlin nicht bemerkt zu seyn: man findet die Interpunction von Lipsius in der neuesten Ausgabe. Doch wird einzig durch solche Steigerung etwas der Pleonasmus gemildert, der immer in dem Zusatze bleibt, daß ein, wegen öffentlicher Gewaltthätigkeit Verurtheilter grausame Sitten gehabt habe.

Indem ich also die alte Lesart temporum nach dem angegebenen zwiefachen Sinn der Emendation vorziehe, frage ich an, ob Tacitus das Wort temporum hier nicht am natürlichsten in gleichem Sinn wie Varro und Andre gebraucht haben könne, daß es die Witterung, das Clima bedeutet, und der Verurtheilte also nach Amorgus unter den Cykladen wegen der Rauhigkeit dieser Insel deportirt sei? Warum man Ursache hatte, ihn so hart zu behandeln, wird sich sogleich ergeben.

Soll nämlich hier emendirt werden, so lese ich verborum, aus welchem Wort leichter temporum, als aus morum gemacht werden kann. Was aber die Atrocität der Ausdrücke von Vibius Serenus war, mit welcher Erbitterung Tiber sie ihm nachtrug, und wie sie den Angeklagten wider nach Amorgus zurückbrachte, als er aus der Verbannung hervorgezogen war, darüber geben uns das neunundzwanzigste und dreißigste Kapitel dieses Buches hinlänglichen Aufschluß. Gern wirft Tacitus früher, wie eine räthselhafte Notiz, etwas hin, an dessen Ausführung er später kommt.

B. IV. K. 28. — ein Vater als Angeklagter, Ankläger der Sohn, des Mannes Name war Quintus Vibius Serenus, — reus pater, accusator filius, nomen virique Q. Vibius Serenus —.

Die Florentinische Handschrift hat hier virique, welches ich beibehalten habe. Ich weiß nicht, ob in ihm auch der Buchstabe Q. vor Vibius steht; aber die ältesten Ausgaben haben ihn. Er sowol, als virique sind allgemein wie unrichtig verworfen und haben der Emendation von Lipsius, nomen utrique V. S. oder von

Gronov, n. utrisque Quintis Vibiis Serenis, Platz machen müssen.

Diese letzte ist schon darum verwerflich, weil der Vater Cajus Vibius hieß. Wir sehen nämlich aus Kap. 29. d. Buches, daß der Ankläger Libo's im zweiten Buch der Annalen K. 30 der Vater Vibius war, welcher dort durch einen Schreibfehler Livius hieß, bis Ryckius richtig den Namen Vibius wiederherstellte. Da nun aber der fälschliche Livius daselbst den Namen Cajus führt, so darf auch Vibius desselben nicht ohne Grund beraubt werden. Wenn man zweifelte, ob er nicht Quintus geheißen habe, so geschah es blos deshalb, weil in die vorliegende Stelle hinein conjecturirt war, daß Vater und Sohn Quintus geheißen hätten. Diese Conjectur nun ist unnöthig und verwerflich. Tacitus konnte voraussetzen, daß Cajus Vibius noch im Andenken der Leser sei, und fügt darum bei dem schandvollen Sohn hinzu: „und der Mann hieß Quintus Vibius Serenus.“ Die Verbindung durch das angehängte que hat an sich etwas Nachdrückliches, und wird noch nachdrücklicher, weil sie dem zweiten und gewichtvollsten Worte angehängt ist. Sie braucht nicht ausgelassen zu werden, wie in der Uebersetzung nach einigen Ausgaben, wo das que fehlt, geschehen ist, indem manchem hart scheinen mögte, daß das Verbindungswörtlein nicht an nomen gehängt ist.

B. IV. K. 73. — dann nach einiger Zeit stürmischer der Reiter hineingeschickt — dein tempore interjecto acrius eques inmissus —.

Die alte Lesart acrius verwandelte Freinshemius in alarius mit solcher Sicherheit, daß er dieses in den Text aufnahm. Man folgte ihm allgemein mit großem Beifall, den besonders Ernesti ungewöhnlich lebhaft ausdrückt. Es leidet freilich keinen Zweifel, daß die Römer die Reiterei ihrer Heere in diejenige, welche einen Theil der Legionen ausmachte, die equites legionum oder romanos, und in e. alarios oder alas, hülfsgenössische, für sich besonders waltende Reiterhaufen, deren kleinere Parthien die turmae sociales waren, schon früh abtheilten. In späteren Zeiten blieb dieser Unterschied immer, wenn auch gleich die equites romani oder legionum ebenfalls aus den Hülfsvölkern genommen seyn mogten. Auch Tacitus hat hier in dem kaum Vorhergehenden die alam caninefatem oder turmas sociales, und die equites legionum, die jener zu Hülfe geschickt wurden, sorgfältig unterschieden. Wenn aber Ernesti behauptet, daß hier von dem Geschichtschreiber der Ausdruck alarius eques gebraucht sei, so hat ihn nur Freinshemius durch die obige Emendation gebraucht, die sicher nicht nur unnöthig, sondern durchaus verwerflich ist; denn da der römische Feldherr die doppelte Gattung von Reiterei bei seinem Heere, auch den equitem alarium, schon wider den Feind geschickt hatte, ohne daß sie Stand halten konnten, fiel ihm gewiß nicht ein, die alarios wiederum allein in das Treffen zu senden. Weil aber der erste Angriff durch eine Art von Ueberraschung mißlungen war, so blieb allerdings thunlich, die gesammte Reiterei noch einmal und zwar acrius, als vorher, da beide Gattungen nicht zugleich angriffen, einhauen zu lassen.

So giebt hier acrius den nothwendigen Sinn, und die gepriesene Emendation einen solchen, der hier gar nicht Statt finden kann.

B. V. K. 4. — in wenigen Augenblicken werde das Oberste umgekehrt, es gelte, wann es auch sei, des Germanicus Sohn in der Reue des Greisen — brevibus momentis summa verti posse, quandoque Germanicis stitium poenitentiae senis.

Ich habe hier nicht den von mir emendirten Text, welcher der Uebersetzung zum Grunde liegt, und nun von mir verworfen wird, hersetzen wollen. Man lieset hier genau die Worte des Florentinischen Codex, welche die Verzweiflung der Ausleger geworden sind. Lipsius wollte lesen: dandumque Germanicis interstitium poenitentiae Senis. Allein schon Pichena bemerkte, das heiße nicht, einen Knoten lösen, sondern zerhauen, und Jakob Gronov, welcher keine Conjectur wagt und sich der Thränen über die Zersetzung des Tacitus an dieser Stelle nicht enthalten kann, erinnert auch mit Recht, daß Germanicis statt des Hauses des Germanicus kein Sprachgebrauch von unserm Geschichtschreiber sei. Wie gezwungen überdies noch und des Tacitus unwürdig, welcher seine etwaige Gezwängtheit immer durch den größten Nachdruck des Geistes entschuldigt, die Construction in der Conjectur sei, braucht kaum erinnert zu werden.

Gleiches Ungemach führt die Emendation von Ernesti mit sich, welche nicht in den Text aufgenommen zu haben, er sich beinahe entschuldigt. Er lieset: dandumque in Germanicis spatium p. S. — daß Tacitus durchaus

nicht, wie wir im Deutschen „die Germanicusse," so Germanici sagt, sondern domus, liberi, filii Germanici, konnte ihn das von ihm angeführte Kap. 11. B. IV. der Annalen schon erinnern. Außerdem wäre dandum in Germanicis spatium allerdings der Latinität gemäß, wenn poenitentiae auf die Familie des Germanicus ginge („an den Germanicussen sei der Reue Raum zu gestatten"); aber es ist unlateinisch, da poenitentiae auf ein anderes Subject geht.

Brotier wirft auch hier nach seiner Sitte, sogenannte Lücken in Tacitus auszufüllen, manches Wort hinein, welches dieser nicht, er selbst freilich wol schreiben konnte. Die Zweibrücker setzen ein Colon hinter verti und lesen: posse quandoque Germanicis locum poenitentia senis reddi: was, nebst schon angegebenem Ungemach, am Ende noch ein neues Wort hineinschiebt und einen schwächeren Ausdruck hat, als in solchem historischen Styl gültig seyn kann.

Vor allen angeführten Emendationen schien mir die meinige, nach welcher ich übersetzt habe, den Vorzug der Leichtigkeit und der Latinität von Tacitus zu haben. Auch ich setzte ein Colon hinter verti und las dann weiter, posse quandoque Germanici filium poenitentiae Senis. Dagegen ist nichts zu erinnern, als daß posse mit dem Dativ poenitentiae, der Reue oder bei der Reue gelten, zwar des kühnen Nachdruckes von Tacitus nicht unwürdig, doch seiner Latinität ungewohnt sei. Jetzt schlage ich vor, die Interpunction hinter verti posse unverändert zu lassen, und weiter zu lesen: quandoque

Germanici esse filium poenitentiae senis. So sind an dem Buchstaben ss zu Ende von Germanicis und zu Anfang von stitium nur die beiden e undeutlich gewesen, ein f in ein t und eben so ein l in ein t verzogen; poenitentiae ist der Genitiv, der von esse abhängt, wie dieses von den lateinischen Historikern unzählig gebraucht wird. Die Uebersetzung lautete dann: im kurzen Augenblick könne das Höchste umgekehrt werden, einstmalen gereiche des Germanicus Sohn dem Greisen zur Reue.

B. XI. K. 22. Denn wie er durch die Folter zerfleischt wurde, gab er über sich nichts Weiteres, und keine Mitverschworne an — de se novi .. conscios non edidit —.

So scheinbar verstümmelt, wie hier der Text, sprechen der Farnesianische und der Florentinische Codex, ohne daß die schlechtern Handschriften oder alte Ausgaben andre Aushülfe verleihen, über den ergriffenen Ritter Nonius, der auch Novius geheißen haben mag, wie denn Lipsius emendirt: de se Novius confessus conscios non edidit. Allein Tacitus hat zwei Zeilen vorher den Namen des Ritters angeführt, und würde, in gerader Rede über ihn weiter berichtend, ihn nicht schon wieder genannt haben; außerdem ist ein Wort wie confessus eine starke Einschiebung. Gronov emendirte non inficiatus statt novi, auch lästig genug.

Ich bin der Meinung, daß hier gar nichts zu ändern und blos das Wörtlein et herausgefallen sei. Bei novi läßt Tacitus mit gewohnter Eleganz quid aus, und

non,

non, welches zu edidit gehört, hat seine Bedeutung sowol für novi als conscios. Die treueste Uebersetzung erklärt mehr als der beste Commentar; so auch hier: „Neues über sich und Mitverschworne gab er nicht an.“ Wie überflüssig wäre hier der Sinn, welchen die Emendationen von Lipsius und Gronov hineinbringen. Der Ritter war mit der Waffe im Hofzirkel gefaßt, gleichsam über der That ertappt und man brauchte kein Geständniß derselben noch von ihm.

B. XI. K. 23. Wie, wenn uns das Gedächtniß Derjenigen haftete, welche das Kapitol und den Römeraltar durch eben ihre Fäuste zertrümmerten, und des Titels der Mitbürger freilich genössen; aber der Väter Insignien, der Magistrate Schmuck mache man nicht gemein. Quid si memoria eorum moreretur, qui Capitolio et ara Romana manibus eorumdem per se satis fruerentur sane vocabulo civitatis: at insignia patrum, decora magistratuum, ne vulgarent.

Die besten Manuscripte haben moreretur, welches den Emendationen von Jakob Gronov und Heinsius in moveretur und renovaretur, oder dem von Ernesti beibehaltenen ungewöhnlichen Wort inoriretur weit vorzuziehen ist. Welchen bessern Sinn wollen wir hier, als daß es von sehr alter Zeit heißt, wenn ihr Gedächtniß noch weilte.

Aber eine andre Lesart der besten Manuscripte, die Worte per se satis, scheint auf keine Weise zu retten.

Ich hatte emendirt perfractis, ein Ausdruck, welcher auf das Capitol und den Römeraltar, und die Art, wie die Gallier ihnen nur zusetzen konnten, nicht passen will. Bekanntlich konnten diese die römische Burg nicht erobern, und darum taugt auch nicht die übrigens gefällige Emendation prostratis, welches zu stark für das Ungemach ist, das die Gallier dem Capitol zufügten. Derselbe Vorwurf träfe eine andre Emendation, die ich vorschlagen mögte, versis zu lesen statt per se, so daß ich satis zu frueren- tur sane zöge, wo es eine feine Schattirung geben würde. Alle andre Versuche, die zahllos gemacht sind, durch Conjectur und Emendation dieser Stelle zu helfen, sind noch viel unzulänglicher, und um so mehr hoffe ich Verzeihung, wenn ich nun gar nichts ändern will und glaube, es müsse auch hier bei der Lesart der besten Handschriften bleiben.

Ich setze ein Comma hinter a. R. und hinter satis, nehme dieses Wort so selbständig, wie es von den Römern gebraucht wird, ohne daß ein dabei zu denkendes Verbum, gewöhnlich esse, ausgesprochen wird und halte manibus für den Dativ. So haben wir einen Sinn, der des Tacitus würdig ist, der historischen Wahrheit genau entspricht. Die Uebersetzung würde lauten: „Wie wenn deren Gedächtniß weilte, die des Capitols und Römeraltars, der wider Ebenderselben Fäuste durch sich selbst genugsamen, wol genössen kraft des Titels der Bürgergemeinde.“

Man übersehe nicht, wie nachdrücklich Tacitus hier eorum steigert in eorumdem, so daß er gleichsam sagt, daß man jene Belagrer des Capitols und ihre gegenwär-

tige Nachkommen unter den römischen Bürgern wie ein und dasselbe Geschlecht betrachten solle. Es ist eine Kühnheit darin, welche als die eigenthümliche dieses Geschichtschreibers mit seiner Kürze schnell gefühlt, doch nur weitläufig entwickelt und beschrieben werden kann.

B. XII. K. 42. Auch ihre eigne Hoheit steigert Agrippina, fährt in einem Hangwagen aufs Capitol, welcher Brauch, altersher den Priestern und heiligen Ständen vergönnt, die Verehrung der Frau vermehrte, welche —. Suum quoque fastigium Agrippina extollere altius, carpento capitolium ingredi, qui mos Sacerdotibus et sacris Ordinibus antiquitus concessus, venerationem augebat feminae, quam —.

Die Handschriften haben Druidibus, wo hier Ordinibus emendirt ist, was mir verzeihlicher scheint, als jenes Wort ganz hinauszuwerfen, wie allgemein geschieht. Auch ist jene Emendation leichter als die von Pithoeus vorgeschlagne und von Lipsius als scharfsinnig gepriesene in virginibus. Die angeführte Sitte soll ein alter Brauch der Vestalischen Jungfrauen seyn. Da aber diese ebensowol Sacerdotes waren und hießen, wie andre Priesterinnen: wie hätte Tacitus Sacerdotibus et sacris Virginibus pleonastisch sagen sollen? sacris Ordinibus dagegen ginge auf die Augurn u. s. w., die keine eigentliche Sacerdotes waren.

Allein durch diese Emendation weder, noch durch die gänzliche Hinauswerfung von Druidibus, ist dieser

Stelle ganz geholfen. Agrippina soll, indem sie, als eine beispiellos vornehme und geehrte Frau beschrieben wird, ihre Ehre dadurch gesteigert haben, daß sie auf einem Fuhrwerk, welches carpentum hieß, auf das Capitol fuhr. Vorzeiten, sagt Lipsius, scheinen die römischen Matronen sich gewöhnlich des Carpentum bei religiöser Feierlichkeit bedient zu haben. Allein dagegen zeugt ausdrücklich Livius l. V. c. 25. honoremque ferunt matronis habitum ut pilento ad sacra ludosque, carpentis festo profestoque uterentur. Das Fuhrwerk pilentum, welches hier den Matronen vorzugsweise bei der religiösen Feier zugestanden wurde, war eine größere Auszeichnung, als das Carpentum.

Dieses letzte Fuhrwerk, meint Lipsius ferner, sei allmählig außer Gebrauch gekommen, verdrängt durch die Sänften, und nur bei den Priestern in Brauch geblieben. Auch dies ist nur seine Vermuthung, welche sich auf seine weitere Behauptung lehnt, daß späterhin als besondere Auszeichnung wieder gegolten habe, auf einem Carpentum bei religiöser Feierlichkeit zu fahren. Sueton soll hinfür der Gewährsmann seyn. Von Caligula erzählt er nämlich c. 15. — matri circenses carpentumque, quo in pompa traduceretur: ein Aehnliches von Claudius c. 11. matri carpentum, quo per Circum duceretur. In beiden Stellen ist der Circus die eigentliche beschlossene Auszeichnung, und zwar für Todte. Wie kann dadurch bewiesen seyn, daß es überhaupt eine Auszeichnung, und zwar für Lebende war, auf einem Carpentum bei Religionsfeier zu fahren? Doch Sueton erzählt auch als

etwas Ausgezeichnetes, daß Messallina auf einem Carpentum fuhr, im Claudius c. 17, und Dio Cassius sagt, daß der Senat ihr diese Ehre gestattet hätte. Aber von welcher Ehre ist in diesen Stellen die Rede? von der, daß Messallina dem Triumphwagen ihres Gemahls bei seinem so lächerlichen, als prachtvollen Triumph über Britannien in einem Carpentum folgte. Diese Theilnahme an der triumphalischen Ehre war die Auszeichnung.

Wie hätte überhaupt das Carpentum bei religiösen Feierlichkeiten, welches Fuhrwerk im Ganzen doch nur bedeutete, daß es ein junctum vehiculum war, zu einer so seltenen Auszeichnung werden können, da selbst der ärgste und durch solchen Sturm der Frauen abgeschaffte Feind der Auszeichnungen der Matronen, die lex Oppia doch nur wollte, daß keine Frau juncto vehiculo in urbe oppidove, aut propius inde mille passus, nisi sacrorum publicorum causa veheretur.

Angenommen endlich, es sei wirklich eine Auszeichnung für Matronen gewesen, im Carpentum bei Religionsfeierlichkeiten zu fahren, ist glaublich, daß Agrippina, die stolzeste und herrschsüchtigste aller Frauen, sich mit dieser Auszeichnung begnügt, keine höhere als Messallina gefodert hätte? Wenn Claudius dieser nach der gewöhnlichen Vorstellung durch den bewilligten Gebrauch des Carpentum gleiche Ehre bewies, wie seiner Mutter: sicherlich hätte dann Agrippina die Ehrenbezeugung verlangt, welche er der Großmutter Livia beschloß, nämlich circensi pompa currum elephantorum Augustino similem. c. 11.

Zu allen bemerkten Schwierigkeiten, welche der allgemeinen Lesart entgegenstehn, kommt noch die Ermangelung eines Beweises, daß Priesterinnen das Carpentum von der Vorzeit als eine Auszeichnung bei dem Gottesdienste gestattet sei. Wir wissen nur, daß einige Priester, Priesterinnen zu dem Gottesdienst fuhren, wie z. B. Livius von Numa erzählt: et soli Fidei solenne instituit; ad id sacrarium flamines bigis curru arcuato vehi jussit. l. I. c. 21. Zuletzt würde man aber auch dem herrlichsten Sinne, wenn die gewöhnliche Lesart ihn gäbe, nicht verzeihen, daß seinetwegen ein so gewichtvolles Wort wie Druidibus von der Kritik hier weggetilgt wäre. Lipsius fühlte bei solchem Beginnen noch einige Regung des Gewissens. Verwerflich, meint er, scheine jenes Wort hier allerdings; aber wie es doch nur in den Text gekommen seyn mögte? durch ein Ungefähr, durch Willkühr und Nachlässigkeit eines Schreibers könne ein solches Wort nicht eingeschlichen seyn. Vielleicht fehle hier viel, und Tacitus habe wirklich etwas über Druiden gesagt.

Da mögte ich nun mit einiger Zuversicht behaupten, daß hier nichts fehle, und doch von Druiden die Rede sei. Eine sehr leichte Emendation wäre armento statt carpento zu lesen. Man gedenke nur der Mutter von Cleobis und Biton, der Priesterin von Juno, zu deren vorzüglich heiligem Tempel die Priesterinnen auf einem Wagen mit weißen Rindern fuhren; der kaum erwähnten Stiftung von Numa, wo schwerlich an Rosse zu denken ist, zu Ehren der Göttin Fides; des heiligen von Kühen

gezogenen Wagens der Göttin Hertha; und man wird nicht läugnen, daß bei den ältesten Römern, wie in der Religion der Druiden, welche des gemeinschaftlichen Quelles griechischen Volksglaubens sich erfreuten, eine hohe Auszeichnung war, mit Rindern zum Gottesdienst zu fahren. Mit einer solchen heiligen Auszeichnung zu erscheinen, schien allerdings etwas, wodurch der Gipfel menschlicher Größe, die Ehre Agrippina's noch gemehrt werden konnte. Tacitus bedient sich des eigenthümlichsten Ausdrucks armento, weil andre, wie jumentum, einen Zweifel über die Art der Bespannung veranlassen konnten. Wenn die Verbindung der römischen Priester und der heiligen Druiden hier zu kühn däucht, könnte man ut statt et lesen, daß die ersten mit den letzten nur verglichen werden. Vielleicht wäre e statt et noch besser, daß sacris als Substantiv und Druidibus adjektivisch stünde, und Tacitus also anführte, der erwähnte Brauch stamme aus der Druidenreligion her.

Indem wir so durch die Emendation armento alle genannte Schwierigkeiten beseitigen, fällt auch eine bisher unerwähnte weg, woran Lipsius sich bei der gewöhnlichen Lesart stieß. Es sei doch gar zu karg gewesen, meint er, daß Agrippina nur zum Capitol hinauf ein Carpentum brauchen sollte. Allerdings, und um so mehr, da die ehemaligen Matronen, wie wir gesehn haben, im Carpentum nach Belieben festlich und unfestlich und allenthalben fahren konnten. Lesen wir aber armento, wie stimmt mit der erwähnten Nachricht, daß zu einem der heiligsten Tempel Juno's die Priesterin mit weißen

Rindern fahren mußte, hier die Andeutung zusammen, daß jener Brauch in Agrippina's Nachahmung bei dem höchsten Gottesdienst auf dem Capitol angewandt wurde?

Uebrigens ist bekannt, daß Claudius, und fruchtlos wie gewöhnlich bei seinem Bemühn, darauf ausging, die Druidenreligion gänzlich auszurotten. Früher, in einem der verloren gegangenen Bücher muß Tacitus darüber berichtet haben. Wollte er vielleicht, indem er hier der Druiden erwähnte, auch daran erinnern, wie unbedeutend die Maßregeln von Claudius waren und absichtlich von der stolzen Agrippina auf das Oeffentlichste als nichtig genommen wurden?

B. XII. K. 65. — gewiß sei ihm das Verderben, möge Britannicus, möge Nero sich der Dinge bemächtigen; aber der Cäsar hätte es verdient um ihn, daß er sein Leben zu dessen Nutzen verwende. Die Ueberführung von Messallina und Silius, der gleiche Anlaß jetzt wiederum zur Anklage, wären, wenn Nero herrschte, oder Britannicus nachfolgte, kein Verdienst bei dem Fürsten. Aber durch der Stiefmutter Ränke — certam sibi perniciem, seu Britannicus rerum, seu Nero potiretur. Verum ita de se meritum Caesarem, ut vitam usui ejus impenderet. Convictam Messallinam et Silium. Pares iterum accusandi causas esse, (si Nero imperitaret, Britannico successore, nullum Principi meritum, ac) novercae insidiis domum omnem convelli —.

Man sieht leicht, daß die Uebersetzung nicht nach dem Original, welches hier abgedruckt ist, gemacht seyn könne. Dieses ist die Lesart in der Oberlinschen Ausgabe, die sich von der gewöhnlichen und von der vorzüglich durch Lipsius festgesetzten Interpunction durch nichts unterscheidet, als daß sie nach dem Rath von Freinshemius, dem Gutdünken der Zweibrücker und Andrer, die eingeklammerten Worte gradezu für eine Glosse angiebt, ohne deren Hinauswerfung kein Sinn entstehe. Lipsius hat sich mit der Witterung begnügt, daß hier Fehler obwalteten, und Gronov findet durch Umschreibung einen Sinn, welcher beinahe der richtige ist, doch nach der Interpunction, welche er befolgte, gar nicht aus dem Latein hervorgeht. Ernesti rüget dies gründlich, und bemerkt, daß in den Worten hier die Plattheit liege: Narcissus müsse Agrippina und ihren Buhler Pallas, wenn Nero zur Regierung komme, ebenso anklagen, wie einst Messallina und Silius. Er zweifelt übrigens auch an einen tüchtigen Sinn in dieser Stelle, und verwickelt sich so, daß er principi gar auf Claudius bezieht.

Von der Technik, womit Tacitus seine Perioden baut, haben die Philologen selten Begriff, und so ist auch hier eine seiner kunstreichsten unter ihren Händen zu Grunde gegangen. Ich setze zuerst hinter potiretur kein Punctum, sondern ein Colon, denn in der zweiten Hälfte der Periode spricht Narcissus den Grund aus, warum ihm kein Heil blühen könne, möge die Regierung an Britannicus oder Nero kommen, weil nämlich die Mütter

von Beiden zu arg gegen den ihm theuren Cäsar Claudius frevelten, als daß er nicht sie strafen müßte. Dann verwandle ich das Punctum hinter Silium in ein Comma, setze ein neues Comma hinter causas, tilge nicht nur die Klammern, die eine Glosse anzeigen sollen, sondern ändere das Punctum hinter imperitaret in ein Comma, und dieses hinter meritum in ein Colon; lese endlich statt des folgenden ac, nach Florentinischer Handschrift, die ad hat, mit leiser Aenderung at. Wie Caesarem bestimmt auf Claudius ging, so Principi sehr fein mit einer gewissen Allgemeinheit auf den Fürsten überhaupt, indem ungewiß war, welche bestimmte Person es seyn würde.

So erhalten wir einen gediegenen, und den hier nothwendigen Sinn, daß ihm Nero als Herrscher den Sturz Messallina's nicht zum Verdienst anrechnen würde, weil er auch dessen eigene Mutter Agrippina gestürzt habe, und daß ebenso Britannicus als Fürst diese letzte That nicht vergelten werde, weil er den Tod seiner Mutter Messallina an ihm rächen werde.

Der Gedanke im ersten Satz der vorangehenden Periode ist hier weiter fortgeführt, und darauf entspricht der Uebergang zum zweiten Satz mit at ganz dem verum, womit der zweite Satz in jener begann. Beide Perioden zusammen bilden eine einzige prachtvolle, welche in die Fülle der Frevel Agrippina's und des Unheils ausgeht, wodurch sie das Cäsarenhaus zu Grunde richtet und die Nothwendigkeit herbeiführt, daß Narcissus ihr Ankläger werde, und sein eignes Verderben unvermeidlich mache,

welchem der beiden Jünglinge das Herrscherloos zufalle. Man müßte eigentlich noch weiter gehen, denn die Kunst der Rede, womit Tacitus hier die Darstellung angelegt hat, vollendet sich erst so großartig als epigrammatisch mit den Worten von Narcissus gegen Britannicus: matris etiam interfectores ulcisceretur.

Vielleicht ist nicht überflüssig, den lateinischen Text im Zusammenhang nach meiner Interpunction noch beizufügen: certam sibi perniciem, seu Britannicus rerum, seu Nero potiretur: verum ita de se meritum Caesarem, ut vitam usui ejus impenderet. Convictam Messallinam et Silium, pares iterum accusandi caussas, esse, si Nero imperitaret, Britannico successore, nullum Principi meritum: at novercae insidiis etc. Die allgemeine Verwirrung über diese Stelle ward vorzüglich mit dadurch veranlaßt, daß man esse zu caussas und nicht in dem Sinn statt fore zu meritum bezog.

B. XIV. K. 8. Im Schlafgemach war schwaches Licht und eine der Mägde: mehr und mehr bangte Agrippina, weil Niemand vom Sohn kam und nicht einmal Agerinus: den andern Anblick barg noch die Thür; die Oede, das plötzliche Getöse und die Anzeichen des äußersten Verderbens. Cubiculo modico lumen inerat, et ancillarum una: magis ac magis anxia Agrippina, quod nemo a filio, ac ne Agerinus quidem; aliam fore latere faciem nunc, solitudinem, ac repentinos strepitus ac extremi mali indicia.

Die gewöhnliche, allgemein befolgte Lesart heißt: aliam fere littore faciem nunc. Wer das Ganze ins Auge faßt, für den giebt sie keinen Sinn. Soll sie Erzählung des Geschichtschreibers seyn, wie läppisch, daß er noch berichtet, am Gestade habe es nun fast anders ausgesehen, nachdem er uns schon geschildert hat, wie Anicetus das Volk auseinander warf, die Villa umzingelte, das Thor erbrach, die Sklaven packte und bis zur Thür des Schlafgemachs kam. Die Worte könnten der bangen Agrippina in Sinn und Mund gelegt seyn; aber wie frostig verspätet für den jetzt darzustellenden Moment, wie unmöglich selbst die Wahrnehmung von ihr, daß das Gestade nun f a s t ein andres Aussehn habe. Durch das f e r e wird der große hier herrschende Uebelstand und Unsinn noch vermehrt.

Allein die erste Ausgabe der Annalen und die Florentinische Handschrift lesen a. f o r e l a t e r e t f., und der Codex A g r i c o l a's hat fere latere. Demnach lese ich fore latere und halte fore für den Ablativ des Singulars von foris, der oft vorkommt, wiewol er nicht so gebräuchlich ist, wie der Plural. Diese Lesart liegt der obigen Uebersetzung zum Grunde. Allein dort ist noch die gerade historische Erzählung angenommen. Es entsteht mehr Rundung und eine innigere Darstellung durch den Reflex, wenn man die Stelle als angstvolle Wahrnehmung Agrippina's auch in der Redewendung nimmt, daß faciem latere der Accusativ mit dem Infinitiv sei. Dann ist auch noch die Interpunction des Codex von A g r i c o l a vorzuziehen, daß ein Comma hinter faciem steht, und nunc zu dem Folgenden gehört. Die Ver-

deutschung lautete: „ein andres Bild berge die Thüre; Oede sei nun, und plötzliches Getöse, und die Anzeichen des äußersten Verderbens."

Wie bedeutend hier das fore oder die Thür sei, ergiebt sich sofort, als die Magd diese öffnet, und nun die Mörder vor Agrippina stehn. Ohne jene Lesart hingegen, die schon als eine Autorität hätte befolgt werden sollen, richten die Ausleger auch hier ein Meisterstück von Tacitus zu Grunde. In der vorangehenden Periode wird als Thatsache und Ereigniß alles das berichtet, was in der gegenwärtigen, die etwas Gleichzeitiges mit dem Inhalt jener, nicht ein Fortschreiten der Zeit enthält, als die Wirkung des kaum Erzählten auf Agrippina. So berichten historische Meister mit einer Kunst, die den Sinnen genug thut und verachtet, die Polterkammer des Gedächtnisses noch mehr anzufüllen.

B. XIV. K. 15. — mit vieler Sorgfalt die Cithar versuchend, und den Nebenstehenden die Mienen vorübend. Hinzugekommen waren eine Soldaten-Kohorte, Centurionen und Tribunen — multa cura tentans citharam et praemeditans adsistentibus facies. Accesserat cohors militum, Centuriones Tribunique —.

So ist die Lesart der bessern Manuskripte und sie giebt, wie wir sehen, einen natürlichen und feinen Sinn, welcher den bisherigen Auslegern entgangen scheint, weil sie nicht drauf fielen, facies mit praemeditans zusammen zu nehmen. Interpungirt man, wie häufig, praemeditans adsistentibus. Facies accesserat — so

muß man freilich zu den gezwungensten Erklärungen und Vermuthungen seine Zuflucht nehmen.

B. XIV. K. 16. — welche einiges Vermögen zum Versemachen hatten. Keineswegs Geborne eines ausgezeichneten Zeitalters, sitzen sie zusammen — quibus aliqua pangendi facultas. Nec dum insignis aetatis nati, considere simul —.

Auch diese Stelle ist auf mancherlei Weise versucht worden, weil sie keinen Sinn geben sollte; und großen Beifall fand besonders der Vorschlag von Muret, also zu lesen — facultas nec dum insignis erat. Ii considere —. Allein der Zusatz, daß jene Dichterlinge kein ausgezeichnetes poetisches Vermögen besaßen, ist für Tacitus zu nüchtern, und stimmt nicht mit seinem weiteren Urtheil über die Erbärmlichkeit ihrer Gedichte überein. Dagegen kleidet ihn die Ironie wohl, die aus unserer Erklärung ohne Veränderung des Textes hervorgeht, daß jene Genossen Nero's bei ihrem eigenen Unvermögen keinem Zeitalter angehörten, welches durch die Gabe der Musen ausgezeichnet war.

V. Zu den Büchern der Geschichte.

Buch I. Kap. 87. Die Obsorge der Flotte behielt unverändert der Freigelassne Oskus, damit er die Treue der Ehrenreicheren hüte. Curam navium Oscus libertus retinebat, ad observandam honestiorum fidem immutatus.

Dieses letzte Wort hat der florentinische Codex, und es giebt, nicht in dem Sinn genommen, daß es sehr verändert hieße, sondern in dem ungewöhnlichern für unverändert, einen natürlichen Zusammenhang mit retinebat; im Gegensatz zu den Anführern, die jetzt erst ernannt wurden. Dagegen sind die aufgenommenen Emendationen verwerflich, wie invitatus von einem, der durch obern Befehl seine Bestimmung erhält, oder comitatus von demjenigen, welchem die oberste Obsorge der Flotte anvertraut war und die Behütung der Treue der Uebrigen.

B. II. K. 59. — Diese zu große Ehre während des Glückes, ist in der Widerwart in's Ganze untergegangen. Nimius honos inter secunda, rebus adversis in solatium cessit.

Ohne Anstoß hatte man hier in solatium gelesen, wiewohl es gar keinen, oder vielmehr einen der Wahrheit widerstreitenden Sinn giebt. Wie konnte die Uebertreibung von Vitellus, daß er seinem Knäblein den Ehrennamen Germanicus beilegte, für ihn oder irgend je-

mand ein Trost in seinem Unglück werden, da er mit seinem Glück auch das Leben verlor und das so übertrieben geehrte Knäblein kurz nachher getödtet wurde? Als man sich endlich über diesen seltsamen Trost verwunderte, emendirte man exitium. s. observations sur les histoires de Tacite par Edme Ferlet. A Paris 1801. t. I. p. 249. Allerdings gewährt diese Conjectur einen genugsamen Sinn; aber aus solatium entsteht nicht leicht exitium. Würde der Sinn nicht noch ausgesuchter und die Emendation viel leichter seyn, wenn wir in solidum läsen? daß also die auch für das Glück zu große Ehre, beim Sturz des Vitellius mit dem Ganzen dahinging? So sagt Tacitus in den Annalen B. VI. K. 17. in solidum adpellabant.

B. II. K. 80. Sobald er, militärisch redend, die große, gleich einem Nebel den Augen entgegen tretende Menge zertheilt hatte, vernahm er, wie Alles ihm freudig zuströmte. Ut primum tantae multitudinis obfusam oculis caliginem disjecit militariter locutus, laeta omnia et adfluentia excepit.

Die Manuskripte haben multitudinis, welches Wort aber vor den Philologen hier keine Gnade gefunden hat. Gronov schon frug: welche Menge denn? und welcher Nebel floß dadurch entgegen? Mich dünkt, Tacitus hat deutlich genug gesagt, daß alle übrige Soldaten, nachdem von Wenigen Vespasianus als Imperator begrüßt war, herzuströmten. Sie konnten wol eine große Menge heißen, und durcheinander gelaufen, nicht nach ihren Kriegsabtheilungen geordnet, wol dem Auge mit einer

einer Nebelwolke verglichen werden. Vespasian sprach den ordnenden Befehl aus, militariter locutus, und zeigte eben dadurch in einem solchen Augenblick, wo die Soldaten alle Namen der Fürstenschaft auf ihn häuften, seine feste und große Seele. Als das Heer in seinen gewöhnlichen Abtheilungen geordnet stand, ergab sich deutlichst, wie ihm Alles ergeben sei, und Mutianus benutzte diesen Augenblick, um die Soldaten in Vespasian's Eid zu nehmen.

Kräftiger, heller und natürlicher kann die historische Darstellung nicht seyn, als sie so in dieser Stelle ist. Allein die Philologen haben multitudinis bald in mutationis oder vicissitudinis, bald in altitudinis verwandelt. Da soll dann caliginem auf die Bestürzung gehn, welche Vespasian über die große Veränderung, den Wechsel, die Höhe seines Geschickes empfand, so daß ihm ein Nebel vor die Augen trat. Da heißt dann militariter locutus so viel, daß seine Beredsamkeit ungebildet und rauh gewesen sei, nicht, daß er Worte des Befehlshabers sagte, und darf nicht mit disjecit, sondern muß mit excepit zusammenhangen.

Es scheint indessen, als wenn ein Vespasian, welchem aus Bestürzung die Augen dunkel werden, gar keine Aehnlichkeit mit demjenigen habe, von welchem Tacitus unmittelbar vorher versichert hat: „An ihm selbst nichts Aufgeblähtes, Anmaßendes, oder Neues in den neuen Verhältnissen.“ Dieser Imperator sieht nicht so aus, wie Ernesti ihn sich denkt, daß derselbe näm-

lich durch die jählinge Veränderung und den Ungestüm der Soldaten erschrocken genug gewesen sei, um sich nicht sogleich sammeln und reden zu können.

Sollte endlich lateinisch gesagt seyn, altitudinis obfusam oculis caliginem, wenn nämlich altitudo nicht auf eine physische, sondern ideelle Höhe gehen, und obfusa oculis caligo freilich wol auch einen physischen, doch weit mehr einen Seelen-Zustand, der jenen nur zur Folge hat, andeuten soll? Aeußerst künstlich und unhistorisch wäre diese Art zu reden gewiß; daß sie nicht unlateinisch sei, will man durch Livius beweisen; und wie? durch seine Worte, wo er von einer reinphysischen Empfindung spricht, wo er von Kriegern auf sehr hohen Sturmleitern sagt: quidam stantibus scalis, quum altitudo caliginem oculis offudisset, ad terram delati sunt. l. XXVI. c. 45. Das ist eine Beweisstelle! und Vespasian, zum Imperator erklärt, fand sich plötzlich auf einer ähnlichen Höhe, wie jene Soldaten auf den Sturmleitern!

Ferlet I, 279 hat, wie ich jetzt sehe, multitudinis unverändert gelassen und den Sinn richtig gefaßt; wenn er aber die Worte laeta omnia et adfluentia excepit so erklärt, daß Vespasian von allen Seiten, Schlag auf Schlag, die genügendsten Nachrichten bekam: so verkennt er das Gemählde und geht über dessen Grenzen hinaus. Hier ist noch kein Zug, als daß die geordneten Soldaten dem neuen Imperator das allgemeinste Wohlwollen bewiesen; und die Darstellung schreitet

dann weiter fort, wie Mutian das Heer schwören, die Antiochier huldigen läßt u. s. w.

B. II. K. 100. Bald folgten die Fahnen der ersten, vierten (macedonischen) funfzehnten und sechszehnten Legion, dann die fünfte und achtzehnte: im letzten Anmarsch zogen die einundzwanzigste, die Räuberische, und die erste Italische einher, mit Fähnlein von drei Britannischen Legionen und ausgesuchten Hülfstruppen. Mox vexilla primae, quartae (Macedonicae), quintaedecimae et sextaedecimae legionum; dein quinta et duodevicesima secutae: postremo agmine unaetvicesima Rapax et prima Italica incessere cum vexillariis trium Britannicarum legionum et electis auxiliis.

In den Handschriften und Ausgaben ist hier großer Wirwar in Angabe der Legionen. Ich glaube den einzigen sichern Weg zu Berichtigung derselben eingeschlagen zu haben, indem ich Tacitus hier sich durch sich selber wiederherstellen ließ, nach Hist. III, 22. Sämmtliche Legionen der Vitellianischen Kriegsmacht, welche in der Schlacht bei Bedriacum waren, zogen nämlich zusammen unter Caecina's Oberbefehl aus, und keine von ihnen darf an dieser Stelle fehlen. Die achtzehnte und nicht die zweiundzwanzigste, führe ich sowol hier als in jener Schlacht an, weil die florentiner Handschrift, und andere Codices duodevicesima und duodevicesimanosque haben, und die acht-

zehnte mit Varius untergegangene Legion allerdings von neuem geschaffen zu seyn scheint. s. Oberlin.

B. III. K. 21. Er befiehlt der dritten Legion, auf dem Damm der Postumischen Straße selbst Posten zu fassen: hart an ihr zur Linken stand die siebente Galbianische auf offnem Felde, dann die siebente Claudianische, durch einen ländlichen Graben, also war die Gegend, vorn gedeckt; zur Rechten die achte längs der offenen Grenzscheide, dann die dreizehnte, durch ein dichtes Gebüsch eingehegt. Dies der Adler und der Fahnen Ordnung: die Soldaten vermischt in der Finsterniß, wie der Zufall es gefügt hatte. Der Prätorianer Fahne zunächst hinter der dritten Legion; die Cohorten der Hülfstruppen auf den Flügeln; die Seiten und den Rücken umgab die Reiterei: Sido und Italicus, die Sueven, verkehrten mit Auserlesenen der Landsleute im Vordertreffen. Sistere tertiam legionem in ipso viae Postumiae aggere jubet, cui juncta a laevo septima Galbiana patenti campo stetit, dein septima Claudiana, agresti fossa, ita locus erat, praemunita; dextro octava per apertum limitem, mox tertiadecima densis arbustis intersepta. Hic aquilarum signorumque ordo: milites mixti per tenebras, ut fors tulerat. Praetorianum vexillum proximum tertianis; cohortes auxiliorum in cornibus; latera ac terga equite circumdata; Sido atque Italicus Suevi cum dilectis popularium primori in acie versabantur.

Die Verwirrung, welche in der nächtlichen Schlacht selbst herrschte, wenigstens ihr Mangel an Klarheit, scheint sich der Beschreibung mitgetheilt zu haben. Tacitus, welcher selbst nicht wagte, ein Bild von der Schlachtordnung der Vitellianer zu geben, zwingt uns auch, durch Schlüsse und errathend uns nur einige Anschaulichkeit des Schlachtplanes der Vespasianer zu verschaffen. Die Manuskripte und Ausgaben sprechen zum Theil so zu Anfang als weiterhin nur von einer dreizehnten Legion, was sicherlich falsch ist, da dieselbe nicht zwiefach, durch kein unterscheidendes Beiwort als eine doppelte angegeben, der Schlacht beiwohnen konnte. Nach Andern lieset man zu Anfang tertiam decimam legionem, und weiterhin mox tertia; oder umgekehrt. Ich habe zu Anfang die dritte Legion gewählt, weil sie als vorzüglich tapfer, auf welche Antonius am meisten vertraute, die als eine Syrische gegen Vespasian insonderheit treu war, natürlich auf den wichtigsten Punkt, in die befestigende Mitte der Schlachtordnung gestellt wurde. Ob die beiden Legionen, die zu beiden Seiten des Mitteltreffens waren, in einer Linie standen oder hintereinander, so daß es zwei Treffen gab, läßt sich nicht durch die Wörtlein dein und mox, auch nicht durch die weitere Geschichte der Schlacht entscheiden. Hätte die septima Claudiana indeß eine zweite Linie gemacht, so sieht man nicht, was ihr helfen konnte, agresti fossa praemunita zu seyn. Auf jeden Fall bedeutet praetorianum vexillum p r o x i m u m tertianis, daß die Prätorianer hinter der dritten Legion

standen, also ein zweites Treffen bildeten, schon dem Sprachgebrauch nach, dann, weil bereits angegeben ist, wer jener Legion auf beiden Seiten zunächst stand; und drittens, weil während der Schlacht Antonius zur Unterstützung der hartbedrängten Galbianer die Prätorianer hervorholte, die also bis dahin nicht in der ersten Linie gefochten hatten. Von Vitellius entlassen, jetzt wieder in Waffen auf den Ruf Vespasian's, konnten auch sie zu dem Kern von dessen Truppen gerechnet werden, und bildeten daher mit der dritten Legion das Mitteltreffen auf der Postumischen Straße.

Wenn Ferlet II, 46. der Meinung ist, daß von praetorianum vexillum an überhaupt nur noch die Rede von einem zweiten Treffen sei: so hätte er dafür anführen können, daß die Reiterei als ermüdet durch den kaum vorhergegangnen Kampf nun in der zweiten Ordnung gehalten wurde, so wie die Flügel der ersten Linie durch den Graben und das Gebüsch vielleicht genugsam gedeckt waren. Allein Tacitus würde mit bestimmterem Abschnitt und nicht so ununterbrochen den Schlachtplan geschildert haben, wenn die hülfsgenössischen Cohorten und die Reiterei bloß zur Deckung der Prätorianer, und nicht des ganzen Heeres aufgestellt wären. Die auserlesenen Sueven sonderte er von denselben, und sagt ausdrücklich, daß sie nicht auf den Flügeln und Seiten, sondern in der ersten Linie mitgefochten. Ferlet findet abentheuerlich dies anzunehmen; denn es sei unverträglich mit dem römischen Stolz,

Allein man erinnere sich, daß Sido und Italicus mit besonderer Auszeichnung von der Vespasianischen Parthei behandelt wurden. Richtig bemerkt Ferlet, daß per apertum limitem eben dasselbe bedeute als patenti campo, und wenn die Uebersetzung längs der offenen Grenzscheide dies nicht deutlich genug ausspricht, indem es dort keine Mark gab, die limes und hindernd gewesen wäre: so dienet zur Entschuldigung, daß per apertum limitem es auch nicht deutlich genug sagt.

B. IV. K. 4. Als an Helvidius Priscus, bezeichneten Prätor, die Reihe kam, brachte er seine Meinung vor, wie ehrend für den guten Fürsten. Das Falsche war fern; auch durch des Senates Begeisterung ward er gehoben; und dieser Tag vorzüglich wurde ihm der Anfang großes Anstoßes und großes Ruhmes. Ubi ad Helvidium Priscum, praetorem designatum, ventum, prompsit sententiam ut honorificàm in bonum principem. Falsa aberant; et studiis senatus adtollebatur; isque praecipuus illi dies magnae offensae initium et magnae gloriae fuit.

Lipsius hielt den Anfang dieser Stelle für verstümmelt, und glaubte, daß dem mit ut honorificam beginnenden Satze der Nachsatz fehle, und schlug vor hineinzusetzen: ita adulationis expertem. Nun fand man freilich eine solche Einschiebung zu stark, aber setzte doch ein ita vor falsa aberant, so daß durch diesen

Nachsatz ein mit honorificam korrespondirendes Adjektiv gleichsam aufgelöset wäre. Auf solcher Spur finden wir auch Ernesti-Oberlin. Allein dergleichen Aenderungen sind nicht nur unnöthig, sondern schwächen auch den Sinn. Helvidius Priscus, sagt Tacitus, stimmte so über die in Anregung gekommenen Punkte, wie es einem wirklich guten Fürsten zur Ehre gereichte. Es wäre matt gewesen, wenn er noch hinzugesetzt hätte, daß jener keine Schmeichelei, nichts Unwahres sagte, welcher matte Ueberfluß durch den mit ita emendirten Nachsatz hineingebracht wird.

Nach der allgemeinen Bemerkung über den Vortrag von Helvidius an diesem merkwürdigen Tage, schildert er die Persönlichkeit des Mannes, ehe er die weitere Verhandlung erzählt; und diese Einrichtung ist um so meisterhafter, weil man nur durch sie hinlänglich unterrichtet wird, warum zwischen Marcellus Eprius, durch deren Streit jene Verhandlung so merkwürdig ward, die bitterste Feindschaft herrschte. Erst am Schluß des sechsten Kapitels hebt er mit den Worten: ceterum eo signatus die etc. die Entwickelung an, welcherlei Meinungen Helvidius im Senat am erwähnten Tage vortrug.

Uebrigens ist nicht anzunehmen, wie Ferlet II, 173 will, daß sententiam ut honorificam in bonum principem bloß auf die eine Meinung über Wahl der Gesandten an Vespasian gehe; sondern der

Singular sententiam ist kollektivisch genommen und bezeichnet den damaligen Vortrag von Helvidius überhaupt. Dessen Meinungen, daß der Senat allein für sich über das Aerarium, daß Vespasian gleich den übrigen Bürgern zur Wiederherstellung des Kapitols auf öffentliche Kosten beizutragen habe, waren gewißlich der Art, daß sie einem Fürsten, welcher nach dem Sinne der Republikaner ein guter war, Ehre brachten.

Ich nehme et vor studiis für etiam, so daß Tacitus einen doppelten Grund für die Erhebung angiebt, mit welcher Helvidius an jenem Tage redete, nämlich, weil ohne Falschheit gehandelt werden konnte und weil der Senat wirklich für die neue Veränderung der Dinge eine Begeisterung fühlte.

B. IV. K. 42. Freiwillig, nach eignem Rathschluß, schien derselbe in großer Jugend sich der Anklage unterzogen zu haben. Sponte ex SC. adcusationem subisse juvenis admodum videbatur.

Um den Widerspruch zwischen sponte und ex SC. zu heben, emendirte schon Rhenanus ex se, welche Emendation, die den Geschichtschreiber, der sich der äußersten Kürze befliß, so tautologisch macht, Lipsius nicht uneben fand; indeß verwandelte er lieber ex in nec. Auch dagegen könnte man erinnern, daß Tacitus an sponte wol genug gehabt, und nec SC. lieber dem Leser selbst hinzuzudenken überlassen hätte. Wenn die

Zweibrücker gar lesen wollen sponte antequam ex SC. so giebt uns diese harte Einschiebung verwegen genug eine Thatsache, von welcher wir sonst nichts wissen; und wie künstlich ist die Erklärung von Huet, Brotier und Oberlin, daß Tacitus sage: nach Senatschluß habe Regulus die Anklage übernommen; aber sponte, mit besonderer Lust. So kurz unser Geschichtschreiber spricht, würde er doch nicht so unmanierlich und hart solchen Sinn durch sponte ex SC. ohne irgend eine Partikel, die das Verhältniß zwischen diesen sich widerstreitenden Zuständen andeutete, ausgedrückt haben.

Ich schlage vor, gar nichts zu verändern, aber unter SC. zu verstehen suo consulto. Auf die Art erhalten wir eine schöne Steigerung von sponte, und suo consulto als Gegensatz von senatus consulto, dem Senatschluß, welcher den Regulus nicht zur Anklage berufen hatte, spielt in eine kräftige und bittere Ironie, welche Tacitus sehr liebt.

B. IV. K. 46. Während dessen entbrannte fast ein soldatischer Aufruhr. Den Prätorianischen Kriegsdienst verlangten die von Vitellius Entlassenen, für Vespasian Zusammengerotteten wieder. Und verlockt zu gleicher Hoffnung, foderte legionärer Soldat den verheißenen Sold. Nicht einmal die Vitellianer konnte man ohne viel Blutvergießen verstoßen. Allein ein unermeßliches Geld ward ange-

geben, welches die Beibehaltung einer so großen Gewalt von Menschen erfodere. Inter quae militaris seditio prope exarsit. Praetorianam militiam repetebant a Vitellio dimissi, pro Vespasiano congregati; et inlectus in eandem spem e legionibus miles promissa stipendia flagitabat: ne Vitelliani quidem sine multa caede pelli poterant; sed immensa pecunia dicebatur, qua tanta vis hominum retinenda erat.

B. IV. K. 53. Höhe ward dem Tempel hinzugethan. Dies allein, glaubte man, ward von der Religion bewilligt, und fehlte der Pracht des vorigen Tempels. Altitudo aedibus adjecta. Id solum religionem adnuere, et prioris templi magnificentiae defuisse creditum.

Die erste dieser beiden Stellen ist hier so aufgenommen, wie die Zweibrücker sie wiederhergestellt haben, und Oberlin sie liefert. Allein ich bin keinesweges für diese Herstellung entschieden, selbst nicht einmal für einige Lesarten in derselben, welche schon Lipsius, Muret, Ernesti und andere befolgten. Die älteste Ausgabe lieset lectus eadem specie, was allgemein als fehlerhaft verworfen ist. Sie muß sich indeß dabei doch auf eine gute Handschrift verlassen haben, und sollten ihre Worte nicht noch einen feineren Sinn geben, als die beliebte Emendation inlectus in eandem

spem? Waren legionäre Soldaten bloß verlockt zu der Hoffnung, daß man sie unter die Prätorianer aufnehmen werde: so ist der folgende Ausdruck, promissa stipendia flagitabat, viel zu stark und zu bestimmt für eine bloße Hoffnung, mit welcher sich der Legionär schmeichelte. Folgen wir dagegen der ältesten Lesart, daß aus den Legionen wirklich Krieger erlesen waren, die man mit den alten, für Vespasian wieder zusammengerotteten Prätorianern bestimmte, die Garde des neuen Imperators zu bilden: so konnten sie im eigentlichsten Sinn den Sold und Dienst der Prätorianer fodern. Von dem gleichen Verhältniß, in welchem sie mit jener von Vitellius entlassenen und wieder zusammengerotteten Garde standen, heißt es dann sehr fein, daß sie eadem specie, unter demselben Schein, dessen Verwirklichung sie nun verlangten, erkohren waren.

Nachdem Pichena bemerkt hatte, daß die florentiner Handschrift zwar hinter pelli poterant noch die Worte habe, sed immensa pecunia fer — oder fer, wie die älteste Ausgabe, hier aber offenbar eine Irrung und Versetzung vorgegangen sei, warf man diese Worte weg, und ließ auf pelli poterant sogleich folgen Ingressus castra —. Am Ende der zweiten angeführten Stelle oder des dreiundfunfzigsten Kapitels findet man in den meisten Ausgaben hinter creditum noch die Worte, qua tanta vis hominum retinenda erat. Dieses schien verdächtig, weil die Höhe des Tempels nichts dazu thun konnte, daß eine große Menschenmasse in ihm Raum

hatte, und Oberlin findet daher, daß jene letzten Worte dort nicht an ihrem rechten Platz stünden; und da man einmal Versetzungen in diesen Kapiteln argwohnte, nahm er jene nach dem Vorgang der Zweibrücker hier weg und setzte sie zusammen mit der angegebenen Lesart des florentinischen Codex in K. 46. sed immensa pecunia fer̄ — mit Verwandlung des quo in qua.

Allein der Grund, daß die Endworte von K. 53. dorthin nicht paßten, ist durchaus nichtig, indem der Sinn dahin geht, daß man glaubte, ein Tempel von solchem Umfang, der eine solche Menschenmasse aufnehmen konnte, wie der alte, müsse auch eine anständige Höhe haben, welche diesem gefehlt. Dem K. 53. muß also sein Schluß unverkümmert bleiben.

Was aber ist dann mit den verworfenen Worten in K. 46. anzufangen? Selbst wenn man den Schluß von K. 53. hier mit den Zweibrückern und Oberlin anflicken will, braucht man nicht gewaltsam fer̄ in dicebatur zu verwandeln, sondern ferebatur würde dasselbe thun. Ich sage mich aber jetzt von allen diesen Versetzungen und Veränderungen los, lasse dem K. 53. seinen Schluß, wandle in K. 46. das sed vor immensa nur in sine, womit der erste Satz begann, mit welchem dieses zweite Komma korrespondirt; und das fer̄ ist mir nichts weiter als ferri, welches von poterant abhängt. Der Sinn ist, daß nicht einmal die Vitellianer ohne viel Blutver-

gießen abgewehrt und ohne unermeßliches Geld geduldet oder beibehalten werden konnten.

Wenn am Schluß des K. 53. die nun geretteten Worte fehlen, scheint mir der Fluß und die Fülle der Rede, welche troß aller Kürze und Gedrängtheit Tacitus nicht vernachlässigt, zu erfodern, daß man religionem statt religio lese, und jenes von creditum abhangen lasse. So wie ich aber den Schluß jetzt unverkümmert annehme, bestünde religio adnuere vielleicht ohne Kargheit als historischer Infinitiv; doch religionem bleibt der historischen Fülle und Wortfolge entsprechender.

gießen abgewehrt und ohne unermeßliches Geld geduldet oder beibehalten werden konnten.

Wenn am Schluß des K. 53. die nun geretteten Worte fehlen, scheint mir der Fluß und die Fülle der Rede, welche trotz aller Kürze und Gedrängtheit Tacitus nicht vernachlässigt, zu erfodern, daß man religionem statt religio lese, und jenes von creditum abhangen lasse. So wie ich aber den Schluß jetzt unverkümmert annehme, bestünde religio adnuere vielleicht ohne Kargheit als historischer Infinitiv; doch religionem bleibt der historischen Fülle und Wortfolge entsprechender.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tacitus, Cornelius,

Werke von Cajus Cornelius Tacitus

Bd.: 6

Berlin (1817)

A.lat.b. 1930-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10246942-3